Lacrimae Christi

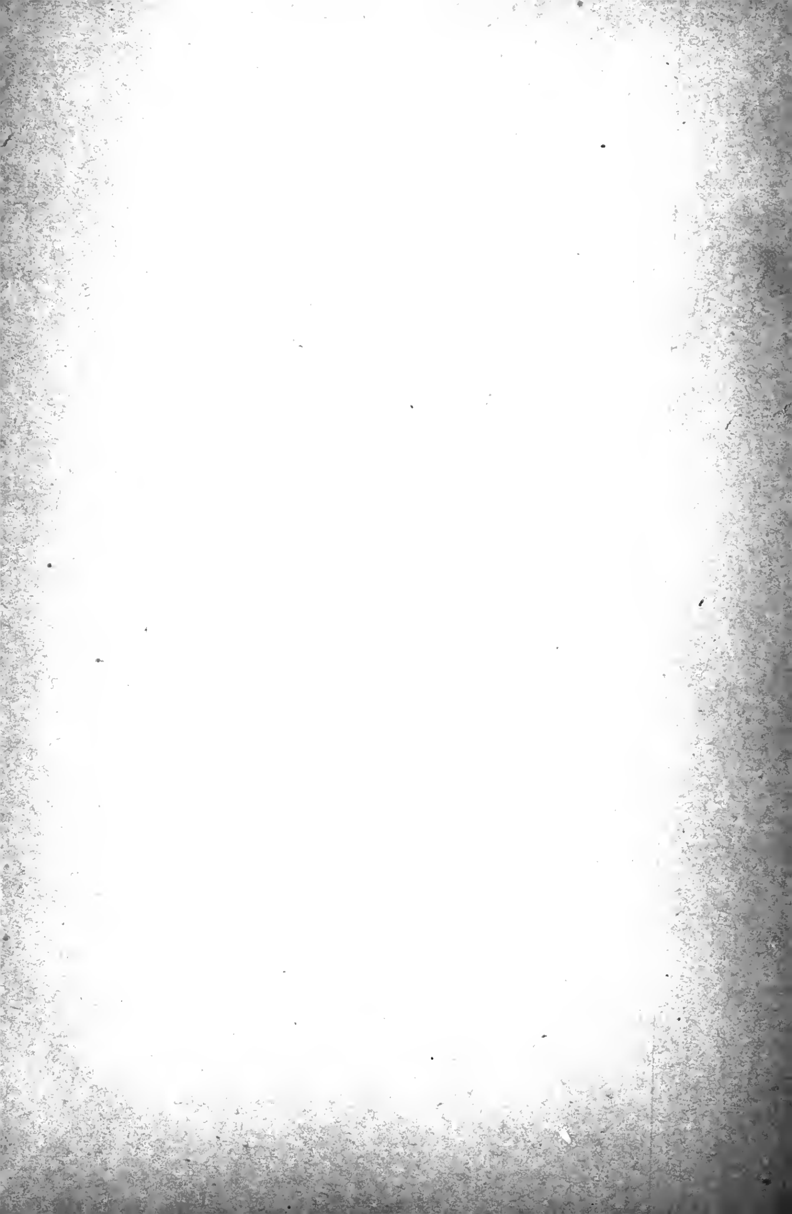
Roman

von

A. Schroeter







Lacrimae Christi.



Roman

von

Adalbert Schroeter.

Μηδεν ἀγαν.

Wiesbaden.
Verlag von Heinr. Lützenkirchen.
1895.

An

den o. ö. Professor für deutsche Sprache und Literatur

Herrn Dr. Moriz Heyne

zu

Göttingen.



Sie wissen, hochverehrter Herr Professor, wie Ihr Name seit frühester Jugend mir vertraut war, und wie er schließlich bedeutungsvoll wurde für meinen Lebensgang. Deshalb haben Sie mir freundlich vergönnt, diesen frühen landsmannschaftlichen und späteren literarischen Beziehungen in der Widmung dieser meiner Dichtung dankbaren Ausdruck zu verleihen.

Die Ferien-Tage sind nahe, wo Sie nach der Arbeit des Semesters wiederum Einzug halten werden in Ihr idyllisches Berghaus halben Weges zwischen Naumburg und Weißenfels, auf der Höhe des heimathlichen Thales, zu welchem immer wieder meiner Eltern liebendes Erinnern und das meine zieht. Denn wie die Saale, am Fuße der Rudelsburg vorüberrauschend nach Kösen und Schul-Pforta, Naumburg und Weißenfels, die liebsten Stätten meiner Jugend verbindet, so war es dort oben, ohnweit der Schönburg, gegenüber den sonnigen Gärten von Goseck, wo meine Eltern als Brautleute so oft von einander Abschied nahmen, wenn es meinen Vater als jungen Weißenfelser

Rektor weiter drängte seinem Amte zu, in dessen Ausübung ihm u. a. beschieden war, Sie in die sonnigen Vorhöfe der Sprache einzuführen, deren dunkelste Labyrinthe zu durchforschen, die vornehmste Aufgabe Ihres Lebens werden sollte.

Nun mögen auch Sie, wenn Ihr lexikalischer Hochbau Ihnen anders selbst in den paar Monaten amtlicher Ruhe Zeit läßt für Romane, meine Lacrimae Christi an die ferne Jugend und an eine Lehrzeit erinnern, die aus der Tiefe des Thales auf abendschöne Höhen führte.

Meinem Romane selbst habe ich nichts hinzuzufügen, als daß er nach Gerechtigkeit strebte einem Probleme gegenüber, welches sich zweifellos immer schärfer zuspitzen wird. Er will lediglich ein:

Μηδεν ἀγαν

rufen. Denn schon frühe hörte ich meinen lieben Vater, Ihren alten Lehrer, die Mahnung predigen:

„Das Heil aber kam aus den Juden!"

Und so schließt sich auch hier wieder einer jener Ringe in sich zusammen, die, meist uns selber unbewußt, unser Sein umgrenzen.

Wiesbaden,
am 15. Juli 1895.

Ihr

Adalbert Schroeter.

I.

„Sieh da!“ rief Judith, als der Castellan die Flügelthüren des Saales zurückschlug und das Licht der hochstehenden Nachmittagssonne, welches durch das Glasdach des weiten Kuppelbaues herniederfloß, die Wandgemälde in all' ihrem üppigen orientalischen Farbenzauber aufleuchten ließ, „sieh da, Rottmann am Otternsee! Das also nennt Papa seinen Palästinasaal? Ist kein Heine da?“

„O Judith!“ rief Irene entzückt, „welch ein Märchenglanz!“

„Nicht wahr, Darling,“ sagte Judith wieder, „mein Papa und sein folgsamer Maler haben für das Märchen den richtigen Stil gefunden, und meine fromme Mama wird ihm die köstliche Idee mit dem süßesten ihrer gemachten Küsse lohnen. Wo habt ihr diesen sinnigen Dekorationsfex aufgespürt, Werner?“ wandte sie sich an den alten Castellan, „wo habt ihr diesen nachge-

machten Rottmann her? Ich wäre in der Laune ihn einer ästhetisch-ethischen Lektion zu würdigen — — diese Mache, da ist kein Zweifel, ist brillant! Welcher Unstern in aller Welt hat dies Talent dem Frohndienst des goldenen Kalbes ausgeliefert? Es wäre interessant, den kranken Daseinsbedingungen dieses Künstlerthums nachzugehen, das sich, bar aller Religiosität, zu religiösen Bildern zwingt."

„Du bist zu streng, Judith — sieh diesen zwölfjährigen Jesus, der ward nie schöner gemalt seit Carlo Dolce — sieh in das andachtsvolle Antlitz dieser Samariterin: die Nazarener des Monte Pincio würden neidisch werden! Diese Malereien sind unsterblich!"

Sie waren es zum Theil. Aus der architektonischen Grundlinie des Baues erhob sich eine Rotunde, aus welcher sieben Thüren in den umgebenden Park und die innern Räume des Schlosses führten. Den Mittelpunkt des originellen Saales bildete eine mächtige Bronzekopie des Moses von Michel Angelo. Ueber die Wandflächen zogen sich ausgedehnte Darstellungen aus der Geschichte Jesu Christi; die Landschaften selbst gesättigt mit allen möglichen und unmöglichen Feuer- und Lichteffekten der morgenländischen Sonne und

Natur, deren Stimmung aus dem zähen Impasto der Harzfarben — der Maler hatte das Fernbachsche System gewählt — siegreich aufleuchtete und die neu-testamentliche Staffage, ohne sie zu erdrücken, mit über-sinnlichem Glanz umgab. Zwei Flächen, freilich waren es die ausgedehntesten, waren leer geblieben oder doch erst in der Anlage beendet, diejenige über dem Eingang und die ihr gegenüber liegende Lünette über der Thür, welche in den großen Banketsaal führte. Das Ganze war als Wintergarten gedacht, und die Arbeiten für die springenden Wasser waren bereits in vollem Gange, sowie die gärtnerischen Vorbereitungen den Plan des künftigen Palmenhains auf das Anmuthigste andeuteten.

Auf die letztbezeichnete Lünette wies der Castellan, als er erklärte: „Dort ist Raum geblieben für Jeru-salem. Den Gegenstand des letzten Bildes,“ er zeigte auf die Fläche über dem Portal, „hat der Herr Baron dem Herrn Maler freigegeben.“

„So mag er die Ehebrecherin wählen!“ spottete Judith. „Dies Thema bleibt immer zeitgemäß. Nun laß uns gehen, Irene; mir thun von diesem Theater-flimmer die Augen weh. Es scheint, als ob der Gipfel des Wodanswaldes verurtheilt sei, in seiner Kultur-

aufgabe dem Wechsel der deutschen Götter zu folgen, — erst Wodan — nun Christus — und aber in fünfhundert Jahren? — — Adieu, Werner." Sie reichte dem Alten die Hand. „Und sagen Sie Ihrem Farbenkünstler, ich wüßte für sein Jerusalem eine feine Staffage — des Menschen Sohn, der über diese ganze feuerfarbene Umgebung, die komische Marotte hysterischer Bigotterie, helle Thränen weint — Lacrimae Christi!" lachte sie gell, „die dann allerdings vielartig zu deuten, in jedem Falle aber am Platze wären im Schlosse Ilsenhöh."

Damit wandte sie sich mit ihrer Freundin dem Ausgang zu.

Schon hatten sich die beiden stolzen Mädchengestalten in den Sattel der draußen scharrenden Zelter geschwungen.

„Adieu, Werner!" reichte auch Irene dem würdigen Alten vom Pferde die Hand zum Abschied, und sie sprengten davon. Erst wo der breite Bergstieg sich zu Thale senkte, fielen die Rosse in Schritt.

„Ein fürstliches Geschenk," begann Irene, „das da Deiner Mama entgegengebracht wird, wenn sie ver-

jüngt von den Lüften Teneriffas im Herbst zurückkehrt, ein Geschenk neidwürdig für eine Herzogin!"

„Die Barone von Worms," sagte Judith, „sind es gewohnt, ihre Frauen wie Herzoginnen zu betten. Dennoch," lachte sie wieder ihr spöttisches Lachen, „ist noch keiner derer von Worms Herzog und keine ihrer Töchter Prinzessin geworden."

„Erscheint Dir dies Loos so begehrenswerth?" lächelte Irene, „ich meinerseits hause lieber im Thal als auf der Höhe. Ich kenne das fragliche Glück zu genau, Prinzessin zu sein."

„Der Adler liebt die Sonne. — Fragwürdig nennst Du es?" fuhr Judith langsam fort, „fragwürdig doch nur für sie, die dem Glück nicht gewachsen wäre. Doch Du hast Recht: was ist das Glück?"

„Das, Judith, das fragst Du? Du, deren Lebenspfad alle Genien des Glücks mit Rosen bestreuen?"

„Eine dieser Glücksrosen hat sich zweifellos auf meine Nase niedergelassen," höhnte Judith. „Da trage ich mein Wappen vom Lande Juda, wie Eure Prinzessinnen das ihre am Wagenschlag."

„Judith," fuhr Irene auf, „wie kannst Du dem

Himmel so undankbar sein, der Dich mit so wunderbaren Reizen schmückte?“

Judith antwortete nicht. So ritten sie schweigend im Kiefernwald dahin. Vom Kurort am See klang eine Cirkusgavotte. Judiths Zelter, der in der Renzschen Arena noch unlängst hohe Schule gegangen, begann zu tänzeln. Sie schlug ihn mit der Reitpeitsche über die Ohren; der Falbe warf den stolzen Kopf zurück, daß Candare uud Kinnkette klirrten, und fiel gefügig in natürlichen Gang. Der Waldpfad wurde lichter, und der Glanz der sich neigenden Sonne glitt durch die Buchenzweige und umgoß die beiden reizenden Mädchen mit rosigen Lichtern. Jetzt trat die Straße hinaus aus dem Walde und schlang sich in sachten Windungen am Berghang dahin, dessen schroffe Lehne jäh hinabfiel zum Otternsee. Die Dianeninsel strahlte mit ihrem zitternden Spiegelbilde herauf aus der lächelnden Fluth, und die Villen des Strandes leuchteten auf in der Abendgluth. Jetzt hatten die Reiterinnen den Fuß des Berges erreicht und hielten nach kurzem Galopp vor dem Kurhaus von Otterndorf, hinter dessen Nebengebäuden der Reitknecht mit den zierlichen Rossen alsbald verschwand, während der

dienstbeflissene Wirth die Damen in die Vorhalle geleitete, in welcher eine der blühenden Orangenlauben für sie reservirt war.

„Baroneß Worms und die schöne Gerloff!“ ging das Geflüster durch die Gesellschaft, die auf den umliegenden Terrassen und Veranden und auf dem weiten Freiplatz, welchen die Landstraße vom Kurhaus trennte, das Strauß'sche Konzert vereinigt hatte.

„Lassen Sie serviren, Zindler!“ sagte Judith zu dem geschmeidigen Wirth.

„Die Forellen werden sogleich aufgetragen, Baroneß,“ erwiederte er devot, „und ganz frische Erdbeeren sind vor zwei Stunden eingetroffen, vorzügliche Magentas.“

„So vergessen Sie nicht den bezüglichen Cliquot! Wir haben Durst bekommen,“ sagte Judith, indem sie sich niederließ und die gelben Reithandschuhe von den Armen streifte.

„Ich habe bereits befohlen,“ entgegnete wiederum Zindler unter elastischen Verbeugungen; „Baroneß haben mich ja wohlwollend für Ihren Geschmack gebildet,“ während ein Kellner bereits eine kleine mattfarbene Porzellanterrine besten Meißner Rococostils

zwischen zwei Fliederbouquets auf das weiße Tafeltuch stellte. Mit schneller Hand hatte der Wirth alsbald die kleine Bowle gefertigt und eine halbe Flasche jungen Rüdesheimers mit einer eben solchen seines besten Champagners über die Fülle schwellender Erdbeeren in das zierliche Gefäß strömen lassen. Jetzt zog er sich zurück, während Judith mit ihren stolzen dunkeln Augen die Menge überflog und die nächsten Tische, von denen man neugierig zu den beiden Schönheiten empor- und hinüberäugte, kalten Blickes musterte. Alsbald wurden die Forellen aufgetragen; Forellen aus dem wilden Erlenbach, der unfern vom Kurhaus aus dem Wodanswalde in den Ottersee fiel, und frische Butter aus der freiherrlich Wormsschen Meierei von Otterndorf. Die Freundinnen hatten einen weiten anstrengenden Ritt hinter sich, und die schimmernden Fische wurden ihrer Bestimmung zu gerecht, als daß die vornehmen Mädchen dem Getriebe um sie her und den neugierig bewundernden oder zudringlich kokettirenden Blicken ihrer Umgebung weitere Beachtung gezollt hätten. Sie speisten mit allem Appetit ihrer blühenden Jahre und klangen auch einmal an mit neckischem Lachen auf: „Absent friends.“

Da rollte ein leichtes Cabriolet mit dampfenden Rossen um die Muschelgrotte am See, in welcher ein blondzöpfiges Blumenmädchen aus dem nahen Rheingau ihre Veilchen und Rosen feil hatte, und hielt alsobald im kraftvollen Zügelruck des fahrenden Kavaliers vor der Freitreppe des Kurhauses. Irene sah auf und rief in freudiger Ueberraschung:

„Ah, Vetter Kurt!“

Schon hatte der Herr in dem grünen Jägerhütchen die Cousine erkannt und grüßte, als er sich vom Bock geschwungen, zu den Damen hinauf, während sein Begleiter, eine wettergebräunte, breitschultrige Gestalt in reifem Mannesalter, dem Kutscher die Zügel übergab und sich elastisch genug, aber bedächtiger vom Trittbrett schwang. In unverhohlener Freude eilte Irene den Herren, als sie ihrer Nische nahten, entgegen und reichte beiden die Hand. Dann stellte sie den Aelteren der Freundin vor mit den Worten:

„Se. Hoheit Prinz Lothar — Du und Kurt seid ja alte Bekannte — meine Freundin, Baroneß von Worms.“

Judith verneigte sich vor dem Prinzen und gab dem Rittmeister lächelnd die Hand.

„Ja, Herr von Gerloff, wir sind alte Freunde, und so nehmen Sie Platz neben Ihrer alten Jagdgenossin von Otterndorf. Und wenn Hoheit“ — wandte sie sich mit einladender Handbewegung an den Prinzen —

„Wenn die Damen gestatten, bin ich gern von der Partie,“ sagte der Prinz. „Es scheinen hier fröhliche Genien zu walten.“ Er überflog Bowle und Gedeck. „Sieh, sieh, welch' ein Bravourstück Meißner Kunst.“

„Sehr angenehm, Hoheit,“ sagte Irene, während der Prinz neben ihr nun ohne Zögern Platz nahm, und der Offizier sich neben Judith niederließ, auf deren Wink das Tafelgeschirr alsbald verschwand.

„Oh, welche köstlichen Magentabeeren!“ sagte der Prinz, „unser Geschmack begegnet sich. Schon unterwegs sprach ich auf der staubbewölkten Landstraße meine Sehnsucht nach kühler Erdbeerbowle aus. Nicht wahr, Kurt? — Ist es vergönnt, sich zu Gaste zu laden?“

Irene scherzte: „Ich fürchte, der Brunnen ist zunächst versiegt, wir waren durstig geworden in der Tropensonne des Palästinasaals auf Ilsenhöh. Indessen Zindlers Quellen sind unerschöpflich, und seine Tischchendeckdich-Künste sind berühmt.“

Sie hatte Recht. Bald war auf des gewandten Wirthes Wink, der in der Nähe der prinzlichen Befehle gewärtig gestanden, eine zweite Bowle erschienen, welche durch ihren Umfang sowohl, als nicht weniger durch die feine Ciselirung ihres Silbers das niedliche Rococostück in den Schatten stellte.

„Mann, habt Ihr ein Museum ausgekauft? Das ist ein Prunkstück für eine Galatafel!"

„Hoheit sind sehr gnädig," sagte der Wirth, „die Bowle ist ein Geschenk meines gütigen Herrn," fügte er mit dem Ausdruck eines aufrichtigen Dankgefühls hinzu, „ein Geschenk des Herrn von Worms zu meiner silbernen Hochzeit. Ich bin seit zwanzig Jahren sein getreuer Pächter in Otterndorf."

Des Prinzen Züge überflog ein Schatten, ein sekundenlanger Schatten, aber Judith war er nicht entgangen. Schon hatte der prinzliche Jäger die auf silbernen Füßen ruhenden Krystallgläser gefüllt, der Prinz erhob das seine und lüftete seinen dunkeln, mit einer Condorfeder geschmückten Calabreser: „Auf Ihre Gastfreundschaft, meine Damen! Es konnte mir in Otterndorf kein freundlicheres Willkommen werden."

Die feinen Gläser klangen leise zusammen. Die

Damen nippten, während die Herren die ihrigen aufs Neue füllten.

In den schimmernden Glasglocken der Veranden und Colonnaden erglühten die elektrischen Flammen, und der weite Vorplatz bis hinunter an den See erglänzte alsbald im Schmucke der gaukelnden Lichter, die sich wie feurige Schmetterlinge im Hauch des Frühlingsabends wiegten.

„Ja, Du hast uns lange gemieden,“ begann Baron Kurt wieder, während er die Gläser füllte, und fügte, zu Judith gewendet, erläuternd hinzu: „Se. Hoheit haben Deutschland seit achtzehn Jahren nur wenige Male auf kurze Wochen besucht und den Otternsee zuletzt als Knabe gesehen.“

„Hoheit waren auf Reisen?“ fragte Judith, die dunkeln Augen auf den Prinzen richtend.

„Auf Reisen? — Wenn Sie wollen, ja; freilich auf dienstlichen Reisen. Als Kapitän der österreichischen Marine habe ich die Meere durchkreuzt!“

„So kehren Sie mit einer Fülle köstlicher Erinnerungen und unvergeßlicher Bilder zurück, Hoheit!“

„O ja, Baroneß, man hat die Welt gesehen und

verstehen gelernt, und sie liegt vor mir wie ein aufgeschlagenes Buch.

Die Welt liegt vor mir, oder ach, dahinten!

sage ich mit dem Dichter, der die Grundstimmung unseres Jahrhunderts als der Erste poetisch anschlug:

Die Welt liegt vor mir, oder ach, dahinten!
Doch ich genoß sie seit so manchen Jahren
So gründlich, um es nie mehr zu verwinden!"

„Dieser Weltschmerz ist allerdings so gediegen, als es nur der Byronsche war," lachte Judith. „Und was führt Sie nun an unsern Ottersee?"

„An Ihren Ottersee?" fragte der Prinz. „Oh, recht, an Ihren Ottersee." Er schob den Calabreser zurück über die kahle Stirn und drückte ihn wieder über die hellen stahlscharfen Augen. Dann sah er sie an und sagte launig:

„Ich folge einer Einladung meines lieben Gerloff. Ich will ein Paar Tage rasten unter den alten Buchen, wo ich als Kind gespielt, und Bilder wecken, die holder und lieblicher sind, als ich sie mitbringe von dem Atlantic. Ich will Bilder und Scenen der Jugend in mir wachrufen zur Erfrischung für die weitere Wande-

rung, und heute" — er füllte sein Glas — „und heute wollen wir am Ottersee ein Paar Ottern schießen. Stoßen Sie mit uns an auf gut Jägerglück!"

Sie stießen an.

Judith lächelte: „Ein Paar — ein Paar Ottern? Sie haben rühmliche Vorsätze."

„Ja," begann er wieder, „man will am Ottersee Ottern schießen. Die Zeit der Bärenhatzen und Pantherjagden ist vorbei, man ist älter geworden und will deutsche Ottern schießen."

„Schätzen Sie solches Jagen gering?" fragte Judith gedehnt.

„Otternjagd? Je nun, es ist nicht Tigerjagd", und er griff unwillkürlich an die Tigerzähne an seiner silbernen Uhrkette. „Ich hatte kaum die ersten Kaninchen geschossen, als den Ottersee Ihr Herr Vater kaufte."

„Man hat der Ottern inzwischen nicht geschont," sagte Judith, „aber trotzdem, hoffe ich, für Ew. Hoheit Wirken einen dankbaren Restbestand übrig gelassen. Sie werden Papa verbinden, wenn Sie mit den Fischmördern tabula rasa machen."

„Zunächst,“ erwiederte der Prinz, „bin ich Ihrem Herrn Vater sehr verbunden, daß er mir seine Jagdgründe so gastfreundlich zu Gebote stellte.“

„Wenn Sie aber,“ fiel Irene lachend ein, „mit besonderem Erfolge an unseren Ufern jagen wollen, Hoheit, so müssen Sie sich bei Judith zu einer weidmännischen Conferenz einladen. Sie kennt jede Fährte am See, jede Fährte und jeden Bau.“

„Und wie weidgerecht,“ sekundirte der Rittmeister, „weiß unsere Freundin ihre schönen Kenntnisse auszubeuten mit fehllosen Kernschüssen! Gute Kameradschaft!“ klang er mit Judith an, „gute Kameradschaft im Wald und auf dem See!“

* * *

Vor der Treppe scharrten seit geraumer Zeit die Pferde. Die Damen erhoben sich.

„Adieu, Hoheit!“ Irene reichte dem Prinzen die Hand. „Morgen beim Frühstück auf Wiedersehen in Reiherhorst! Adieu, Kurt! Verhilf Sr. Hoheit zu glücklichem Schuß!“

Judith verneigte sich vor den Cavalieren und schritt die Veranda hinunter. Die Herren folgten. Leicht schwang sie sich in den Sattel, und als Kurt

von Gerloff auch Irenen in den Bügel half, stand der Prinz am Fuße der Treppe. Er lüftete seinen Calabreser, als die Freundinnen mit einem letzten kurzen Gruß die Straße hinabgaloppirten, die nach dem freiherrlichen Schlosse führte. Die Herren sahen ihnen nach, bis sie im Dunkel der Kastanienallee verschwunden waren. Dann schritten sie langsam die Treppe hinauf und saßen schweigend, in die Ringel ihrer Upmanns vertieft, bis das rauschende Schlußstück der Kapelle einen Beifallsjubel des Badepublikums wachrief, welcher ihre Blicke unwillkürlich nach dem Orchesterpavillon lenkte, an dessen Brüstung der Konzertmeister soeben die geziertesten seiner Verbeugungen wirken ließ.

„Sieh, sieh,“ sagte der Prinz, „Eduard Strauß!“ und schlug mechanisch die kleinen Hände ein paar mal zusammen. „Habe bei seinen Walzern öfter in der Hofburg und in Baden-Baden angenehm soupirt!“ Dann brach er plötzlich ab und seine Blicke verloren sich in der Kastanienallee. „Das also war Baroneß Worms?“

„Das war — das ist Judith Worms. Auch sie ist in diesen Tagen erst in die Heimath zurückgekehrt. Bah! Wo ist ihre Heimath? Ihre Heimath ist überall,

so weit die goldne Internationale herrscht. Sie ist heimathsohne wie ihr Volk, dessen ergiebigster Glaubenssatz lautet: Ubi bene, ibi patria!"

Der Prinz lachte verächtlich. Dann sagte er düster: „Ihr Reich ist weiter. Es ist überall, wo ihre Schönheit glänzt. — Doch unsre Zeit ist da."

Der prinzliche Jäger meldete, daß der Nachen bereit sei. Die Herren erhoben sich und schlugen den nächsten Waldpfad ein.

„In fünfzehn Minuten," sagte der Rittmeister, „sind wir zur Stelle. Mein Onkel geizt mit der Zeit und erscheint kaum früher mit dem Förster. Ehe der Mond kommt, ist der Otter geborgen im See und am Gelände!"

II.

Am östlichen Ufer des Sees schob sich der herzogliche Forst auf welligen Hügeln tief hinein in die Thalbreiten der Herrschaft von Gertraudenlust. Die Höhen und Wälder gehörten dem Herzog, die Tiefen mit ihren Wiesen und Weizenfeldern dem Freiherrn von Worms. Eine schmale, aber weit in das Ufer einschneidende Bucht bildete die südliche Grenze zwischen dem Park des Barons und den Jagdrevieren des Fürsten.

Hier auf der vordersten Spitze der Landzunge vor dem Borkenhäuschen, das aus dunklem Gebüsch verstohlen hervorlugte, wo den wühlenden Wassern Binsen und Faschinenwerk Einhalt geboten, saß der Oberforstmeister von Gerloff mit einem Revierförster und zwei Otternhunden und harrte ungeduldig des Prinzen und seines Neffen.

„Hoheit haben hoffentlich nicht den Dritten zum

Skat gefunden," fing der alte Herr jetzt an zu brummen, „dann wäre ich im Uebrigen lieber selber dabei, als daß ich hier mit meiner Gicht auf die alte Fese lauern müßte. Wie viel Junge hat sie, sagst Du?"

„Noch halten zwei zu ihr," sagte der Förster. „Eins hat die Baroneß am Karpfenteich gefangen, und eins hat sich separirt und ist wahrscheinlich über Land gegangen und ins jenseitige Wasser gefallen. Jedenfalls fischt die Alte seit drei Tagen mit den Jungen hier hüben und befährt wieder den alten Bau. Sie muß sie spät im Jahre erst an's Licht gebracht haben, sie sind über halbjährig — Johannistriebe! Vorgestern jagten sie einen Lachs vor sich her. Die Mutter hatte das Centrum, die Jungen die Flügel. Eins nach dem andern kam an die Oberfläche, um Luft zu holen, und so konnte man den Angriff deutlich verfolgen. Bald tauchte der rechte Flügel auf, sodann das Centrum und schließlich der linke — so ging die Hatz, bis sie den Lachs drüben in der Rohrlichtung hatten. Da pfefferte ich — leider nur mit Schroten — dazwischen, das Gesindel verduftete und ich trug den Lachs in meine Küche, es wäre schade gewesen um den

prachtvollen Kerl. Die Fese hatte ihn von oben und ein Junges am Bauche gepackt, die alte Manier."

„Wir wollen's ihnen legen! Da sind ja die Herren endlich! Ho, halloh!" rief der Alte. „Spät, Hoheit, spät! Wir müssen eilen, wenn wir sie fassen wollen, aber ich hoffe, wir kriegen sie zur Strecke, die Wassermarder. Frische Fährten zeigen die Ausstiege. Ew. Hoheit haben den Vortritt. Dort unten im Erlenbusch — dreißig Schritte links von dem Wormsschen Parkgitter. Zum Ueberfluß ist der dortige Ausstieg stark verwittert; ich glaube, sie riechen's in Otterndorf. Ich stelle Ihnen meinen Neptun zur Verfügung — still, Bestie! — der weiß Bescheid. Doch warne ich vor zu frühem Schuß, sonst geht der Otter wie Blei in die Tiefe. Hoheit müssen ihn soweit herankommen lassen, daß ihn Neptun — still, Satan! — mit ein paar Sätzen am Kragen hat."

„Hoffentlich haben Sie mit Ihren liebenswürdigen Dispositionen Glück, Herr von Gerloff," sagte der Prinz; „falls Sie mir zum Schusse verhelfen, stehe ich für den Marder."

„Er trifft sich schwerer, als Sie glauben, Hoheit, besonders in der Verfolgung. Der Mond ist hell, so

dämpft sich der elektrische Schein, der dem schlangenhaft durch die Wasserfläche gleitenden Körper folgt. Der Mond allein aber macht die Jagd erträglich und ermöglicht, an den aufsteigenden Blasen die Fährte unter dem Wasser zu erkennen. Doch horch, hörten Sie den Pfiff? Das war ein Rüde, welcher die Fese lockt. Es kam von der Insel. Schon wieder! Den Burschen werden wir holen. Die Kähne halten mit den Hunden unter den Weiden. Was zwischen der Insel und hüben an Ottern ist, das treiben wir zusammen und bringen's hoffentlich zur Strecke. Weidmannsheil, Hoheit!"

Während der Oberforstmeister mit dem Förster im Walde verschwand, begab sich der Prinz an den ihm vorgezeichneten Standort jenseits der Einbuchtung, indessen der Rittmeister ohnfern des Borkenhäuschens unter hängenden Weiden diesseits des Wassers Stellung nahm. Drei Kähne mit Jägerburschen und Otternhunden stießen inzwischen vom dämmernden Ufer und zogen im Kreise um die Dianeninsel, um unter dem Winde nunmehr in weitem Bogen den Eingang der Bucht zu umschließen.

Spiegelhell lag die dunkelgrüne Fläche in der

nächtlichen Stille, und das klare Mondenlicht schien zauberisch wieder aus der durchsichtigen Tiefe, als grüßte smaragdener Kerzenschein herauf aus dem Krystallschloß der Nixen. Mit leisem Ruderschlag glitten die Jäger über dieses schimmernde unterirdische Märchenreich und spannten Auge und Ohr um so schärfer, damit keine Regung dieser weiten traumverlorenen Wasserwelt ihren Sinnen sich entzöge.

Da endlich scholl wieder der lockende Pfiff des Rüden, dort aus den Binsen des kleinen Werders, in dessen Silberpappeln sich der Mondenglanz schaukelte, so daß das Blätterspiel ihrer bewegten Wipfel dem Haschen und Fliehen scherzender Elfen glich.

Und die Kähne zogen enger ihre Bogen, und dort vor dem mittleren Nachen tauchte jetzt der dunkle Kopf eines Otters über dem Wasser auf, und der schuppige Leib eines Fisches, den er in den Zähnen hielt, flimmerte sekundenlang im Mondenschein. Man sah, wie der Räuber, nachdem er das Rückenstück verschlungen, Kopf und Schwanz seiner Beute den Wellen überließ und nun pfeilschnell zum Werder schwamm, in dessen Schilf er verschwand.

„Die Hunde hätten nichts geholfen,“ brummte der

alte Gerloff, „bevor sie ihn erreicht, war er lange im Bau.“

„Wäre er zu Bau gefahren,“ sagte der Revierförster, „so hätten wir ihn ein paar Meter vor dem Ufer untertauchen sehen. Er ist zu Land gegangen, und setzen wir die Hunde auf die Fährte, so hilft kein Entrinnen.“

Und der Kahn schoß in schnurgerader Linie auf den Punkt, wo der Otter verschwunden war, und mit lautem Gebell nahmen die Hunde die Fährte, während das Boot des Oberforstmeisters in dem schmalen Kanal, welcher das Eiland durchschnitt, zum jenseitigen Ufer strebte und die beiden andern Kähne um die Nord- und Südspitze des kleinen Werders in die Bucht eingebogen, in welcher das gehetzte Wild bereits eingefallen war und unter dem Wasserspiegel vor den Hunden dahinfloh. Immer wieder aber tauchte der dunkle Kopf athemschöpfend aus den spiegelhellen Wellen, in welchen seine Flucht an dem Wormsschen Parkgitter entlang eine leuchtende Spur zog gleich einer elektrischen Schlange.

Jetzt nahte das erschöpfte Thier dem rettenden Gestade, und noch einige Schritte trennten es von dem

Eingang, der unter der Wasserfläche in den unterirdischen Bau führte: da knallte ein Schuß durch die Nacht — aber nicht aus dem herzoglichen Forste, nicht von dem Standorte des Prinzen, sondern aus dem Erlenbusch, der die südliche Grenze der freiherrlichen Herrschaft bildete — und ein schriller Klageschrei des Wildes bewies, daß es tödtlich getroffen sei. Mit mächtigem Satze, ehe der Pulverrauch noch zerronnen, hatte ein schwarzbrauner Hühnerhund es bereits gepackt und trug es an das Wormssche Gestade, aus dessen Büschen Baroneß Judith trat, just als die Nachen mit ihren enttäuschten Jägern im Kiesgeröll des seichten Ufers landeten.

„Natürlich Sie, Baroneß! Es ist ja nicht das erste Mal, daß Sie mir den Spaß verderben!“ rief der alte Oberforstmeister, leicht an den Jägerhut greifend, indem er schwerfällig aus dem Nachen stieg und nun vor Judith stand, welche jetzt ebenfalls der Prinz und Kurt von Gerloff mit einigermaßen lauen Verbeugungen begrüßten.

„Vous l'avez voulu, meine Herren,“ lachte Judith, „ohne mich wär' der Räuber im Bau und nicht zur Strecke. Er hat mir sieben mal den Mitternachtsschlaf geraubt. Hätten wir ihn heut entlaufen

lassen, — Ihr Kesseltreiben, meine Herren, hätte ihm für Monate die Lust an unserem Gelände verleidet. Doch verzweifeln Sie nicht, Hoheit," wandte sie sich lustig an den Prinzen, „ich werde Ihrem Jagdeifer bei weitem bessere Chancen an unserem See erschließen. Sie sehen, eine Robbe bei Bergen oder ein Puma am Mississippi sind viel gefälligere Treibobjekte, als es unter Umständen ein deutscher Fischotter ist. Uebrigens habe ich mir erlaubt, Sorge zu tragen, meine Herren, da mir der weidmännische Apparat, den Sie nach den Mittheilungen meines Jägers für diese Nacht aufgeboten hatten, doch etwas fragwürdig erschien, Sie wenigstens, wenn es Ihr Wille ist, durch ein etwas verfrühtes Frühstück (es ist $^1/_2 2$ Uhr nach Mitternacht), wenn Sie geneigt sind, zu entschädigen, und lade Sie freundlich ein, mich zu diesem doch wahrhaft christlichen Behufe — nicht wahr, Herr von Gerloff? — in meines Papas nächsten Pavillon zu begleiten."

„Ah, Baroneß," verbeugte sich der Oberforstmeister mit einer Elasticität, die seinen besten Junkerjahren Ehre gemacht hätte, und mit einem veritablen Anflug von Courtoisie in der Stimme, „Baroneß, wie ich Ihnen das schon immer gesagt, sind die Güte elle-même."

Dabei führte er Judiths ihm gewohnheitsmäßig entgegenkommende Hand halb väterlich, halb devot unter den grauen Schnurrbart.

„Also," wandte sich Judith mit unnachahmlicher Rundverbeugung an die Herren, „also en avant! Sie sehen, ich bin ganz au chasseur, meine Herren, und bedarf keiner Gardedame." Sie wandte sich und schritt den Abhang hinauf. Sie trug ein Jägerhütchen von grünem Filz mit einer kurzen Seeadlerfeder im Bande. Die übervolle aber immerhin schlanke Gestalt umschloß ein gleichfarbiger Jagdrock aus rauhem Tiroler Lodenstoff. Hohe Stiefeln reichten bis zur Mitte der in geschmeidigem dunkelfarbigen Hirschleder geborgenen Schenkel. Ihr feinciselirtes starkläufiges Jagdgewehr hatte sie dem Jäger zugeworfen, der mit dem zottigen Otternhund auf dem schmalen Steilweg zum Pavillon voraneilte.

Schon tauchte das luftige, aus Kiefernholz errichtete Jagdhäuschen im Flackerlicht zweier mächtigen Pechpfannen auf hohen schmiedeeisernen Dreifüßen aus dem Gebüsch auf der Anhöhe, und helle Fenster luden zum Eintritt in ein einfaches Speisegemach, auf dessen Tafel einsam, aber mit ergiebigen Aussichten, eine Pyra-

mide aus jungen Hummern und alten Oderkrebsen in ihrem solidesten Zinnoberroth paradirte.

Der Prinz verharrte in seemännischer Schweigsamkeit, doch der schwedische Punsch, den Judiths Groom immer hurtiger entkorkte, verlieh selbst seinen gebräunten Wangen ein lebhafteres Inkarnat, das wie ein Aufflackern ferner Jugendzeit sein ernstes Antlitz erhellte.

Bald genug erhob sich Judith, um mit kurzer junkerhafter Verneigung sich dem kleinen Kavalierskreis zu entziehen und auf dem draußen harrenden einspännigen Break zu dem nahen väterlichen Herrensitz zu rollen.

Unerschöpfliche Jagdgeschichten des Oberforstmeisters hielten die Herren noch ein Stündchen zwanglos beisammen, bis der schwedische Punsch seine unmittelbare Gewalt über den Gaumen verlor, damit seine Geister um so freiere Herrschaft über die Stimmung der heimkehrenden Otternjäger gewännen.

III.

„Nehmen Sie Platz, lieber Herr," lud der Baron Nathanael von Worms den Maler zum Sitzen ein, „und empfangen Sie meine bewundernde Anerkennung für Ihre vorzüglichen Leistungen. Sie haben Schloß Ilsenhöh zu einer künstlerischen Merkwürdigkeit erhoben, und die Baronin, meine Gemahlin, wird Ihnen dies in kunstverständigeren Worten wiederholen, als sie mir zu Gebote stehen. Nun führen Sie, wenn ich bitten darf, in möglichster Eile Ihr Werk zu Ende. Zaubern Sie uns das herodianische Jerusalem vor die Augen, — Sie wählen als Staffage vielleicht Christi Einzug, keinesfalls seinen Leidenszug. Die Staffage überlasse ich völlig Ihnen, nur wünsche ich für alle Fälle die Königsstadt meiner Väter in festlichem Schmucke zu sehen. Das letzte der Bilder sodann überlasse ich wiederum vollständig Ihnen, damit auch mir eine kleine Ueberraschung werde. Bald nach der Rückkehr meiner

Gemahlin, die zur Weinlese erfolgen wird, weihen wir das Schlößchen ein. Das Programm habe ich bereits festgestellt. Die Gemälde bleiben zunächst durch Vorhänge verschleiert; bei den Klängen unsichtbarer, nach den geschilderten historischen oder, wenn Sie wollen, poetischen Vorgängen abgestimmter Musik gleiten sie nieder, und immer erhebender wird sich der Eindruck gestalten."

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Ermunterung und hoffe in Ihrem Sinne mein Werk hinauszuführen, nur eine Bitte möchte ich an seine Vollendung knüpfen —"

„Sprechen Sie offen."

„Die Schaulust der Touristen, vor allem des Badepublikums von Otterndorf —"

„Ist Ihnen lästig geworden? So soll der Palästinasaal nicht nur, sondern das ganze Schloß fürs Erste für jedermann verschlossen bleiben."

„Bis zu seiner festlichen Einweihung, Herr Baron."

„Ganz wohl; bis zu seiner Einweihung. Ich verstehe die Bitte vollkommen, und so ist sie selbstverständlich gewährt. Nun kommen Sie, das Frühstück wird servirt. Ich bin die ganze Nacht gereist und

einigermaßen erschöpft. Auch sind Ihnen die innern Räume von Gertraudenlust noch kaum bekannt geworden. Sie enthalten manches malerische Kabinetstück, das theils aus der Zeit stammt, als das Schloß noch dem Prinzen gehörte, theils allmählich erworben wurde. Der Pariser Salon und die Wiener Ausstellungen haben das hauptsächlichste Kontingent geliefert. Uebrigens werden Sie vielleicht manche Bekannte darunter finden."

Und der liebenswürdige Greis geleitete den Maler durch die glänzenden Räume.

Das alte Schloß war im modernsten Rococo restaurirt, und blitzende Spiegel warfen den prunkvollen Goldschmuck der üppigen Stukkatur hundertfältig zurück. Strahlende Säle thaten sich auf, aber ebenso glitt der Fuß über schwellende Teppiche durch wohlige Zimmerfluchten, und hier und dort erschloß sich hinter dunkelfarbigen Portièren im milden Licht hellseidener Tapeten ein lauschiges, mit allem Luxus der modernen Weltdame ausgestattetes Boudoir. Jetzt blieb der Baron stehen und schlug die Vorhänge des weiten Fensterbogens zurück, welcher dem stillen Gemach durch tieftönige Glasmalereien die Tagesbeleuchtung lieh.

„Dies war ein Lieblingsraum meiner ersten Ge-

mahlin, Baroneß Jane von Rothschild," sagte er wehmüthig, „es ist so geblieben, wie es an dem Abend war, als sie von mir schied, nur die Blumen in der Schale dort, die sie mir von ihrer letzten italienischen Reise aus Venedig mitbrachte, werden täglich erneuert. Ich selbst ziehe mich wohl öfter hierher zurück und träume mich in vergangene Zeit."

Der Baron öffnete die ebenfalls buntfarbige Glasthür, die auf den Balkon hinausführte, und das Morgenlicht flutete herein über die rothsammtenen Divans und den fürstlichen orientalischen Schmuck. Ein Tigerfell lag zu den Füßen der breiten Ottomane, und Scenen aus der israelitischen Geschichte, die tanzende Tochter der Herodias und eine triumphirende Judith, die Tochter Jephtas und die Königin von Saba bedeckten die Wände. Sie alle aber überstrahlte das Bild des königlichen Weibes, welches, im blauschwarzen Haare den bräutlichen Schleier, voll üppig blühenden Lebens aus der natürlichen Orangenlaube zu treten schien, die über drei Marmorstufen hinab in den Wintergarten führte.

„Fürwahr, eine Rothschild," sagte der Maler.

„Es ist ein treffliches Bild," hierauf der Baron,

eine Thräne im Auge zerdrückend, „ach, daß es nur ein Bild ist!“ Sie gingen hinab in das Palmenhaus. Unwillkürlich wandte sich der Maler zurück nach der herrlichen Gestalt. Von seinem jetzigen Standpunkte ward die Täuschung zur vollkommenen; es war, als ob die reizende Frauengestalt holden Gruß herniederwinke.

„Charles Chaplin?“ fragte der Maler.

„Er kann sich nicht verleugnen,“ lächelte der Baron, „er war einige Wochen bei uns zu Gaste und hat seinem Meisterwerk auch selbst den Platz bestimmt. So stieg sie oft zu uns hernieder, wenn wir beim Glase Moët und einer Cigarrette dort unter der Fächerpalme über den Unglücksstern der Napoleoniden politisirten.“

Sie wandelten weiter, bis sich der künstliche Luftgarten in eine breite Veranda ins Freie öffnete. Sie traten hinaus. Zu ihren Füßen breitete sich die herrliche Landschaft. Im Morgenschein lag der blaue Otternsee, umgeben von frühlingsgrünen Geländen. Links unter der Veranda lag Otterndorf im Schatten des sich hoch und höher thürmenden, weit in den See vordrängenden Wodanswaldes, von dessen letztem hohen Gipfel, dort, wo er sich hinabsenkte zum See, die Marmor-

wände des Schlosses Ilsenhöh herüberschienen. Weit draußen inmitten der blauen Fluth, von lichtem Frühnebel umzogen, lag die Dianeninsel mit ihren morgenröthlich schimmernden Gebüschen, aus deren Mitte das dunkle Schieferdach des gothischen Landhauses „Mes délices“ herübergrüßte, von weißen Tauben umflattert, aus deren Schaar, die Beute in den Krallen, sich ein Seeadler in die Höhe schwang und auf sonniger Bahn zu seinem Horst im Wodanswalde zog. Leichte Nachen mit fröhlichen Menschen glitten dahin auf den blitzenden Wellen. Man sah die lichten Gewänder der Schönen im Morgenwinde wehen, die sich mit Wasserrosen schmückten und mit den Schwänen spielten, und ihr helles Mädchenlachen klang herauf zu den Oleanderbüschen des Söllers von Getraudenlust, von welchem zwei ernstblickende Männer des köstlichen Schauspiels genossen.

„Ja, es ist schön,“ sagte der Baron, „aber gerade an den gehobenen Punkten unseres Seins werden wir um so schmerzlicher inne, daß wir Gäste nur auf Erden sind — wie bald ist's aus. Hören Sie, wie mich die Sängerinnen da unten so verständnißinnig interpretiren.“

Und klare Mädchenstimmen begannen auf dem Wasser drunten zu singen:

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin.“

„Sie wissen ja,“ lachte der Baron, „der Deutsche singt:

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin

mit besonderer Vorliebe dann, wenn er am fidelsten ist. Schade nur, daß der Dichter ein Jude ist — jüdische Weisheit gilt heutzutage mal wieder für besonders wurmstichig, die alte Anrüchigkeit feiert immer neue Auferstehungsfeste“ — und ein innerer Ekel, dessen er nicht Herr wurde, verzerrte sein Gesicht zur Grimasse, bis sich plötzlich von den schnuppernden Nasenflügeln aus die hebräische Physiognomie genußdürstend erhellte: „Ah, mein Koch hat das Frühstück fertig, ich verspüre es am Duft der Mousserons, der wohlthuend aus der Küche steigt!!“

In der That meldete der Lackai, daß servirt sei.

„Langen Sie zu,“ sagte der Baron, als sie in dem anstoßenden, mit allerhand Jagdtrophäen geschmückten, braungetäfelten Thurmzimmer an einem kleinen Speisetische Platz genommen hatten. „Wir beginnen ab ovo, es sind die letzten Kibitzeier. — Sie danken? — es ist

eben Geschmackssache; meine jetzige Frau ißt Dohleneier mindestens ebenso gern."

Der Maler sagte: „Ich stand vor manchen Jahren einer Dame nahe, welche diese Liebhaberei der Frau Baronin theilte."

„Wer wollte hier Preisrichter sein?" sagte wiederum der Baron. „Meine liebe Frau, Sie werden sie kennen lernen, ist in einem alten verwunschenen Schloß aufgewachsen, wo es der Dohlen so viele gab, daß man ihre Eier zum Frühstück verspeiste."

„Und meine Gewährsmännin, Herr Baron, gab mir die gleiche Erläuterung dieser immerhin ungewöhnlichen Geschmackserscheinung."

„Ja, der Geschmack ist verschieden. Diese Aalpastete wird Ihnen besser munden. Die Mousserons sind aus dem Wodanswalde. Schade, daß meine Tochter nicht zugegen ist, sie hat wieder die halbe Nacht auf dem Anstand verbracht und einen prächtigen Otter erlegt und wird vor Mittag kaum sichtbar werden. Nicht wahr, dieser Marcobrunner ist eminent? Ein Geschenk meines Frankfurter Schwagers."

„Unvergleichlich, Herr Baron!"

„Was giebt's weiter, John?“ wandte sich der Baron an den aufwartenden Lakaien.

„Junge Perlhühner, Herr Baron.“

„Bravo, eile, John.“

„Mein Koch ist ein Juwel. Lieben Sie Perlhühner?“ fragte der immer jovialer schauende Greis seinen Gast, das seine kunstgerecht zerlegend.

„Es ist das erste, das ich verspeise,“ antwortete bescheiden der Maler.

„Ja alles Gute kommt vom Orient. Alles Vortreffliche kommt aus dem Lande der Sonne; nur germanische Frauen kennt er nicht. Lassen wir sie leben, die germanischen Frauen!“

Der Sekt perlte, sie klangen an.

„Doch diese Ananas stammen von Westen,“ scherzte der Maler, als Ananasscheiben zum Dessert erschienen.

„Sie haben Recht, auch der Westen hat seine Vorzüge. Wir Palästinenser wissen sie zu schätzen; selbst die Börsenverhältnisse sind — freilich nur für Experte — nicht ohne Vorzüge.“

„Guten Morgen, liebster Papa,“ rauschte da Judith herein und küßte ihrem Vater die weinrothe Wange, „ei, ei, Du tafelst ohne mich?“

„Guten Morgen, mein Kind, glaubte, Du lägest noch in den Daunen. Wieder brav gewesen? Tüchtigen Otter geschossen? — Herr Maler Sterneck, meine Tochter Judith.“

Ihre Gestalt umschloß ein sichtlich der Pariser Schneiderin nach eigener Phantasie vorgezeichnetes Reitkleid, und ihre Brust schmückte ein Veilchenstrauß.

„Habe Sie schon in Ihren Werken kennen gelernt, Herr Sterneck. Darüber ein ander Mal. Behalten Sie Platz, bitte. So muß ich nachexerziren. Perlhühner? Danke, John. Bringen Sie mir Bouillon und Krebsbutter, und lassen Sie die Ella satteln, ich will zu den Gerloffs. Habe dem Prinzen und Kurt,“ lachte sie dem Alten mit kindlicher Freude in das stolz verklärte Gesicht, „einen lustigen Streich gespielt. Hatten Tod und Teufel aufgeboten, um den kapitalen Otter zu kriegen, aber ihr Apparat funktionirte zwei Minuten zu spät, und so kam mir die Beute vor den Lauf, wie dem schlafenden Fischer der Aal in die Reuse.“

„Bist die wahrhaftige palästinensische Diana,“ lachte der Baron. „Sie schießt wie Nimrods Tochter, Herr Sterneck. Schon fertig, mein Kind?“

„Schon fertig, Papa. Adieu bis zum Diner.“

Sie setzte das schmale Cylinderhütchen auf das schwarze Gelock, küßte ihren Vater, verneigte sich liebenswürdig vor Sterneck und war verschwunden. Die Minute darauf verklang der Hufschlag des davongaloppirenden Zelters.

„Nun noch etwas von unserem vorzüglichen Ziegenkäse,“ sagte unerschüttert der Baron, „stammt von meiner Meierei Reiherhorst, übertrifft jeden Roquefort, Herr Sterneck. Nun, hat Ihnen der Sausewind den Appetit genommen?“

„In der That, Herr Baron, dieser Morgen ließ mich zu viel des Schönen sehen.“

„So lassen Sie uns zum Schlusse kommen.“ Der alte Herr erhob sich: „Das Schönste, was Gertraudenlust zur Stunde bietet, harrt wohl Ihrer noch.“

Und er führte ihn weiter durch Zimmerfluchten voll immer neuer architektonischer und dekorativer Herrlichkeiten in den südlichen Flügel.

„Wir betreten die Gemächer meiner Gemahlin.“

Hier verwandelte sich der Stil der Räume im Zeitgeschmack der Medicäer. Leuchtende Marmorgruppen und Bilder aus der klassischen Mythologie, bunte Loggien und historische Wandgemälde, umrankt von unerschöpflichen Frucht- und Blumengewinden

lösten sich ab in fein vermittelten Wandlungen. Statt der Stutzuhren des Rococo prangten auf Marmorsäulen antike Vasen, statt der Meißner Porzellanfiguren auf verschnörkelten Simsen bronzene Statuetten in muschelförmigen Nischen; statt überladener Stuckaturen edelgehaltene Friese. Endlich mündete die Flucht der Räume in einem weiten, mit blaßrothen Tapeten ausgeschlagenen Gemache. Ein Flügel stand in der Mitte, und neben dem Damenschreibtisch im Erkerfenster, auf dem eine zierliche Marmorkopie der Canovaschen Amor und Psyche-Gruppe stand, erhoben sich geschnitzte Repositorien mit reich gebundenen, wappengeschmückten Saffianbänden. Köstliche Stickereien prangten, und auf größeren und kleinen Tischen lagen Prachtwerke des neuesten Kunst- und Buchhandels. Eine Reihe von Familienporträts, Generäle, Obersten und Diplomaten des vorigen und dieses Jahrhunderts, Damen im Reifrock und Costüm des Empire, im Wellenscheitel der politischen Stagnation, dem Chignon des zweiten Kaiserreichs und in Frisuren der neuesten Zeit, bedeckte die Wände. Unwillkürlich aber fesselte den Blick ein lebensgroßes Portrait, das dem Haupteingang gegenüber eine volle Fläche des achteckigen

Salons einnahm, das Bild einer etwa fünfunddreißig-jährigen Frau. Das starke aschblonde Haar war am Hinterkopf im griechischen Knoten aufgesteckt. Blaue Augen schauten geheimnißtief aus schmalem, bleichen Gesichte. Die schlanke Gestalt umschmiegte ein schlichtes Kleid aus tiefrother Seide, und die linke Hand, die ein Paar weiße Rosen hielt, preßte sich, wie um inneres Weh zu beschwichtigen, auf das Herz, das unter der mädchenhaften Taille und dem schwellenden Busen schlug.

Der Maler stand wie versteint, und seine Augen glühten.

„Meine zweite Frau," sagte der Baron, die Augenbrauen für den Unbefangenen nicht ohne komisch wirkende Schattirung zusammenziehend; „Sie werden sie kennen lernen. Doch Sie stehen ja wie betäubt?!"

Der Maler stammelte:

„Es war — es war zu viel — zu viel des Schönen, Herr Baron."

Der Baron klopfte ihn auf die Schulter.

„Ueber Eure erregbaren Künstlerherzen! Im Orient, in unserem Morgenland nimmt man das alles viel kühler, — viel praktischer."

„Wohl — viel, viel praktischer Herr Baron. Angeli?“

„Angeli, Freund, Angeli. Nur erste Namen, nur erste Namen malen für Ilsenhöh und Gertraudenlust.“

Der Maler griff sich an die Stirn und sah nochmals hinauf zu dem wundervollen Bilde.

„Nun lassen Sie mich gütigst wieder hinauf nach Ilsenhöh und an meine Arbeit gehen, Herr Baron,“ und düster fügte er hinzu: „an meine Arbeit gehen.“

Da meldete der Lakai:

„Se. Hoheit der Prinz Lothar und der Herr Rittmeister Baron von Gerloff.“

„In den Empfangssaal, John, in den Empfangssaal. Und Glück zur Arbeit, Glück zur weitern Arbeit, lieber Sterneck. Vorschüsse — Sie wissen es — stellt Ihnen meine Kanzlei stets zu Gebote, stets zu Gebote.“

IV.

Jenseits des Wodanswaldes, wo der See eine tiefere Bucht in das hier flachere Gelände schnitt, stand auf einem lachenden Hügel, an dessen Fuß sich das schmucke Dorf Reiherhorst lehnte, unter alten Eichen und weißstämmigen Birken das Forsthaus der Gerloffs. Hier hauste der dreiundsiebenzigjährige herzogliche Oberforstmeister mit seiner schönen Tochter Irene, inmitten seines weiten Bezirks, denn der Otternsee, soweit seine Ufer und Inseln nicht zur Herrschaft von Gertraudenlust gehörten, war in weitem Bogen umgeben von herzoglichen Forsten, deren Wildgitter in irren Zickzacklinien bald unmittelbar an den See herantraten, bald tief zurückwichen vor den Grenzen des freiherrlichen Reviers.

Irene ging mit ihrem Verlobten, dem Erzieher der Worms'schen Kinder zweiter Ehe, der zugleich die ausgedehnte Bibliothek von Gertraudenlust verwaltete,

im Obstgarten spazieren. Die Kirschbäume blühten, die Drosseln sangen, und Wildtauben girrten im alten Lindenbaume, der vor Irenens Fenster seine frischgrünen Zweige breitete. „Was wißt Ihr Neues von der Baronin aus Castellamare?“ begann sie jetzt, die Maiblumen, die er gebrochen, an ihren Busen steckend.

„Es steht ein Unstern über dem Hause Worms,“ antwortete nach einer Weile der Gelehrte, und sein ernstes Gesicht überflog ein Schatten, während sich sein Blick in den fern über dem See aufsteigenden Wolken verlor.

„Ein Unstern über dem Hause Worms? Du machst mich bange. Sprich mehr.“

„Forsche nicht weiter, Irene, vielleicht zieht er vorüber.“

„Ich forsche nicht weiter. Aber warum machst Du mich unruhig? Du warst bei Sterneck auf Ilsenhöh?“

„Wie wißt Ihr Frauen so fein die Fährte zu finden,“ sagte er lächelnd, und sein Blick suchte droben im Wodanswalde das schimmernde Marmorschloß. „Die Genesung der Baronin schreitet vor, der Aufenthalt in Teneriffa hat sie ungemein gekräftigt,“ fuhr er fort,

„im Oktober gedenkt sie zurückzukehren. Sie hat mir einige Blätter aus einer Art poetischen Tagebuchs geschickt, wie alle ihre Poesien klar und kühl wie frischer Schnee oder wehmuthsvoll wie kranke Rosen. Für die Knaben hat sie mir Sammlungen werthvoller Mineralien, Schmetterlinge und Muscheln gesendet und Dir vor allem einen Gruß."

„Ich lasse ihn herzlich erwidern. Nun naht Judiths Geburtstag, da wird es wieder laut werden im Schloß."

„Daß ich fern bleiben könnte mit den Knaben! Aber Du, Du wirst ja unter uns weilen, Du meine Rose vom Otternsee."

Sie waren in den Laubengang eingetreten, der sich aus zarten Zweigen blühenden Spalierobstes lauschig in einander schlang.

Er legte seinen Arm um ihre reizende, in ein knappes Kaschmirgewand gekleidete Gestalt, küßte ihren rothen Mund und wiederholte zärtlich:

„Du meine Rose vom Otternsee!"

Sie gingen eine Weile schweigend neben einander.

„Die Besuche des Prinzen," begann der Doktor

wieder, „folgen sich schneller, und Dein Herr Vetter Kurt versteht es, ihm meisterlich zu secundiren."

„Verlorene Liebesmüh," warf Irene hin.

„Bist Du dessen so sicher?"

„Judiths heißes Herz und seine grauen Haare — und vor allem: vermagst Du zu glauben, daß Prinz Lothar eine Jüdin heirathe? Was würden der Herzog und die Herzogin sagen?"

„Es käme auf den Grad seiner Leidenschaft und das Maß seiner Selbstherrlichkeit an."

„Und an Judith denkst Du nicht?"

Der Doctor lächelte.

„Er ist ein hochinteressanter Mann trotz seiner fünfundvierzig Jahre. Er hat der Erde Länder und Meere gesehen, manche Bestie hat er erlegt, und manchen Sturmes ist er Meister geworden. Das umgiebt ihn höchst magnetisch mit romantischem Lichte, und vor Allem — er ist ein Prinz von Geblüt."

„Wer heirathet Diplome?"

„Nicht Du, Herzliebchen, nicht Du," und er schlang seinen Arm wieder um die feine schmiegsame Gestalt, „Du heirathest den Mann. Aber vielen Deiner Schwestern ist Titel und Stellung der Mann, und sie

lassen sich blenden von der fragwürdigsten Krone wie die Motte vom Nachtlicht. Denk an die Damen der jüdischen Finanzwelt, an die Damen der Bühne und des Circus; denk, wie so manche den talentvollen Künstler und den gediegenen Gelehrten abweist oder wohl gar verräth um des jüngsten Adelsbriefes willen. Doch die Töchter von Juda sah ich dem unglückseligen Blendwerk, dessen trügerischem Schimmer das Elend mit empirischer Gewißheit auf dem Fuße folgt, zumeist erliegen; die Töchter von Juda flattern trotz ihrer scharfen Sinne dem Vogelsteller, wie die Chronik des Tages lehrt, am sichersten ins Netz."

„Aber Judith, Judith steht zu hoch über allen, und welcher Glanz vermöchte ihr Auge, das glanzgewöhnte, zu betrügen?"

„Ich sagte es ja bereits, Irene," verlieh er seinem didaktischen Demonstriren, unruhig geworden, jetzt schärferen Accent, „die Romantik einer Art heroischer Vergangenheit und eine Fürstenkrone, die zu den ältesten, gleichviel ob ärmsten Deutschlands zählt. Da fällt mir ein: die Hofpredigerpartei hat es wider Erwarten durchgesetzt: Adolf Stöcker kommt nach der Residenz."

„Adolf Stöcker! Weiß Adolf Stöcker Neues zu

sagen? Hat er einmal einen Gedanken ausgeheckt, der nicht bereits im „Volk“ und im „Reichsboten“, den mein Papa mit rührender Anhänglichkeit seit Jahren hält, wiedergekäut wäre?“

„So spricht meine kluge Irene. Gleichviel. Auch wenn man ausgedroschenes Korn aufs Neue drischt, wirbelt Staub auf, und manches, wer wird uns darin Unrecht geben — kann nicht oft genug gesagt werden.“

„Bah, dies Reden und immer wieder Reden und Greinen und Poltern hilft Euch nichts; schließlich gewöhnt sich die Menge an diese Wüstenpredigten wie Sperlinge ans Tamtam. Seht dem Juden seine Tugenden ab und bessert christlich seine Fehler, und Euch ist geholfen.“

„Dabei vergißt Du freilich die Hauptsache,“ lächelte er erhaben, „die Unversöhnlichkeit tiefeinschneidender Gegensätze in Religion, Moral und Lebensweise, die Verschiedenheit arischen und semitischen Wesens und vor allem die durch Jahrtausende gefestigte Sonderheit der Begabung.“

„Hat sie am Otternsee nicht die friedlichste Lösung gefunden? Lebt nicht Papa mit dem alten Freiherrn — so oft er in seiner Weise über den Geldprotz und

Papierjuden zetert — in Eintracht und Freundschaft? Nenne ich nicht Judith meine liebste Freundin? Denkt sie nicht deutsch wie wir, und wurdest Du nicht berufen, ihre Brüder zu deutschen Männern zu bilden? Strömt nicht Segen über Segen vom Hause Worms tausendfältig in die Landschaft?"

„Ein glanzvoller Einzelfall," sagte er jetzt in düsterm Ernst, „ein glanzvoller Einzelfall steht Dir vor Augen, dessen blendende Unmittelbarkeit Dir den Blick benimmt. Die Frage selbst aber gährt in den Tiefen des Volkslebens und lastet drückend auf der Volksseele. Unser Handel, unser Geldmarkt, unsere Zeitungsliteratur, ja mehr: unsere gesammte Presse, die vornehmsten unserer Kunstinstitute, die Bühnen, sind zu Handhaben jüdischer Mächte geworden. Kurzum, Hauptarterien germanischen Wesens sind von einer fremden Nationalität, von der semitischen Rasse, krampfhaft unterbunden, parasitisch überwuchert."

„Ferdinand, Du bist Antisemit — und issest das Brot der Worms!"

„Was heißt Antisemitismus? Das ist ein Schlagwort von leerem Schall. Die Erkenntniß, daß wesentliche Kräfte des Deutschthums von fremdartigen

Einbürgerungen umklammert sind, wird ausgesprochen; es werden Fesseln erkannt, die unser eigenstes Wesen umschnüren, und man dringt und drängt, diese Bande zu lockern und sich ihrer zu entledigen, aber der deutsche Michel schläft weiter; man trompetet ihm schließlich die unliebsame Wahrheit in das Eselsohr — — — und solches Thun nennt der Träumer, die Nachtmütze einer thörichten und nicht mal ernstgemeinten Philanthropie sich tiefer über die schiefen Ohren ziehend, sodann halb sittlich entrüstet, halb unzufrieden mit sich selbst: Antisemitismus. Doch laß uns abbrechen, Irene. Ich rede von Principien des Streites zu Dir, die Du den Namen der Friedensgöttin trägst. Noch ist die Zeit zum Kampfe nicht gekommen, der freilich wohl" — und der langaufgeschossene Philologe warf sich in die schmale Brust — „der freilich wohl anders zu führen ist als bisher; noch bedarf ich wenigstens des Rüstzeuges."

„Aber was in aller Welt vermag bei solchen Ideen, bei solchen Plänen im Hause der Worms Dich festzuhalten? Als wir in Friedrichroda beim Balle des Hofmarschalls uns kennen und bei den Ausflügen meiner Freundinnen Asta und Hilda von Seebach in

den Thüringer Wäldern uns lieben lernten, erschienst Du mir als Vorkämpfer idealistischer Ideen, wohl hier und da über das Ziel hinausfliegender, aber doch fern und abgeneigt allen umwälzerischen und menschenfeindlichen Phantasmagorien."

Der Doctor schwieg eine Weile.

„Ich habe allerdings," sagte er dann blasser geworden und merklich erkältet, „bei dem Abschluß unserer Verlobung auf etwaige Differenzen in politischen Meinungen in letzter Linie oder besser gar nicht Bedacht genommen, das gestehe ich, dazu ließ mir," er sah sie zärtlicher an, „das Aufwallen meiner lang genug im Stillen beherrschten Leidenschaft auch gar nicht Zeit: übrigens weißt und wußtest Du, wie tief ich der Baronin verpflichtet bin. Sie ließ mich, den armen Dorfschulmeistersohn, studiren. Sie hat mir die Erziehung ihrer Söhne anvertraut, mir die Leitung der reichen Bibliothek von Gertraudenlust übertragen, sie hat mir Muße gegeben zu schriftstellerischem Schaffen und sich für unsere Schule in ihren aufkeimenden literarischen Bestrebungen schwer, aber immer überzeugungsinniger gewinnen lassen, und last not least, sie ist völlig durchdrungen von den Ideen, die ich Dir contra

Israel soeben, freilich mehr im Kose- als im Katheder-
ton, dargelegt habe."

„Das sind keine Ideen! Ideen sind fruchtbar, Du
aber äußertest nur negative Tendenzen. Und die
Baronin — wie vermochte sie einem jüdischen Manne
die Hand zu reichen, wenn sie Deine — Deine „Ideen"
theilt?"

„Möglich, und es scheint fast so, daß hier die
wunde Stelle ihres Lebens ist. Möglich, daß sie sich
nie verzeihen kann, den Schritt gethan zu haben, — —
möglich, daß sie als Gemahlin des Barons die Macht
zu erlangen glaubte, die volksbeglückenden Gedanken
zu verwirklichen, die in ihrer hohen Seele ruhen. — —
Setze eine Andere an ihre Stelle, und statt der Wohl-
thätigkeitsanstalten, die im Kreise blühen, erständen
vielleicht Hippodrome. Möglich — doch lassen wir
alle Möglichkeiten! Nie durfte ein edleres deutsches
Weib jüdischer Schätze walten."

„Deine Philosophie ist schaal. Hat die Baronin
ihren Gemahl aus anderen Motiven als aus Liebe
geheirathet, so hat sie ihn betrogen."

Er schüttelte überlegen, mit zwinkernden Augen in
die Sonne schauend, den Kopf.

„Durfte er, der sechzigjährige Mann, an ihre Liebe glauben? Er, der Altgewordene — Alterfahrene? Er, der Frauenjäger, ach, was sage ich, der Frauenkäufer? Ihn hat der Besitz ihrer Reize und der Glanz ihres Adels angezogen, — Liebe hat er sicherlich nicht erwartet, er hat sich das Weib erhandelt, wie es seine Väter im Morgenlande pflegten."

„Dann allerdings steht ein Unstern über dem Hause Worms — und ich beklage ihn und sie."

„Ihn? Er wird sich trösten, wie er sich in ihrer jahrelangen Abwesenheit zu trösten weiß. Es steht eine Villa in Blankenese, eine andere in Baden-Baden — doch nichts davon. Und sie? — ihr bleiben die Knaben."

„In welch' einen Abgrund von Elend und Abscheulichkeit läßt Du mich blicken, ich erkenne Dich nicht wieder."

Er lächelte überlegen.

„Ich habe Dir bisher vorwiegend den Dichter in mir gezeigt, heut lernst Du den Kritiker kennen. Die meisten Menschen haben zwei Gesichter — manche mehr, — Du aber laß mich stets das gleiche sehen."

Er wollte sie wieder an sich ziehen, aber sie ent-

zog sich diesmal seinem Kusse, und ihr Antlitz war längst nicht mehr das gleiche von vorhin.

Da rief des Oberforstmeisters zeternde Stimme von der anderen Seite des Gartens:

„Irene, Irene! Sapperlot, wo steckt denn die verliebte Wachtel? Irene!“

Irene eilte seinem Ruf entgegen:

„Hier bin ich, Vater, was ist?“

„Den Teufel auch, ich schreie mir die Lunge aus dem Hals. Eben hat der Herzog telegraphirt. Er will mit mir sieben Uhr auf den Rehbock fahren und dann bei uns soupiren. Schicke den Fritz — wo steckt der Windhund? — zum Pfarrer und telegraphire an den Geldprotz: sie sollen neun Uhr im Gehrock ad loca sein. Uebrigens reichen zehn Gedecke. — Guten Abend, Doktor,“ wandte er sich kurz an den Hauslehrer, „können ihr leider nicht dabei helfen. Nun kommt doch der Stöcker! Wurde hohe Zeit. Guten Abend, muß mich umziehen, und halten Sie mir das Mädchen nicht zu lange im Arme. Wird tüchtig zu thun haben. Doch daß Du Dich nicht übereilst, mein Kind,“ sagte er noch mit aller väterlichen Güte, sie unter das schneeweiße Kinn fassend, „nicht übereilen!

Ja nicht! Wenn Du nicht fertig wirst, mag der Herzog warten."

Und er ging hurtig dem Hause zu.

* * *

„So müssen wir freilich für heute Abschied nehmen, Ferdinand," sagte Irene. „Leb' wohl!" Sie reichte ihm die Hand. „Unser heutiges Gespräch hat mich um Jahre älter gemacht. Noch eine Auskunft erbitte ich von Dir: seit wann kennst Du Sterneck, und was weißt Du von ihm?"

Er sah unwillkürlich wieder hinauf nach dem Wodanswald. „Wir lernten uns in Rom kennen," sagte er gleichgiltig, „wo ich von meinem archäologischen Stipendium lebte. Er fing damals an, berühmt zu werden, und befand sich auf dem Sprunge nach Paris, um dies Berühmtwerden zu beschleunigen. Eine verlorene Liebe mochte ihm allerdings die Reise erleichtern."

„So laß uns für heute scheiden," sagte sie, ihm freundlich ins Auge schauend, „und wenn Du wiederkehrst, nicht wahr? — so laß mich wiederum den Dichter sehen: der Kritiker mißfällt mir an Dir."

Damit ging auch sie dem Forsthause zu.

„Es mußte geschehen," sagte der Doktor vor sich

hin, aber sein langer Schädel neigte sich merklich über dem langen Halse, „es mußte geschehen — und sie wird mich verstehen lernen.“

Er schritt langsam nach der Gartenthür und sah sich noch einmal nach Irenens Fenster um, aus dem ihm sonst wohl ihr Taschentuch den letzten Abschiedsgruß winkte. Der Strauß, den er ihr aus Gertraudenlust mitgebracht hatte, stand droben hinter dem Sims. Sie selbst sah er nicht.

V.

Es blühten die Reben in Gertraudenlust. Judiths Geburtstag war gekommen und beinah gegangen. Die letzten Klänge der Tafelmusik rauschten durch den lichterhellen Banketsaal. Das Geburtstagskind saß zur Rechten des Prinzen, der Vater zur Linken. Das Offiziercorps der Residenz, wie dasjenige des nächstgarnisonirenden rheinischen Husarenregiments war, soweit dies möglich, vollzählig vertreten, und die Damenwelt der Landschaft entfaltete an den silberblinkenden Tafeln ihren prächtigsten Flor. Bereits ergoß ein Kronleuchter über die festliche Gesellschaft verfrühten Glanz. Da gab eine schmetternde Fanfare das Zeichen zum Schlusse des Mahls. Die weiten Thürflügel, die aus dem Saale auf die breite Terrasse führten, öffneten sich, und von unten herauf klang von weichen Mädchenstimmen gesungen die süße Melodie von Santa Lucia:

„Sul mare lucida
L'astro d'argento,
Placida è l'onda,
Prospero è il vento."

Dies war das Zeichen zum Aufbruch nach der Dianeninsel. Der Prinz bot Judith den Arm, indem der Baron mit der Gräfin Zech folgte und die anderen Paare sich anschlossen. Bald war die festfrohe Gesellschaft auf der Terrasse wieder vereinigt. Hier bot sich ein berückendes Bild. Der See strahlte wieder im Glanz des vollen Junimonds, und vor der Freitreppe, die zum Wasser hinunter führte, schaukelten sich Gondeln, Nachen und Kähne im Schmucke bunter Lampen und Lichter und luden zur Fahrt nach der lieblichen, mit elektrischen Flammen taghell erleuchteten Insel, die in der Ferne wie ein goldenes Märchenland aus den nächtigen Wellen stieg. — Bald hatten die Paare sämmtlich Platz gefunden. Hier und dort war wohl ein halbunterdrückter Angstruf aus schönem Munde erklungen, als sich der Rand des Nachens zu bedenklich dem Wasser näherte oder die Gondel in zu lebhaftes Schwanken gerieth bei dem klirrenden Tritt der Cavaliere. Nunmehr ertönte aber aus der lauten

Kehle des Schiffsmeisters ein lautes „All right!“ über das Wasser, und bei den Klängen eines venetianischen Gondelliedes der freiherrlichen Kapelle setzte sich die schmucke Flottille in Bewegung nach der Dianeninsel. Was in den zierlichen Gondeln, Barken und Kähnen gescherzt und gelacht, vertraut und verrathen worden ist, wer kann es wissen? Die Bootlenker und Ruderer achteten zu aufmerksam auf ihren Kurs oder blieben zu befangen im Anblick der goldenen Lichterwelt, die sie umgab, wie die Schwäne und Möven, die den schwimmenden Zelten folgten, und außerdem hatte der alte Baron als feiner Gelegenheitsmacher und kundiger Sprenkelsteller dafür gesorgt, daß mehrseitig geschlossene Baldachine und Halbdächer nach Art der venezianischen Gondeln die lachenden Schönen und das Werben ihrer Ritter vor den Blicken des Steuermanns und der Späherinnen im Nachbarboote bargen. Uebrigens war die Fahrordnung eine strenge. Voran fuhr die Musik, dann folgte in gedeihlichem Abstand mit Rosenguirlanden umwunden die Gondel Judiths. Hier saß sie unter pupurnem Zeltdach an der Seite ihres fürstlichen Kavaliers, der mit Band und Stern des herzoglichen Hausordens er-

schienen war und alle sonstigen Decorationen einer fünfundzwanzigjährigen Seemannszeit auf der Brust trug. Sie fühlte mit dem Straußenfächer die hochrothen Wangen, während der laue Abendwind ihre weiße Stirn umspielte. Eine mattfarbene Ampel hing hernieder von der golddurchwirkten Decke des schaukelnden Zeltes, das einer Grotte von Oleandern und blühenden Granatenbüschen glich, aus deren dunklem Laube ein schwebender Amor dem schönen Geburtstagskinde schelmisch mit dem Bogen drohte. Und mit muthwilligem Lachen und ausgelassenen Erwiderungen empfing sie die Huldigungen des hohen Herrn und steckte die Granaten, die er mit einigen Myrtenblüthen jetzt aus den überhängenden Zweigen brach, in unverhohlener Siegeslust in die Demantagraffe ihrer hochgehenden Brust.

In gemessener Entfernung links und rechts neben der Gondel Judiths schwammen die kaum minder prächtig ausgestatteten Barken, in denen der Festgeber und die verwittwete Gräfin Zech und eine Hofdame der Herzogin mit ihrem Bräutigam Kurt von Gerloff saßen.

„Ein gelungenes Fest, Gräfin,“ sagte der alte

Baron, dessen Geierblick die Scene in Judiths Zelte nicht entgangen war, „ein sehr gelungenes Fest. Hoheit haben meine Tochter soeben mit Blumen beehrt, die sie höchst eigenhändig zu pflücken geruht.“

Die Gräfin führte das langstielige Lorgnon an die Augen und lächelte jenes undefinirbare Lächeln, aus welchem selbst die Kundigen weder Ernst noch Scherz zu lesen im Stande sind.

Und Kurt von Gerloff sagte drüben zu seiner Braut: „Diese Myrtenblüthen dürften der Baronin Worms leicht Gertraudenlust kosten.“

Die Dame lächelte indifferent: „Dann freilich wäre die Perle der Kleopatra verdunkelt.“

Und immer näher rückte die Dianeninsel im Feuerdiadem ihrer elektrischen Flammen. In langausholendem Bogen umzog sie die tänzelnde Flottille, bis ihre Gondeln und Barken in weitem harmonisch bewegten Kreise das Eiland umschlossen und das Auf- und Niederwogen ihrer bunten Lichter am Strande und auf den Höhen die Vorstellung weckte, als ob der Chor der Wasserfrauen einen Festesreigen um die Insel im Otternsee schlänge und ihre Feenkronen herüberleuchteten durch die zauberische melodische Nacht.

Diese Poesie des Worms'schen Wasserfestes wurde freilich von dem alten Herrn von Gerloff weniger empfunden:

„Wird denn der Firlefanz und das verdammte Dideldum noch kein Ende nehmen?“ zeterte er endlich ohne sonderliche Rücksichtnahme auf seine Dame, die Frau Geheime Staatsrath von Schrawitschenstein, Excellenz, „ich wollte, ich säß' erst mit dem alten Protz beim Robber und könnte ihn rupfen bei seinem besten Burgunder! Na, endlich beginnt der Gänsemarsch.“

Mit dieser unlöblichen Bezeichnung belegte er in seinem, man muß gestehen, etwas verwitterten Weidmannsdeutsch die Polonaise, bei deren Klängen sich die Paare soeben ordneten, um sich in fröhlich belebtem Zuge zu dem gastlich harrenden Landhaus Mesdélices zu bewegen, so daß Pfauen und Fasanen ängstlich im Dickicht aufflatterten bei den ungewohnten Tönen Chopinscher Musik und halb neugierig, halb entsetzt auf die bunten Menschen schauten, die da vom Wasser herauf mit taktmäßig moderirten Schritten in ihr grünes Reich einzogen, bis sich die feierlich gehaltene Melodie endlich in einen girrenden Langerschen Walzer auflöste und im Gartensaal der Ball begann.

Lange Jahre hindurch war es still gewesen in Mesdélices. Verschuldet hatte der Vater des Prinzen, der hier geboren war, sein Erbe angetreten und endlich die Insel mit Gertraudenlust verkaufen müssen; übrigens war der Kaufpreis, für welchen der Baron von Worms die Herrschaft erworben hatte, nicht eben ein christlicher gewesen. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin hatte Mesdélices dann einige Jahre lang Freundinnen des galanten Geldfürsten zum Sommerwohnsitz gedient und war von der jetzigen Baronin aus diesem Grunde nie betreten worden. Nun waren wieder Jahre dahingerauscht, und die Hochfluth des Sees hatte von der Landungstreppe, wo einstmals lockere Amoretten vor schönen Sünderinnen ihre Rosen streuten, längst die letzten Spuren ihrer leichtfüßigen Tritte und luftigen Gewänder hinweggespült.

Und höher wogte die Fest- und Tanzlust. Prinz Lothar hatte mit Judith den ersten Walzer und die erste Quadrille getanzt. Mit lachenden Augen hatte sie ihm in das erregte Herz geschaut, und triumphirend sah sie ihn immer enger umfangen vom Bann ihrer Reize. Jetzt suchte sie selbst in fieberhafter Eile mit Irene den nächsten Balkon, um in der feuchten Nachtluft die heißen Schläfen zu kühlen.

„Wo ist Dein Doctor?“ fragte sie und fuhr fort, ohne die Antwort abzuwarten: „Uebrigens ist Er ein Mann wie alle, jedenfalls total verkränkelt durch die fin de siècle-Luft — elender Indifferentismus gegen Nachtigallsingen und Haifischfährlichkeiten — heut freilich etwas höher temperirt durch meines Papas Original-Weine. Doch horch, ich höre Deines Junkers Bleichenwang milchige Stimme und Sternecks morosen Baß. Sie suchen, wie wir, diesen luftigen Vogelbauer, um die weinheißen Nasen zu erfrischen. Komm, komm. — In diesem Appartement pflegte Papas letzte Schöne ihre besten Aquarellen zu zeichnen und ihre neuesten Rollen für die Wintercampagne zu studiren. So recht. Nun schließ, bitte, die Thür, ich glaube, wir hören erbauliche Dinge.“

Damit drehte sie blitzschnell die elektrische Leitung ab und ließ die schweren Vorhänge, welche das kleine Boudoir von Luft und Licht des Söllers schieden, zusammenfallen; und schon wimmerte des Doktors weinselige Stimme, während er mit Sterneck auf den Rohrsesseln des Balkons endlich Stützung fand:

„Und das alles um einen neuen Schacher, um sein Bestes, und, sagen wir es offen, Sterneck, das

Schönste, was er hat: seine Judith zu verhandeln! Ist es zu glauben?!"

„Rege Dich doch nicht auf um die Geschäfte Deines Brotherrn," sagte Sterneck väterlich, nachdem er den großen Humpen Kulmbacher Bieres zur Hälfte ruhig ausgetrunken hatte, den ihm ein Lakai fürsorglich präsentirte, während Ferdinand van Ende den heißen Gaumen mit Mandelmilch kühlte.

„Rege Dich nicht auf, Fernando, und laß die Todten ihre Todten begraben."

„Was raunst Du von Todten, Uhu?" fragte der Doktor, und sein Mund blieb halb offen. Sterneck that einen weiteren tiefen Zug:

„Daß man Deinem Kalbsmilchgehirn alles so furchtbar plausibel machen muß. Ich sage, laß die Todten ihre Todten begraben: denn sobald Eure sinnverwirrende und Tod und Teufel spottende Judith den souveränen Matrosenhäuptling nimmt, ist sie todt für sich und alle Welt, es sei denn, daß sie für ihre Stallmeister und ihre Zofen am Leben bliebe."

„Uhu, Du bist klüger als alle Uhus sind," stammelte der Doktor und nahm den letzten Schluck seiner Mandelmilch. „Mein Gott, wer war das?"

Selbst ihren weinbenommenen Ohren konnte allerdings nicht entgehen, daß in ihrer unmittelbaren Nähe ein gewichtiger Gegenstand aus Erz und Porzellan zerschmetterte. In der That stand der Maler alsbald in der geöffneten Thür und sah im flackernden Lichte der Balkonampel die Trümmer der prachtvollen Ständerlampe, die petroleumduftend auf dem bunten Dessin des Smyrnateppichs lagen. Noch hörte er das Knistern seidener Gewänder, aber er ließ sich wieder neben seinem Trinkgenossen nieder und machte:

„Bah, ein Paar Täubchen, die sich hier ins Dunkel zurückzogen, um die Schwingen zu kräftigen, dem lauernden Sperber zu entrinnen.“

* * *

Inzwischen war der Prinz gedankenvoll an den See hinausgetreten. Er schaute hinüber nach Otterndorf und dachte des Tages, seit ihn der Zauber umfing. Und er verlor sich tiefer in den dunkleren, entlegeneren Gängen des Parks. Die Linden rauschten im Nachtwind, die Linden, in deren Schatten er unter den Augen seiner fürstlichen Mutter gespielt. Und bittere Wehmuth zog durch seine Seele. Heute war er zu Gaste, wo er einst zum Herrn geboren worden war, zu Gaste

im Hause Israel. Und es mündete der Gang auf einen höher gelegenen Altan, von welchem sich im Sternenscheine ein weiter freier Blick eröffnete über den herrlichen See und die schmucken Dörfer und Meiereien seiner Ufer. Und es war ihm, als ob eine dunkle Gestalt neben ihn träte mit den grinsenden Zügen des alten Juden und ihm in die Ohren raunte: Dies alles will ich Dir geben, will ich Dir wiedergeben, wenn —

Der Prinz fuhr zusammen. „Wenn es nicht das wäre, wenn es nicht das wäre," murmelte er vor sich hin. „O sie ist schön wie eine Houri des Paradieses und stolz und kühn wie ihre Namensschwester des alten Bundes, von deren Bild in der Galleria Pitti ich vor einigen Jahren mich nicht loszureißen vermochte, als wollten mich die dämonischen Reize, die Allori um seine Giuditta ergossen, nicht frei geben mein Leben lang. Und wäre ihr Vater nicht der Herr meines Erbes, kein Versucher brauchte zu kommen und mich um Anbetung zu bestürmen: ich legte meine Krone zu den Füßen des schönen Weibes und betete an im Hause Juda und fragte nimmer nach Sippe und Wappenschild." — —

* * *

So glückstrahlend und verheißungsvoll der Tag für Judith aufgegangen und verlaufen war, so bittere Verletzungen sollte ihr der späte Abend bringen. In jäher Empörung über die plumpen trunkenen Glossen des Malers war sie mit Irene mit flammenden Schläfen durch die anliegenden Räume geflüchtet, um wiederum auf einem dunkel über das Wasser hinausragenden Söller Luft zu schöpfen.

„O diese Perfidie!“ stöhnte sie. „Mein Vater giebt ihm für seine schablonenhaften Farbenfexereien eine halbe Meierei, und so insultirt sein Bierwitz seine abwesende Tochter.“

Irene schwieg eine Weile, dann sagte sie:

„Gut, daß er zu spät kam, um Deine, man muß gestehen, einigermaßen originelle Charakteristik des Prinzen nicht mitzugenießen.“

„Bah,“ warf Judith hin, „was habe ich denn gesagt? Daß er ein Mann sei wie alle. Und ist er es denn nicht? Ist er es denn nicht mir gegenüber gewesen, wie sie alle waren in Stahlhelm oder Tschapka, in Tschako oder Fez? Und doch — nein, nein — er war mir — er ist mir mehr und bleibt mir mehr mit oder ohne Stern.“

„Auch ohne Stern?“ fragte Irene kühl.

„Du bringst mich,“ fuhr sie leidenschaftlich auf, „mit den Stacheln Deiner Worte noch zum Toben. Wahr ist's. Was wäre — was gilt mir ein Mann ohne Macht? Die halben Verbeugungen und die erlogenen Bücklinge, die man dem Golde meines Vaters macht, sind mir seit frühe so furchtbar zum Ekel geworden; all' die Halbheit seiner gesellschaftlichen Größe ist mir so unsäglich zuwider. Und wenn ich einen Herrn über mir anerkenne, so will ich wenigstens neben ihm völlig Herrin sein.“

Irene sagte wieder mit ihrem hergebrachten Gleichmuth:

„Wenn Dich danach gelüstet, Judith, so würdest Du hier am Otternsee als Gemahlin des Prinzen freilich mit doppeltem Rechte walten. Doch sollte es wirklich nur das — nur der Schemen der Macht sein, der Dich zu ihm zieht?“

„Du fragst als Braut Deines Walther von Habenichts. Nein, meine opferselige Ruth, es ist mehr: a bisserle Liebe ist all'weil dabei!“

Irene stand auf und wollte antworten, als nahende Stimmen ihr das Wort benahmen.

Von der Veranda, welche mit dichtem Rebenlaub überzogen unter dem Söller in das sich unten wiegende

Badehäuschen führte, vernahm man die Unterhaltung lachender Herren und Damen.

„Wo werden sie sein?“

Die beiden lauschenden Mädchen erkannten alsbald die Stimme ihrer Freundin Bianka von Salm.

„Wo werden sie sein? Unter irgend einem Rosendache, sie weiß ja hier so gut Bescheid, und er wird ihr vordeklamiren frei nach Bodenstedt:

„Grün liegt mir zu Füßen der schimmernde See,
Im tanzenden Wellengetriebe,
Es lächelt der Abend, mein Herz und der Klee —
Ach wenn es doch immer so bliebe!“

Und in das galante Beifalllachen drang die knarrende Stimme des Lieutenants von Zech:

„Baroneß sind ja eine Parodistin par excellence.“

Und der Referendar von Bertuch glossirte:

„Je später der Ort,
Je schöner das Wort.

Parodistin ist gut. Das hast Du wohl frei nach — Modistin gebildet? Für alle Fälle wollen wir Sr. Hoheit wünschen, daß er in den Armen seiner Eboli fröhlicher als Don Carlos erwacht.“

Und wieder folgte dem seichten Witze helles Gelächter.

„Nein,“ sagte nun der alte magere Kammerherr

von Selchow, „die Herrschaften combiniren nicht glücklich. Hoheit befindet sich momentan weder in der Rolle des Sängers von Schiras noch im Boudoir einer Eboli, sondern ich sah Hoheit vielmehr soeben, als ich vom l'hombre aufstand und zufällig meine Blicke aus dem östlichen Thurmzimmer hinunter schweifen ließ, auf dem Altan vor der Venusgrotte stehen und einsam Mondenschein schwelgen." „Warum nicht gar?" schwirrten wieder die Stimmen muthwillig durcheinander, bis endlich aufs Neue der Referendar die Führung übernahm und den kritischen Einwand erhob:

„Mondenschein schwelgen? Dazu, Herr von Selchow, ist ein Seemann zu praktisch. Hoheit wird höchstens überschlagen, was der Otternsee jährlich an Fischfang trägt."

Erneutes Lachen, und der Kammerherr salvirte sich:

„Man sieht allerdings, daß Sie bei der Finanz arbeiten."

Da fand sich auch der Dauerassistent bei der herzoglichen Universitätsbibliothek, Dr. Wüstmann (einer jener Bibliothekare, in deren Hirn eilftausend Büchertitel zusammengeschachtelt liegen, wie die Gebeine der eilftausend heiligen Jungfrauen, d. h. gelenklos und unfruchtbar) zu der kalbsledernen Reflexion ermuntert, daß

Calculiren hier einmal in der Luft liege, wie die Statistik im Bibliotheksfach. — — —

Das war zu viel. In Zorn und Scham erglühend verließ Judith den Söller. Irene folgte langsam und begab sich zurück in den Saal.

* * *

Der Prinz hatte sich niedergelassen auf der Bank vor dem Venusbilde und schaute noch immer gedankenvoll über den See. Da weckte ihn das Geräusch einer sich hinter ihm öffnenden Thüre aus seinen Träumereien. Jetzt erst sah er, daß der Altan, auf dem er sich befand, mit einer entfernten Zimmerflucht des Seeschlosses in Verbindung stand. Ein magischer Schimmer drang aus der im dunkeln Grün verborgenen Ausgangspforte, in deren schlankem Bogen, umflossen von dem geheimnißvollen Halblichte, das im Zimmer herrschte, die majestätische Gestalt Judiths erschien. Der Prinz stand wie geblendet. Dann fand er sich schnell, doch rief er berauscht vom Glanz der Erscheinung:

„Bin ich in Armidens Zaubergarten, Baroneß?“

„Wäre die Macht Armidens mein, Hoheit,“ sagte sie mit trübem Lächeln, „so fände ich Sie nicht hier in den Sternen lesend.“

„Ach wüßten Sie, welche Frage ich an die Sterne richtete, an Ihren und meinen Stern!“

„In der That,“ sagte sie düster, „der eine hat den andern in seine Bahn gezogen, zu sehr, zu sehr. — Lassen Sie mich reden, Prinz. Ich bin Judith von Worms, die Jüdin vom Otternsee — Sie sind Prinz Lothar, der Sohn der christlichen regierenden Familie. Eine unüberbrückbare Kluft liegt zwischen dem Hause Juda — und selbst zwischen den Kindern der Rothschilds — und der Höhe deutscher Souveräns. Ihre Huldigungen sind der Stolz und die Lust dieses meines neunzehnten Sommers gewesen — meinen zwanzigsten Geburtstag, Sie haben ihn durch Ihr Erscheinen, durch die Gnade, die Sie der Tochter meines Volkes erwiesen, — unterbrechen Sie mich nicht, Hoheit, — die Sie der Tochter meines Volkes, der Tochter meines Vaters erwiesen, — hochgeehrt, und ich komme, Ihnen meinen Dank zu sagen — aber nun ist es zu Ende. Ein Raunen geht durch die Gesellschaft, ein Raunen und Murmeln, ein Zischeln und Flüstern von Verlobung nnd Hochzeit, von liegender und fließender Mitgift, und einer Ihrer geistreichen Satyrn im Marschallsfrack witzelte: „Dieser Geburtstag kostet dem

Alten seine Pfauentaube und die Fische und Ottern im See.“ Und ein anderer Ihrer kammerherrlichen Faune höhnte — es herrscht ein feiner Ton an Ihrem Hofe —: „Selten hat ein Prinz zweiten Grades ein so schweres Strumpfband gelöst.“ Ich schweige von den plumpen Scherzen der halbberauschten, wahrhaftig! hundertfach über ihren sittlichen Werth bezahlten Lohngänger meines Vaters und die Witze seiner eigenen selbstvergessenen Weinseligkeit: gerade Ihr Haus weiß es so gut, Prinz, daß er besser, viel besser ist als sein Ruf. Genug. Lassen Sie uns enden. Kehren Sie zurück zu Ihrer fürstlichen Cousine — ich weiß, Prinzessin Viktorine weint sich die matten Augen aus, seit Sie unter Ilsenhöh Ottern jagen, und flucht der Jüdin vom See. Bringen Sie sich ihr selbst zurück und meinen Segen, der mit Ihnen zieht, Prinz Lothar, wo immer Sie sind. Leben Sie wohl,“ flüsterte sie, ihm heiß in die Augen schauend. „Meine Gondel ist bereit, ich fahre zurück nach Getraudenlust; — die meisten der Damen sind schon aufgebrochen, und die Dampfpinasse meines Vaters versammelt an ihrem Bord bereits die meisten der Gäste. Hören Sie? — Das Klagelied der Rheintöchter tönt bereits herauf vom

Wasser, ein sinniges Finale für mein Fest. Sie weinen," und ihre Augen senkten sich tiefer mit dunkler Gluth in die seinen, „sie weinen um meinen verlorenen Schatz! Denn, Prinz Lothar, dieser erste Kuß, den mein Mund auf Männerlippen preßt," und sie drückte ihren schwellenden Mund schnell und heiß auf den seinen, „sage Ihnen, daß Judith von Worms Sie geliebt hat — wenn anders sie lieben kann."

Der blasse Glanz, der ihre Gestalt umflossen, war zerronnen, die Thür ins Schloß gefallen. Die Wellen schlugen melancholisch an das Mauerwerk des Altans, und über die blutrothen Blüten der Aloes, welche die Böschung schmückten, zog seufzend der Nachtwind. Fern und immer ferner erklang von der Pinasse, welche die Gäste zum herzoglichen Gestade trug, das Nixenlied aus Wagners Nibelungen, wehmuthssüß und sterbensbang.

VI.

Mit gedeihlichem Katzenjammer saß der Baron von Worms im Fez seiner letzten Reise nach Alexandria und im Peraer Schlafrock andern Morgens bei einer Flasche diesmal jüngsten Portweins, denn er litt unter momentanen Anwandlungen von Sparsamkeit, und versuchte, die Börsenberichte des „Berliner Tageblatts" zu ergründen, als der Oberforstmeister von Gerloff mit einer Nase, die noch keineswegs von der Röthe, mit welcher er sie vorige Nacht bettete, eine Nüance verloren hatte, in das Zimmer stürmte und stöhnte:

„Protz, Protz, lieber alter Protz, was habt Ihr verbrochen! Sitzt der Protz hier und studirt sein Lotterblatt, als ob nichts passirt wäre."

„Was ist passirt, Uriel?" sagte der Baron mit gläsernen Augen ihn anschauend und erhob sich mit einer nach den Leistungen der Nacht immerhin bewunderungswürdigen Elasticität aus seinem Fauteuil.

„Was passirt ist, Protz?“ schnaufte der Oberforstmeister wieder. „Weiß der Protz nicht, was vorige Nacht passirt ist — oder thut wenigstens so.“

„Was ist passirt, Uriel? Du peinigst mich.“

„Nun, Protz? Der Prinz verschwindet, — Judith verschwindet“ —

„Daß sie das Wetter, Uriel! Beide verschwinden, Uriel? Woher weißt Du das, Uriel?“

„Woher ich das weiß, Protz, was sich die Krähen und Dohlen auf dem Felde erzählen? Bist Du denn blind gewesen mit Deinen sündhaften Fuchslichtern? Hast Du denn nicht wahrgenommen mit Deiner Pfandbriefintelligenz, daß sie abgesäuselt war in ihrer Kleopatragondel, während der Prinz in den Saal trat — als sei ihm eben ein Bandwurm abgetrieben worden?“

„Daß sie das Wetter, Uriel, daß sie das Wetter!“ Und er lief die paar Schritte zum nächsten elektrischen Klingelknopf mit Hülfe eines mächtigen Bambusrohrs, das ein ausgesuchter Nilpferdzahn schmückte, dann fiel er behäbig zurück in seinen Sessel.

„Baroneß Judith soll sofort,“ schnob er den blitzartig erschienenen Diener an, „und zwar sofort zu

Ihrem alten Vater kommen. — Schenk' Dir ein, Uriel, schenk' Dir ein, Unglücksrabe."

„Ich habe ja noch kein Glas, Protz."

„Recht, recht. Da habe ich John einen Dienst abgenommen. Konntest mit Deinen Jägerläufen mir altem Manne übrigens das auch ersparen."

Und der „alte Mann" humpelte an's Büffet, dem Freunde ein Glas zu holen, und sie stießen — freilich mit etwas trübseligem Klange — an.

„Jung," kritisirte Gerloff, die breiten Wangen in unfreundliche Falten legend, „jung, Protz."

„Alt ist er nicht, Uriel. Wie kannst Du das von mir altem Manne bei solchen Hiobsmären erwarten? Überdies wird auch in Gertraudenlust nicht täglich Eilfer getrunken."

Da kam Judith. Ihr Gesicht war blaß und die schwarzen Augen schauten verwundert die fahlen Mienen der beiden sonst beim Weine so heiteren alten Herren. Der Oberforstmeister erhob sich mit der altgeübten kavaliermäßigen Grandezza, die ihn auch jetzt nicht verließ, während der Baron den zwischen ihm und Herrn von Gerloff in den Hintergrund gerollten Sessel an den Tisch rückend, Judith mit einer väterlichen Handbewegung zum Platznehmen aufforderte und sich nach

einem tiefen Schluck zu ihr zu reden anschickte. Er nahm einige vergebliche Anläufe, aber fand keine Worte. Verlegen schob er den Fez auf die rechte Seite und fragte endlich, ihn einen halben Zoll auf die linke schiebend:

„Sitzt Du gut, mein Kind?“

„Mein Gesanglehrer wartet, Vater,“ sagte Judith. „Störe ich Euch denn nicht bei Eurem Frühstück?“

„So, so, Dein Gesanglehrer,“ versetzte wieder Gedanken suchend ihr Vater. „Ein tüchtiger Mann, Dein Gesanglehrer, ein sehr tüchtiger Mann. Was treibst Du denn jetzt mit ihm? Sangst Du nicht neulich die Pagenarie aus den Hugenotten? Gewiß, es war die Pagenarie. Es geht nichts über Meyerbeer, Uriel, es geht nichts über Meyerbeer. Er ist so halb Wagner und halb Rossini. Wagner freilich ist später, das thut aber nichts. Nicht wahr, Giuditta? Die Musik steckt in unserem Volk, das ist nun einmal wahr. Schon König David war stark in Musik, Uriel.“

„Was wolltest Du denn eigentlich von mir, Vater?“ fragte Judith immer unruhiger.

Der Baron schob den Fez wiederum nach der Rechten, dann begann er oder wollte beginnen:

„Aber Du erlaubst doch, daß wir — oder wenig-

stens unser lieber Gast — aber was frage ich lange — zünde Dir doch Deine Morgencigarrette an und bring uns Cigarren."

„Gern, gern, Väterchen." Und sie holte das Rauchservice.

„Aber mein Gesanglehrer, Vater —"

„Kind, wie kann ich verantworten, daß Du Deine vom gestrigen Geburtstagsfest angegriffene Stimme heute mit Pagenarien drangsalirst? John," befahl er dem soeben am Büffet eine Flasche, diesmal erheblich ältern Datums, entkorkenden Lakaien, „sagen Sie dem Herrn Professor, meine Tochter ließe sich für heute entschuldigen. Das Frühstück für den Herrn Professor wird natürlich jetzt deshalb um so feudaler komponirt."

„Aber Vater," fiel Judith ein, „um welche Haupt- und Staatsaktion handelt es sich denn eigentlich? Warum in aller Welt hast Du mich so plötzlich in Toilette kommandirt?"

„Nun, Uriel," wandte er sich Hülfe suchend an den Freund, „nun, Uriel? Hat Dir der junge Wein die Zunge benommen, und macht sie der alte nicht wieder lebendig?"

„Doch, doch, Nathanael, der alte ist besser wie immer."

„Um das zu konstatiren, Onkel Gerloff," lachte Judith, „brauchte man mich aber nicht, noch halb im Schlafe, zu zitiren," und sie stand auf und war im Begriffe, ihr Verschwinden zu beschleunigen, als der Vater ihr nachrief:

„Noch eins, Kind. Was war's denn mit Dir und dem Prinzen diese Nacht?"

In diesem Moment meldete der Lakai:

„Herr Baron Rittmeister von Gerloff."

Und der Rittmeister von Gerloff trat alsbald ins Zimmer, um nach seiner chevalereskesten Staatsverbeugung, welcher gleichwohl ein freundliches Lächeln alles Förmliche benahm, Judith die entgegenkommende weiße Hand zu küssen und ihr ein kleines Bouquet aus Heckenrosen zu überreichen, aus dessen Mitte bescheiden, aber sichtbar genug, ein rosafarbiges Briefchen lugte. „Se. Hoheit hat mich beauftragt mit seinen besten Empfehlungen mich zu befragen, wie der gestrige, uns allen ja unvergeßliche Tag Ihnen, Baroneß Judith, sowie dem hochverehrten Herrn Papa, dem wie immer lukullischen Festgeber" (selbstverständlich wurde dies letzte

Kompliment mit erneuter verbindlicher Verbeugung gegen den Baron Worms unter diskretem Sporenklirren begleitet) „bekommen sei. Ohne Antwort abzuwarten,“ fuhr er mit lächelndem Blick auf die Gläserkonstellation fort, „kann ich Sr. Hoheit ja, wie ich sehe, das Beste berichten. Sie wären höchstselbst erschienen, aber der Sterbetag seiner hochseligen Schwester Ihrer Hoheit der Prinzessin Adelheid veranlaßt ihn, den Trauerfeierlichkeiten im engeren Familienkreise beizuwohnen. Im übrigen läßt Se. Hoheit“ — natürlich war der alte Baron von Worms inzwischen dem glänzenden Adjutanten einige Schritte entgegengetreten — „im übrigen läßt der Prinz den Herrschaften vermelden, daß der Otternsee auf ihn immer mehr den alten magischen Zauber übe und er immer lieber von der Erlaubniß Gebrauch machen werde, welche Sie, Herr Baron von Worms, bei Sr. Hoheit erstem Besuche ihm gütig ertheilt haben, das heißt: sich in Ihren Jagdrevieren und vor allem in Gertraudenlust als Gast betrachten zu dürfen, so oft Sie gestatten.“

„Aber lieber Kurt“ — damit klopfte nunmehr der Baron von Worms dem Rittmeister auf die mit den Fangschnüren des Flügeladjutanten effektvoll dekorirte

Schulter — „Sie können doch nicht anders, — mein Gott, das liegt so im Metier, liegt in der Charge, — als Worte machen, die so aufgedonnert sind wie Ihre Galauniform. Sagen Sie dem Prinzen: meine Ottern seien seine Ottern, und mein Portwein sei so gut der seine, wie er der Ihre ist. Und nun legen Sie die Pelzmütze hierhin und stellen Sie den Säbel dorthin, und sehen Sie, da ist auch schon John mit dem dritten Glase."

Während der Neffe nun seinem Onkel herzlich die Hand schüttelte, befahl Baron Worms dem Lakaien: „Die Herren bleiben zum Diner — drei Uhr. Um eins bestellen Sie den Wagen nach den Eberbuchten, dort ist's hübsch kühl, und die strenge Luft in den Tiefen wird uns wohlthun."

„Dann also," wandte sich Judith, das schmucklose Bouquet des Prinzen, aus welchem das Briefchen längst verschwunden war, wie gedankenlos an die Lippen führend, „dann also auf Wiedersehen beim Diner, meine Herren."

Schon bot ihr der Rittmeister galant den Arm, um sie zu der Thür zu geleiten.

„Und darf Hoheit Antwort erwarten?" fragte er,

ihre Linke, die sie in seinen Arm gelegt, an die Lippen führend.

„Nous verrons!" sagte sie hastig. „Nach dem Diner — auf Wiedersehen."

Sie reichte ihm nochmals die Hand und er begab sich zurück zu den beiden alten Herren um sich nunmehr allerdings schleunigst der Handschuhe, des Säbels und der Pelzmütze zu entledigen und an der gastfreien Worms'schen Tafel sich bei dem inzwischen servirten Frühstück so recht auf's Neue à son aise zu fühlen.

Inzwischen las Judith in fliegender Eile in ihrem geheimsten Winkel das prinzliche Billet. Den kleinen Strauß hatte sie im unscheinbaren Bouquethalter vor sich auf den Schreibtisch neben das Miniaturporträt ihrer Mutter gestellt.

Und der Prinz schrieb:

„Diese Heckenrosen, Baroneß, habe ich im Frühthau fern dem Ufer Ihres Otternsees gepflückt, damit Sie Ihnen sagen mit ihrem Blüthengruße, daß die Logik machtlos ist über die Empfindung. Warum ich für heute gezwungen bin in der Residenz zu weilen, sagt Ihnen Kurt Gerloff. Daß ich mit magnetischer

Gewalt in Ihrem Banne verharren werde, sollte sich meine Anwesenheit im herzoglichen Schlosse auch verlängern, sollen Ihnen wiederum die Rosenblüthen sagen. Ihr Kuß glüht mir auf dem Munde, und ich sage Ihnen schon jetzt, daß sich in seinem Gluthhauch die elenden Glossen der „Gesellschaft“ und Ihre und meine logischen Reserven verflüchtigen sollen.

Der Ihrige
(er war es schon längst, aber er ist es jetzt unlösbar geworden)
Prinz Lothar.“

Sie ließ den Brief in ihren Schoß gleiten und sah hinüber in die unter goldenen Wolken lachende Mittagssonne. Dann schrieb sie mit langsamer Feder:

„Es ist wahr, Prinz, über feste Menschenherzen sollen nie andere Mächte Gewalt gewinnen als solche, welche in ihrem Innern walten. Ich hatte diese Nacht bereits nach meiner Villa in der Provence mein Kommen innerhalb der nächsten Tage telegraphirt, aber ich bleibe. Inzwischen wünsche ich Ihren Otternjagden fröhlicheren Erfolg als bisher. Uebrigens sind zwei der besten Ausstiege, um Ihnen

eines meiner intimsten Jagdgeheimnisse zu verrathen, auf der Dianeninsel, und zwar der meist befahrene nur wenig Schritte von der Venusstatue, vor deren Grotte ich Sie gestern in so wenig seemännischen Träumen fand. Möglich, daß die pyrotechnischen Evolutionen von gestern das scheue Wild für ein paar Nächte stutzig gemacht haben, aber es wird wiederkehren. Weidmannsheil!

J. v. W."

VII.

Und doch hatte Judith innerhalb der nächsten acht Tage mehrere Mal ihre Koffer packen lassen, um freilich eben so oft Contreordres zu geben. Bald wollte sie zu ihrem Onkel nach London, bald zu den Rothschilds in Paris, heute morgen zu den Rothschilds nach Frankfurt und Nachmittag zu denen in Neapel reisen. Am Mittwoch kündigte sie der Lady Stratford in Stratford Castle ihre demnächstige Ankunft an, doch am Freitag lud sie Irenen zu einer Stangenschen Reise nach dem Nordcap ein, und dieser Plan wäre vielleicht ausgeführt worden, hätte sich Irene vor dem Gedanken nicht bekreuzigt. So war sie bis zur Stunde in Gertraudenlust geblieben, wie zurückgehalten von einer höhern unentfliehbaren Macht, halb Gefangene ihres eigenen Willens, halb Sklavin ihrer eigenen Willenlosigkeit. So war der Wochenschluß herangekommen. Nach einem kurzen Spaziergange machten die beiden Freundinnen

Rast im sogenannten Nixenpavillon, der eine weit in das Wasser vordringende Parkparzelle krönte. Seinen Namen hatte er von den Fresken, welche die Wände mit Scenen aus der Melusinen- und der Undinensage schmückten.

Es war ein trüber, regnerischer Abend, die Luft ermattend schwül. Den Halbmond-verhüllten Wolken, und die plätschernden Wellen, die an den granitnen Unterbau schlugen, sangen ihre alten träumerischen Weisen von Meiden und Scheiden, von ewigem Suchen und rastlosem Fliehen. Judith dehnte gähnend die üppigen Glieder auf der blauen Ottomane, während Irene leise auf dem Pianino phantasirte. Endlich drückte Judith auf den Klingelknopf und sagte, sich hastig emporrichtend:

„Dein melancholisches Nixenlied und der einlullende Wellenschlag bringen mich noch um das Restchen Verstand, das mir geblieben. Laß uns hinausfahren auf den See und nach der Insel schwimmen, Irene. Diese sündhafte Schwüle berückt mir Kopf und Sinn."

„Ich schwimme mit," sagte Irene, „soweit Du willst. Der Mond ist heut diskret, und in Reiherhorst weiß man ja, daß ich diese Nacht bei Dir in Ger-

traudenluft schlafen werde. Aber horch. Ein Wetter kommt."

„Um so besser," sagte Judith lebhafter, „der See ist seit lange so faul und verschlafen wie eine vernachlässigte Odaliske. Mag der Sturm ihn tanzen lehren."

Die Zofe kam.

„Hol' Badekleider und schaff' die ‚Möve' herbei, wir wollen hinaus auf den See."

Ueber Ilsenhöh zuckte der erste Wiederschein ferner Blitze auf.

Sie stiegen in die schmale Gondel, mit welcher die Zofe, ein kräftiges Mädchen vom See, ein geborenes Fischerkind, vor der Landungstreppe hielt. Schon glitt die zierliche Barke auf dunkler, unter dem ersten Wehen des nahenden Sturmes sich kräuselnder Fluth, und Judith begann ausgelassen zu singen:

„Sul mare lucida
L'astro d'argento —

das entspricht freilich nicht ganz der Situation — aber Poesie ist nicht Wirklichkeit. Wie sind sie albern, unsere Naturalisten. Als ob die Dichtkunst nackte Wahrheit geben könnte. Wenn es ihr gelänge, dann wäre sie ja eben keine Dichtkunst mehr, keine Kunst des verklä-

renden Scheines mehr, sondern höchstens Kopie der grauen Wirklichkeit. Die thörichten Knaben glauben allen Ernstes, wenn sie vom blauen Geäder eines nackten Mädchenfußes schreiben, sie thäten es Canova gleich, während doch in Wahrheit der Phantasie ihrer Leser der schöpferische Hauptakt überlassen bleibt, soll das nackte Mädchenbein aus dem Roman in die Vorstellung treten."

Und sie streifte Stiefeletten und Strümpfe ab und begann von Neuem zu singen:

„Sul mare lucida
L'astro d'argento,
Placida è l'onda,
Prospero è il vento.

Noch sind sie artig, Wind und Welle. Aber sieh, schon werden sie rebellisch."

Ein heftiger Windstoß fuhr aus der südöstlichen Bucht über die Wasserfläche, und das Boot begann zu schaukeln.

„Ob der Prinz bei solchem Wetter auch auf Ottern lauert? — — Sieh da, Du bist schon fertig, Irene."

In der That stand Irenens schlanke Gestalt eng umschmiegt von einem dunkelrothen Schwimmanzug

in all ihrer germanischen Schönheit bereit, in die Fluth zu tauchen. Und lauter befahl Judith dem rudernden Mädchen:

„Halt auf die Rothbuche, Susanne, wir treiben zu weit links.“

Ihre langen schwarzen Locken fielen fessellos über die leuchtenden Schultern. Und wieder begann sie zu singen, indem sie das Badekleid über den herrlichen schneeweißen Oberkörper streifte:

„Venite all' agile
Barchetta mia —
Santa Lucia,
Santa Lucia —

Die Prinzessin Viktorine hat sich nun doch mit dem Grafen Schack verlobt, halb aus Bosheit, halb aus Liebesweh.“

Sie zog den Gürtel über der Hüfte zusammen.

Der Sturm erhob sich.

„Bist Du bereit, Irene? O wie schön Du bist! Viel zu reizend für dein flachköpfiges Schulmeisterlein.“

Der See war wild geworden.

„Wacht er endlich auf, der nasse Löwe?!“ rief sie

jubelnd. „Endlich, endlich! Ah, das ist Wellengang und Wogenschlag! So recht, Irene, hoppla, Schatz!“

Und in elastischem Bogen tauchte Irenens feine Gestalt hinab in die Tiefe. Auf dem nächsten hochschäumenden Wellenkamm erschien sie wieder über der wilderregten Fläche. Sie wandte sich lächelnd um und hörte Judiths volle Stimme:

Santa Lucia,
Santa Lucia —

im Sturme verklingen. Dann sah sie im grellen Scheine des ersten über den See flammenden Blitzes die prächtige Mädchengestalt mit so kraftvollem Schwunge sich vom Bootrand schnellen, daß das leichte Fahrzeug umschlug. Der nächste Moment deckte alles mit dunkler Nacht, und nur beim Aufflammen der sich jagenden Blitze sandten sich die drei Mädchen, die sich auf den Wellenkronen wiegten, jubelnde Grüße zu.

Immer näher kam die Insel, aber auch die Entfernungen zwischen den Schwimmerinnen dehnten sich immer mehr. Die Hauptgewalt des Sturmes hatte sich an der Wodanswand gebrochen, aber als die Umrisse der Insel im Schimmer der letzten Blitze sich aus dem Dunkel der Wetternacht hoben, hatten sich die drei kühnen Lieblinge

des Sees aus den Augen verloren. Doch sie kannten die heimathlichen Wasser und ihre Strömungen, sie kannten jede verborgene Bucht, jede tückische Klippe und jeden Strudel. So wiegten sie sich sorglos auf der auf- und niedersenkenden Fluth und schaukelten auf dem wohlvertrauten Element dem freundlich winkenden Eiland entgegen.

Am weitesten von dem Strome nach Norden getrieben war Judith. Hier schlug die Brandung am höchsten an den Felsen empor, hier waren, wußte sie nur zu gut, die gefährlichsten Strudel, die sie in weitem Bogen umschwamm, um das östliche Ufer der Insel zu gewinnen. Noch war der Mond trübe umschleiert, doch in der feuchten Dämmerung erkannte sie bereits das weiße Steinbild der Aphrodite Anadyomene, das dort über der sanften Uferlehne auf hohem Sockel aus dem Dunkel des Orangenlaubes trat. Jeder Busch, jeder Baum war Judith hier wohl vertraut, denn ohnweit der im Dickicht versteckten Grotte, welche die schimmernde Venusstatue barg, befand sich der beliebteste Ausstieg der Ottern, die aus den nächsten Bächen und Teichen zur Insel wechselten.

Sie war müde geworden und ließ sich von den lauen Wellen langsam zum Strande wiegen. Kaum ragte ihr

Antlitz aus der dunkelgrünen Fluth, aber die Spur, welche die schöne Schwimmerin im Wasser zog, hinterließ einen leise verdämmernden elektrischen Schein auf den Wellen, durch welche ihr langnachfluthendes schwarzes Haar glitt. In der Ferne verhallten die letzten Wetterschläge, und immer näher trugen die Wogen das ermattende Mädchen an das schilfumflüsterte Gestade.

Da plötzlich schießt eine Flamme aus dem finstern Schatten der nächsten Uferlehne — ein scharfer Knall dröhnt wieder von der Wodanswand, und mit lautem Aufschrei verschwindet Judith im Schaum der vom Strande zurückgeworfenen hohen Woge, um im nächsten Moment — wenig Schritte von der Stelle, von welcher der Schuß gefallen — wieder emporzutauchen und mit einem letzten kraftvollen Ausholen der weißen Arme den festen Boden zu gewinnen. Der bestürzte Jäger ist aus dem Dickicht ans Wasser gesprungen, und der Halbmond tritt siegreich aus dem zerflatternden Gewölk und im Schimmer ihrer jungfräulichen Reize, den prachtvollen Körper eng umschlossen von dem im Mondenschein wie fließendes Gold erglänzenden maisgelben Satin des nassen Badegewandes, mit den feuchten Strähnen des blauschwarzen Haares das aus der linken Schulter rinnende

Blut stillend, steht Judith von Worms vor dem Prinzen Lothar.

„O Baroneß, können Sie mir verzeihen?“ stammelte der Prinz in höchster Bestürzung.

Schon war sie aus der mondhellen Welle in das nächste Gesträuch getreten und flüchtig wie ein Traumgesicht auf den von Trauerweiden überschatteten Stufen, die zum Altan hinaufführten, seinem Blicke entschwunden, während sie tonlos sagte:

„Versuchen Sie die Thür zu öffnen, die Ihnen seit meinem Geburtstage bekannt ist — da finde — ich — Gewänder.“

Doch sie sank ohnmächtig zusammen, und er fing die bewußtlos niedergleitende Gestalt in seinen Armen auf.

Kaum, daß er die Umrisse ihres wundervollen Körpers erkennen konnte, aber das warme Blut des schönen Mädchens rieselte über seinen linken Arm, mit welchem er ihr Haupt auf seinen Knieen ruhen ließ. Dann hüllte er die Bewußtlose in den weiten Mantel, der ihn gegen das Wetter geschützt, und seine Jagdtasche mußte ihrer blassen Wange zum Kopfpfühl dienen. Er sprengte die Thür leicht mit seinem Hirschfänger

und betrat das Gemach, dessen Jalousien er zur Hälfte öffnete, so daß es der Mondschein nothdürftig erhellte. Er erkannte ein breites Himmelbett in dem dunkeln Hintergrunde des tiefen Raumes, und er barg die nunmehr aus ihrer Ohnmacht Erwachende in den seidenen Kissen.

Und sie lachte hell auf.

„Sie sind besserer Krankenträger als Otternjäger, Prinz. Doch ängstigen Sie sich nicht, wir sind beide mit dem Schreck davon gekommen!“

Der Prinz bedeckte ihre Hände mit Küssen.

„O Baroneß, was habe ich gethan!“

Und wieder lachte sie ihr souveränes Lachen, mit dem sie Menschen und Dinge nahm.

„Sie haben auf Ottern gepirscht und — Judith von Worms zur Strecke gebracht, Gott Lob, mit heilen Gliedern bis auf ein paar Tropfen leicht entbehrlichen Blutes. Doch fliehen Sie! Diese Gemächer, Prinz, sind berüchtigt, und auf diesen Polstern hat mehr als eine Armida geruht — es könnte mich gelüsten, heute Armida zu sein.“

„Der Sturm hat meinen Nachen von der Kette gerissen; meinem Jäger habe ich Urlaub zu seinem

Mädchen in Otterndorf gegeben, — ich bin gefangen in Armidens Zaubergarten.“

Voller fiel der Mondenstrahl herein in das lauschige Gemach. Seine Lippen glühten auf den ihren.

„Sei mein, bleibe mein, Judith, und laß mich der Deine werden.“

Er zog den schmalen Reif mit der köstlichen schwarzen Perle von der Hand und steckte ihn an den Goldfinger ihrer Linken.

Sie umschlang mit beiden Armen seinen Hals und preßte ihre Lippen heiß auf die seinigen.

Der Nachtwind schloß leise die Thür, und die Wellen draußen sangen frohlockend das Brautlied.

Der Mond ging unter über dem einsamen Eiland, und traumverloren lag der Pavillon in der grünen fluthumrauschten Waldesnacht.

* * *

Nicht weit von einander, aber früher als Judith, waren Irene und das Kammermädchen Susanne am südlichen Ufer den Wellen entstiegen. Sie hatten bereits in Judiths Zimmern Ampeln und Lampen entzündet und mit Hilfe der alten Hausbeschließerin in Judiths Garderobe geeignete Kleidungsstücke gefunden,

als der Schuß des Prinzen durch die Stille der anbrechenden Nacht dröhnte. Sie wähnten, es habe ein Wildschütz drüben im Hirschpark geschossen, und hofften Judith mit ihrem glücklichen Lachen jede Minute über die Schwelle treten zu sehen. Dann ward ihnen bange, und sie fürchteten für ihr Schicksal. Endlich alarmirten sie den Gärtner und seine Leute. Zwei Nachen fuhren mit brennenden Fackeln um die Insel und weiter hinaus in den See, aber es war umsonst. Doch als sie in tödtlicher Bangigkeit am Ausgangspunkte wieder landeten, da trat ihnen Judith im weißen Kaschmirkleide entgegen, und ihre hohe Gestalt umfloß das Morgenroth.

„So hat uns der schwüle Abend doch die Nacht gekostet. Habt Dank für Eure Treue und liebende Fürsorge. Nun kommt, das Frühstück ist bereitet.“

Doch als sie in den Gartensaal traten, schaute sie auf der Schwelle mit schneller Wendung zurück auf den See. Auf der Höhe des Wassers zwischen der Insel und Otterndorf zog ein Boot vor dem Ostwind zum jenseitigen Strand. Mit trunkenen Augen folgte sie dem scheidenden Segel und winkte mit dem Taschentuch einen letzten kurzen Gruß.

Drei Tage darauf wurde das Verlöbniß Sr. Hoheit des Prinzen Lothar mit der Gräfin Judith von Otternstätt proklamirt.

* * *

Der alte Baron begann vor Jubel zu tanzen, nachdem er sich aus der Betäubung, die ihn bei dieser Nachricht befallen, emporgerafft hatte. Dann humpelte er zur Klingel und befahl dem eintretenden Lakaien:

„Meine Tochter, Baroneß Judith — was sage ich: meine Tochter, die Gräfin von Otternstätt, soll — nein möchte, John, — zu ihrem alten Vater kommen. Meine Tochter, die Gräfin von Otternstätt, soll sofort zu ihrem alten Vater kommen, ich erwarte sie oben beim Bilde ihrer Mutter; sie soll sofort zu ihrem alten Vater kommen und sich für ihren Bräutigam den Otternsee holen."

Und er begab sich durch das Palmenhaus zu dem Bilde seiner ersten Gemahlin, und bei ihrem Anblick sank der tief erregte Mann in den nächststehenden Divan und weinte bitterlich.

VIII.

Die Zeit der Weinlese war gekommen, und die Baronin Ilse von Worms, geborene von Nyssek, war zurückgekehrt in die welken Arme ihres harrenden Gatten. Der zweite Tag nach ihrer Ankunft war dazu bestimmt worden, sie in Schloß Ilsenhöh einzuführen, das ihr Gemahl in der Zeit ihrer zweijährigen Abwesenheit für sie erbaut hatte. Freilich hatte er damals nicht ahnen können, daß er so bald auf den See zu Gunsten seines einzigen Töchterleins verzichten werde. Judiths Hochzeit nahte heran, und Gertraudenluft sammt dem Otternsee war ihr zur Morgengabe bestimmt, nur der Wodanswald mit Ilsenhöh blieb ausgeschlossen von der fürstlichen Mitgift. — Das junge Paar gedachte den Winter im Süden zuzubringen, und wenn der nächste deutsche Frühling wieder heraufgezogen käme über den Rheingau, seinen Einzug zu halten am Otternsee.

Im Schmucke der mit den Wappen der Worms und Nyssecks gezierten Flaggen glänzte Schloß Ilsenhöh in der Oktobersonne, welche über dem westlichen Gestade des Sees sich zu Thale neigte, während das elektrische Licht der goldenen und krystallenen Kronleuchter des Speisesaals sich über die prunkvolle Tafel und ihre vornehmen Gäste ergoß und aus den Fensterbogen mit magischem Scheine in den Bergwald niederrann.

Es war jene belebte Stimmung eingetreten, welche der Normen der landläufigen Etiquette spottet, ohne sie gleichwohl zu verletzen. Worte und Blicke wurden freier, und mit dem erhöhten Feuer der Augen und Wangen verloren Haltung und Bewegung ihre schablonenhafte Gemessenheit. Die automatenhaften Scharniere, welche dem Verkehr der feineren Gesellschaft jenes Scheinleben verleihen, das ohne Geist und Gemüth Zungen und Beine bewegt, hatte der Wein gelenkiger und geläufiger gemacht, und doch waltete über der fröhlichen Gesellschaft ein leiser, fühlbarer Druck, wie ihn irgend eine ungelöste Spannung auszuüben pflegt. Man wußte, den Haupteffekt des Tages würden die enthüllten Geheimnisse des Palästinasaals bilden,

und man wußte auch, daß der Bauherr, der ein unermüdlicher Tafelredner war, die Gelegenheit nicht vorüber lassen werde, ohne mit seinem erhabensten rhetorischen Schwunge den Glanzmoment des Festes würdig einzuleiten. Und in der That begann Baron Nathanael von Worms bereits zu reden. Er führte aus, daß er das Schloß, zu dessen Einweihung die Träger der gefeiertsten Namen des Herzogthums ihm die Ehre gegeben hätten, auf der lichtesten Höhe des Sees errichtet habe, damit sein schlanker Bogenbau in weite Fernen des Raumes und der Zeit von der gütigen Herrin künde, aus deren huldvollen Händen sich so manches Jahr hindurch über die Landschaft Heil und Segen und sattes Gedeihen ergossen habe.

„Und so,“ setzte er ein, mit verliebtem Augenleuchten sich an seine Gemahlin wendend, „und so, liebste Ilse, habe ich diesem Schlosse Deinen Namen gegeben. Gereiche derselbe ihm zur Ehre für alle Zeit, die Du der Stern meines sinkenden Lebens und die Mutter meiner herzigen Buben wurdest und so den Stamm der Worms zu neuer Blüthe führtest. Auf Dein Drängen habe ich die Knaben in Deiner Confession erziehen lassen. Es sind die Ersten meines Geschlechtes,

welche nicht die weltenalte Religion ihrer Väter theilen. Ich habe zu vergessen gesucht, welches Unheil und jahrhundertelanges Verderben uns aus der christlichen erwuchs, und ich will mich in dieser Stunde nicht daran erinnern."

Baronin Ilse schlug nervös den Radfächer auseinander und begann ihn geräuschvoll zu bewegen.

„Die Zeiten haben ihr Urtheil gesprochen," fuhr Herr von Worms fort, „und man hat uns zu Höhen emporgequält, auf denen wir versöhnt der Vergangenheit gedenken."

Hier leerte Judith hastig ihren Champagnerkelch und drückte den hochmüthigen Mund tief in die Gardenien ihres Bouquets, während der Prinz zum achten Male die Menükarte dicht vor die weitsichtigen Augen führte.

Und Herr von Worms redete weiter:

„So habe ich Ilsenhöh zugleich zum Wahrzeichen der Versöhnung errichtet, der Versöhnung, welche der Zeitgeist des neunzehnten Jahrhunderts — trotz schaaler Schreier und Zeterer — mit uns Juden schloß."

Hier durchlief die Gesellschaft lebhaftes Bewegen, und ein murrendes, gedämpftes: „Kurz, Protz, kurz!" lieh dem Geräusch bestimmte Accente.

Der Baron fuhr mit beschleunigtem Pathos fort: „Mögen diese gothischen Hallen des israelitischen Bauherrn gedenken lassen, dem die Gnade wurde, während eines Vierteljahrhunderts Sr. Hoheit des Herzogs erster finanzieller Berather zu sein, und dem es gelang, die Finanzen des Herzogthums aus tiefer Zerrüttung zu achtbarer Geltung zu erheben.“

Und schneller sprach der Alte mit erhobener Stimme, die immer lebhaftere Unruhe der Gesellschaft zu bewältigen suchend:

„Man lasse uns schalten im Geist unserer Väter, und unsere Nächsten werden uns segnen, wenn wir auch das Schema ihres Glaubens nicht theilen, denn alle die dogmatischen Unterschiede,“ und hier fing er allerdings an, die Herrschaft über sich zu verlieren, „schrumpfen doch schließlich zusammen in leeren Formelkram.“

„Kurz, Protz, kurz!“ scholl jetzt vernehmlicher die Stimme des Oberforstmeisters von Gerloff durch die Laute unverhohlenen Unwillens der erregteren Gesellschaft.

Nach kurzen Momenten kräftigen Athemholens be-

gann der Redner mit erfrischter Geschwätzigkeit, indem er nicht ohne Glück sich bemühte, seinem langvorbereiteten Vortrag diesmal eine möglichst erbauliche Färbung zu verleihen.

„Als Jesus von Nazareth,“ hub er an mit tieftöniger Rhetorik, die dem vollsaftigsten Agrarier der reichsten Provinz des Königreichs Preußen Erfolg gebracht hätte, „als Jesus von Nazareth zum letzten Male gen Jerusalem zog, schaute er von der Höhe des Oelbergs hernieder auf die von sündlichem Festesrausch durchwogte Stadt. Vor seinen Prophetenaugen erhoben sich die grauenvollen Tage der nahen Vergeltung, die Stunden ihres nahen Untergangs — und er weinte über die Stadt seiner Väter. Aus diesen Thränen hat die Legende Reben wachsen lassen, und fromme Kreuzfahrer haben nach der Sage einstmals Stecklinge mit sich genommen und sie in der Sonne Neapels auf die Gelände des Vesuvs verpflanzt. Aus diesen Trauben wird noch heute ein Wein gewonnen — er blinkt in Ihren Gläsern — der Lacrimae Christi heißt. Diese Thränen des großen Rabbi, welche einst über sein dem Verderben geweihtes Volk flossen — meine Herrschaften, flössen sie heute, es

würden — Freudenthränen sein, Thränen der Freude über die Kinder dieses Volkes, die sich aus der Nacht der Barbarei und Verfolgung Zoll um Zoll —"

Hier schrie der jüngste Lieutenant des nächstgarnisonirenden rheinischen Husaren-Regiments dazwischen: „Meter um Meter!"

„Zoll um Zoll," fuhr Baron Worms fort, „Fuß um Fuß —"

Den Meterrufer vermochten hier gütige Kameraden leider nicht abzuhalten: „Kubikmeter!" zu schreien.

Desungeachtet knüpfte der alte Herr den Faden, durch die Dazwischenrufe allerdings etwas aus dem Konnex gebracht, von Neuem an:

„Die sich Zoll um Zoll, Fuß um Fuß emporgearbeitet haben zu den geistigen und materiellen Höhen des modernen Seins."

Er hielt inne, und die Gesellschaft schwieg in tieferer Betroffenheit.

Und mit altem Selbstbewußtsein führte der Freiherr seine Rede zum Schlusse:

„Dies unser Hochgefühl — Sie sind zu edel, um es nicht mit uns zu theilen — Ihre Duldung, Ihre Geistesfreiheit hat uns das werden lassen, was wir

sind, — Ihr Christenthum, ja ich sage es laut und lauter, das Christenthum, wie es spät, aber endlich doch im Geiste seines Stifters verstanden und geübt wird. Und diesem seinem hochsinnigen Stifter, dem Heldenzuge Ihres Propheten habe ich gestrebt, in dem letzten Bauwerk, das mir vergönnt war, am Otternsee aufzuführen, nach einer Idee meiner Gemahlin, nach einer Idee von Dir, liebe Ilse, von Künstlerhand ein Denkmal zu stiften, dessen Enthüllung diesem Feste die höhere, sage ich es offen, eine religiöse Weihe geben möge."

Er gab ein Zeichen, und es öffneten sich die weiten Flügelthüren, die in den angrenzenden Kuppelbau des Palästinasaals führten.

Aus dem weitarmigen schmiedeeisernen Kronenleuchter, der von der hochgewölbten Decke herniederhing, strahlte ein blendendes Licht herab über die erhabene Mosesgestalt, welche den Mittelpunkt des Raumes bildete, überschattet von breitblätterigen Palmen. Eine ernste Musik begann auf erhöhtem Orchester zu spielen (der Raum sollte ersichtlich vorwiegend Konzertzwecken dienen), während die Gesellschaft, die sich inzwischen von

den Tafeln erhoben hatte, den Saal betrat. Die Wandflächen der Rotunde waren von tieffarbigen Teppichen verhüllt, welche die Fresken, die ihnen neben den prächtigen hochragenden Girandolen den einzigen Schmuck verliehen, bedeckten, so daß der erste Gesammteindruck der prachtvollen Architektur allerdings Empfindungen wachrief, wie sie Stätten wecken, welche gottesdienstlichen Feiern geweiht wurden. Die Stunde war gekommen, welche die geheimnißvollen Bilder dem Lichte schenken sollte.

Schon war der erste Vorhang emporgerollt, und das imposante Gemälde ließ im Vordergrunde in dem verschwenderischen Farbenzauber des Fernbachschen Impastos die lebensgroßen Gestalten Christi und der Samariterin erscheinen im Purpurlichte des orientalischen Abends. Und so enthüllten sich in langsamer Folge bei den Klängen freundlich vermittelnder Musik die bedeutungsvollsten Scenen aus Jesu Erdengang bis zu seinem letzten Zuge nach Jerusalem, umleuchtet von aller Pracht der modernen Koloristik.

Und wieder rollte der Vorhang empor. Inmitten der Priester und zusammengelaufenen Proletarier und zufällig des Weges gekommener Dirnen und Knaben,

zu den Füßen des göttlichen Mannes kniete die Ehebrecherin, ein junges üppiges Weib in aufgelöstem Nachtgewande; im Hintergrunde maskirender Gebüsche ein prächtig gezimmertes Gartenhaus, über dessen niedrige Schwelle eine gestickte Schlummerdecke vom schwellenden Pfühle in das verrätherische Licht der Morgensonne niederglitt. Im Vordergrunde aber stand der Prophet und breitete seine Rechte schirmend über die vor ihm zusammengesunkene Frauengestalt, während die gaffenden Augen der pharisäischen Fuchsgesichter schadenfroh und lüstern im Anblick ihrer entfesselten Reize schwelgten. Und sieh! Aus diesem wunderschönen Frauenangesicht traten in jener durch die durschschimmernden Lasuren der neueren Enkaustik erreichbaren Transparenz des feinen Inkarnats immer deutlicher und sprechender die Züge der Baronin Ilse von Worms. Und halb vorgebeugt, den schönen Leib wie in tödtlicher Betäubung, starrte sie auf ihr glänzendes, im Purpurlichte des aufgegangenen Morgens allen Blicken preisgegebenes Ebenbild. Dann schlug sie die Hände vor das Gesicht und stöhnte: „Wer hat mir das gethan?“

Der greise Freiherr, selbst wie vom Donner ge-

troffen, umfaßte ihre wankende Gestalt — und als sie die Augen wieder öffnete, stand vor ihr der Maler, der die Fresken geschaffen, und sah ihr mit grausamem Hohne in das bleiche Gesicht und sagte:

„Ich, Ilse, ich, Hans Sterneck — den du verrathen um ein Linsengericht! — Habe ich sie getroffen, Herr Baron?“ wandte er sich hämisch an den Gastgeber. „Ich schmeichle mir, denn ich habe um ihre Reize eher, denn Sie, Bescheid gewußt.“

„Werft ihn hinaus, den Halunken! Hinaus mit dem Buben!“ rief jetzt der alte Baron von Gerloff und wollte dem Maler an den Kragen springen, während die übrige Gesellschaft sprachlos verharrte und unwillkürlich von der so tief entehrten Frau zurückgewichen war, so daß sie mit ihrem Gemahl und Sterneck eine isolirte Gruppe bildete. Doch der Maler erwiderte ruhig dem cholerischen Greise:

„Ereifern Sie sich nicht, Herr Oberforstmeister. Bewahren Sie Gelassenheit, alter Herr — diese hat mehr um mich verschuldet, als selbst ein Jesus ihr verzeihen kann. Sie war Gouvernante in Rom, wohin mein aufgehender Stern mich geführt hatte,

der auch ihr zuverlässig genug erschien, um die Richtigkeit ihrer Existenz in ihm aufgehen zu lassen — so wurde sie mein mit Leib und Seele und blieb es, bis mich die Gluth meines Ehrgeizes und mein Streben, sie so weich und reich als möglich zu betten, auf ein langes Krankenlager warf —“

„O schweig, schweig!“ stöhnte die Baronin.

Und jetzt schrie auch ihr Gemahl: „Jack, John, Hubert — hinaus mit ihm!“

Doch der herkulische Münchener Maler schaute auf die schwächlichen Lakaiengestalten verächtlich nieder und sagte unerschüttert:

„Ich gehe schon selbst!“

Und er wandte sich zum Ausgang, aber noch einmal kehrte er um und schaute den alten Kaufherrn mitleidig an:

„Ja, Herr von Worms, Sie — sollte man es für möglich halten? — Sie! Sie Mann des beingewordenen Geld- und Mädchenschachers! Sie hatten dem deutschen Weib ihr Gewissen abgekauft! Ihr Gewissen abgekauft, um ihre Glieder und ihren Namen zu besitzen, und hatten auch die Spuren, die zu dem

Räuber führten, mit Banknoten ausgelöscht. Ja, Herr von Worms, wohl kann man für jüdisches Geld germanische Weiber kaufen — aber bisweilen vergreift sich der Händler im Preise und all sein Gold deckt nicht die Schande zu: denn die Geschichte vom gefallenen Engel von Ilsenhöh, von Ilsens Fall von Ilsens Höh, wird leben, so lange Ihr hoffärtiger Palästinasaal in meinen Farben prunkt. Sehen Sie sich um, Herr von Worms: der Herr weint noch immer über sein thörichtes Volk, das sich habsüchtig einschleicht in die Güter unserer Bauern und ehrgeizig sich einzwängt in die Schlösser unseres Adels, begehrlich nach den Reizen seiner blondhaarigen Töchter — und das da Thränen erntet, wo es Thränen gesät."

Und der Vorhang des letzten Bildes war gefallen, und die Radziwillsche Musik des: Dies irae, dies illa rauschte durch die Rotunde mit erschütternder Wucht und aller Blicke folgten der Rächerhand des Malers, die zurück auf die gewaltige Lünette deutete, deren Inhalt sein großartiges Panorama bildete.

Im Hintergrunde, im schwülen Dunst gewitterfahler Abendsonne lag die festdurchwogte jüdische

Königsstadt in allem Herodianischen Prunk ihrer sündhaften Schöne, und vorn auf dem Gipfel des Oelberges über den Wassern des Kidron, stand Jesus von Nazareth mit den Zwölfen und weinte über sein Volk.

IX.

Der Baron von Worms saß, die Hand vor den Augen, am Kamin in seinem aus Hirschgeweihen grotesk gebildeten Armstuhl, dessen Rückenlehne seine Freiherrnkrone eine barocke Krönung lieh. Sein schneeweißer Bart fiel schlaff herab auf den sammtenen Kaftan, und sein Fez war tief in die durchfurchte Stirn gedrückt. Es öffnete sich die Thür, welche in die intimeren Familienzimmer führte, und in schwarzem Gewande trat wankenden Schrittes die Baronin herein. Sie sank vor der gebrochenen Greisengestalt in die Knieen und barg ihr Haupt in des Gatten Schooße und schluchzte: „Nathanael, ich habe Dich betrogen! Ich war die Seine — er sagte die Wahrheit — ehe ich Dir gehörte.“

Sie legte eine Papierrolle vor ihn neben die Lampe, deren trüber Schein mit dem durch die Vorhänge dringenden Morgenlichte stritt: „Hier sind die

8*

Geständnisse meiner Schuld. Die Geschichte ist alt und schaal wie die moderne Welt. Die Schulden meines leichtsinnigen Bruders und die trostlose Lage meiner Mutter erzwangen das Jawort, das ich Dir gab — das Jawort, mit dem ich meine erste Liebe verrieth. Hättest Du mir Zeit gelassen bis zur Krisis seiner Krankheit — — aber was wollen alle „Wenns" — — was geschehen soll; wird geschehen, nun ist es geschehen. Es war die Geschichte vom Lämmlein des armen Mannes; nun verzeih auch ihm, wenn der Arme an dem Reichen Vergeltung übte und auseinander riß, was Gott nicht zusammen fügte. Leb' wohl, Nathanael, und laß mich ziehen —"

„Und Deine Knaben? unsere Knaben, Ilse?" fragte mit milder Stimme der Baron und warf das geschriebene Bekenntniß in die Flammen des Kamins.

„Laß ihre Mutter für sie begraben sein, Nathanael."

„Ja, Ilse, die Gesellschaft des Sees steht an einem Grabe — für den Hof und das Herzogthum bist Du gestorben. Du weißt es am besten: gerade sie, die Dein Fall der eigenen Schuld gemahnt, werfen den ersten Stein auf Dich. Aber auch freiere Seelen,

Herzen, die rein nnd unberührt, wie die Unschnld meiner Judith — — — schon hat sie mein Haus verlassen — — — um Deine Schuld! Und der Prinz — —"

Die Baronin hatte sich bei Judiths Namen hastig emporgerichtet, jetzt rief sie mit lodernden Augen: „O schweig von ihr und dem Prinzen, oder" — hier hielt sie mit jäh verändertem Gesichtsausdruck inne — und stöhnte: „Nein, nicht das! Nicht das! Nimmermehr!" Dann griff sie mit beiden Händen an die Schläfen — „o Nathel," stammelte sie, „ich hab' es ja gewollt! ich wollte ja hinab und Euch, Euch allen mein moralisches Begräbniß ersparen, obwohl ich Euer keinen sittlich über mich stelle, am wenigsten aber irgendwen vom Hause Worms. — Wohl sann ich und sann ich, mich und meine Schande im See zu versenken, und irrte im Grauen der ersten Frühe an seinen Ufern hin. O, der Morgenwind wehte so schaurig, und das Lied der Welle klang so grauenvoll in das gespenstige Säuseln des Schilfes: ich habe die Kraft nicht und die erbärmliche Kunst nicht gefunden, Nathel, den Leib, den Deine Kaschmirs stets so zärtlich vor jedem Luftzug schützten, in der grauen Fluth des Sees,

an dem Du mich so rosige Abende schauen ließest, zu begraben — — und so will ich mich denn begraben als Büßerin unter den Lebendigen."

„Und ich soll einsam zu den Todten gehen?" fragte Baron Nathanael mit verhaltener Wehmuth. „Das Alleinsein, freilich, wohl hast Du mich daran gewöhnt — ich habe gelernt, allein zu sein. Sei offen, Ilse, Dein Adelstolz hat in mir dem Juden nie verziehen, und doch habe ich Deine kleinen antisemitischen Machinationen in ihrer Ohnmacht lächelnd ertragen, denn, dachte ich, — wer springt über seinen Schatten?"

„Und gerade hier, Nathel," gab sie zur Erwiderung, „habe ich Dich am besten durchschaut. Du hast mich ertragen, wie die unbequeme Favorite, die der Pascha — Du sagtest Recht: wer springt über den Schatten seiner Väter? — die der Pascha nicht von sich läßt, eben weil sie Favoritin ist." — „Und nun geht sie doch? Mich doppelter Einsamkeit überlassend? Mein Gebein wird morsch, und mein Leib zerfällt. Ich vermag es nimmer, allein zu sein."

„Ach, Nathel, ob Du je allein gewesen bist? Die Gemächer der Insel, deren Freuden Du mir opfertest,

Du hast sie Dir anderswo aufgeschlossen, und Deine Villen in Blankenese und in Baden-Baden, sie haben nie aufgehört, für den Geldfürsten vom Otternsee sich nächtlich zu erschließen, wenn die Favorite launisch oder leidend war."

Er zuckte zusammen und strich sich mit der mageren Hand über die kahle hohe Stirn.

„Ich habe Dir nicht aufs Neue wehe thun wollen," sagte sie, „nur volle Wahrheit sollte zwischen uns herrschen, ehe ich von Dir ging: ich wußte Bescheid um jeden Wechsel Deiner polygamischen Gelüste. Aber Du bist auch hierin nur ein Kind Deiner Väter, wie der Adel, dem ich entstamme, dem Blute seiner Ahnen verhaftet blieb. Das Ding bleibt das gleiche, nur die Form ist verschieden, in dem Grade, wie es das Ritterthum ist, das erhandelt oder erfochten wurde. Es ist ein Zug unserer Zeit, alles auf logische Kategorien zurück zu abstrahiren, bis alle ethische Kritik in der Sackgasse sich festfährt, über deren Freudenhause geschrieben steht: „Tout comprendre c'est tout pardonner." Damit wäre dann allerdings das Privileg voller ethischer Freizügigkeit gegeben; aber der Satz ist falsch, Nathel; und alles verstehen, heißt denn

eben doch nicht mehr, als alles verstehen. Ich bin zu stolz, mir verzeihen zu lassen, und begnüge mich damit, von Dir verstanden zu sein. Leb' wohl!"

Und sie wandte sich zu gehen. Aber ehe sie den Ausgang erreicht hatte, hielt er sie umschlungen und küßte ihre Stirne.

„Du bleibst bei mir, ich gehe mit Dir, Ilse. Die Sünden meiner Jugend, die Sünden meines Alters, hilf sie mir tragen, Ilse, daß ich getrost zu meinen Vätern ziehe. Verzeihe mir, wie ich Dir verzeihe."

Da sah sie ihm erbebend in tiefer Herzenswonne voll inniger Liebe in die Augen und sagte:

„Nun bin ich Dein bis in den Tod. Bedurfte es dieses Weges, daß sich unsere Herzen fänden?"

X.

Die jungen Barone befanden sich mit ihrem Erzieher seit Anfang September auf ihrer alljährlichen Herbstreise und kehrten soeben von einem Ausflug auf das Pic nach Santa Cruz zurück, als Doktor van Ende die briefliche Weisung des Freiherrn vorfand, mit seinen Zöglingen von Teneriffa, welches ohnedies das ihm vorgezeichnete südlichste Reiseziel war, Abschied zu nehmen, mit dem nächsten Dampfer der Currielinie sich nach Lissabon zu begeben. Von hier aus sollte er die Knaben in schneller Folge mit den sehenswerthesten Städten der pyrenäischen Halbinsel bekannt machen, um spätestens in drei Wochen in Malaga einzutreffen und für die Freiherrlichen Herrschaften eine zweckentsprechende Zimmerflucht in der unmittelbar an der See gelegenen Fonda Madrid zu miethen, falls sich eine geeignete Villa in der überdies den Landwinden zu sehr ausgesetzten Alameda nicht alsbald ausfindig machen ließe.

„Wir gedenken spätestens Anfang November," fuhr der von Genf datirte Brief launig fort, „auf einem Dampfer der marokkanischen Gesellschaft in Malaga einzutreffen, und ich hoffe, Sie mit den Knaben munter vorzufinden. Inzwischen freue ich mich ihrer Fortschritte. Die ausgestopften Vögel sind gut angekommen. Die Canaresen sind geschickt in derlei Dingen. Vervollständigen Sie die naturwissenschaftlichen Sammlungen der Jungen, so weit Sie wahrhaft interessanter Kaufobjekte habhaft werden können. Am Liebsten ist mir natürlich immer, was sie selbst erlegen oder an Conchilien, Mineralien, Schmetterlingen und Charakteristischem aus der Flora selbstständig finden. Ihrer Mama sollen sie ein paar frische Canaris mitbringen; die ihrigen sind eingegangen. Unsere Gedanken sind oft bei Ihnen. Die Baronin freut sich, daß Bernhard alle ihre Lieblingsstätten auf der schönen Insel mit so pietätvollem Eifer photographirt. Wie der gute Herzog Ernst von Coburg sich damit tröstete, daß, wenn es mal mit dem Regieren nichts mehr wäre, er sein Brot als mimischer Liebhaber auch verdienen könne, so stimmt es auch uns sorgenvolle Eltern tröstlich, zu wissen, daß sich der Junge sein Brot einmal

zusammenphotographiren kann, wenn sonst nichts aus ihm wird. Otto seinerseits soll nicht so viel unnützes Zeug durcheinander lesen. Rousseau sagt in seinem Emile irgendwo: Trop de lecture ne sert qu'à faire de présomptueux ignorans und ein andermal: Tant de livres nous font négliger le livre du monde.

Vom Otternsee ist nichts Neues zu berichten, es sei denn, daß Ihr Freund Sterneck unsern Abschied auf ganz besondere Art versüßt und beschleunigt hat. Ein lieber Mensch, der Sterneck. Senden Sie doch zu unserer Erholung fünfzig Gallonen Kanariensekt voraus nach Malaga. Die Lacrimae Christi-Marke, mit der ich die Einweihung des Palästinasaals zu heben gedachte, ist uns durch Ihren Freund so nachhaltig gewürzt worden, daß ich's bis an mein selig Ende spüre. Das Buch der Welt übertrifft an überraschenden Kapiteln doch alle anderen Bücher. Rousseau hat Recht, wenn er fordert, daß wir mehr Menschen und Welt studiren sollen als Buchweisheit. Deshalb will ich meine Knaben Ostern nach Schulpforte schicken. Ihr Zusammentreffen mit Professor Müller in Rom war nicht zufällig. Er besuchte uns bei Antritt seiner Studienreise, und ich bat ihn, den Knaben auf den

Zahn zu fühlen. Er ist voll befriedigt und will die Jungen als Extraneer in sein Haus aufnehmen. Ich habe meine Ansicht über die Vorzüge des Einzelunterrichts geändert. Pforte ist ein bewegter Staat für sich. Das Alleinsein der Jungen mit sich und ihrem Mentor hebt sich dort auf. Dort haben sie viele und zwar lediglich erlesene Mitschüler und viele und zwar lediglich erlesene Lehrer. Ich will, daß sie ihre Mitchristen so gut wie ihre Bücher verstehen lernen. Meine Söhne sollen Kavaliere, vorher aber doch klar schauende Menschen werden. — Uebrigens ist Pastor Werder in den Ruhestand getreten und somit die Pfarre von Otterndorf frei, die ich Ihnen hiermit gern und dankbar verleihe als

Ihr wohlgeneigter
Esau Nathanael Freiherr von Worms."

In tiefer Betroffenheit legte van Ende den Brief vor sich hin und starrte hinaus in die graue Oede des abendlichen Meeres, in dessen fernem Westen hinter regenschwerer Wolkenwand der Sonnenschein erlosch. Was war geschehen? Was hatte Sterneck begangen? Was hatte die Baronin veranlaßt, über die weitere

Ausbildung der Knaben urplötzlich anders zu verfügen? Denn den Gang der Erziehung ihrer Söhne zu leiten, bis sie die Reife zur Universität erlangt haben würden, hatte der Baron immer lieber und williger in die Hand seiner Gemahlin gegeben, je erfreulicher sich Charaktere und Fähigkeiten der Jünglinge in van Endes Schulung — und er hatte es sich ehrlich sauer werden lassen — entwickelten. Und selbst das hatte der Baron mit der ihm eigenen Gutherzigkeit und weitgehenden Liberalität gegen mehr oder minder empfindliche Unliebsamkeiten, die seine Person berührten, schweigend geduldet, daß sich jene herkömmliche schroffe Abkehrung des Renegaten von den Glaubensgenossen seiner Väter bei seinen Söhnen zu einer halb verächtlich, halb fanatisch sich äußernden Gehässigkeit verschärfte und aktuell zuspitzte gegen alles, was jüdisch hieß oder jüdischer Schattirung war. „Es ist halt das Erbtheil ihrer Mutter — wer kann's ändern?" Damit hatte der Baron längst über diese, selbst für seine Langmuth mehrfach schmerzliche Thatsache achselzuckend zu philosophiren aufgehört, wenn der schroffe junkerhafte Hochmuth seiner Söhne immer mehr an ihren schneidigen Onkel im Kriegsministerium erinnerte

dessen Streberthum, nachdem der Baron seine Schulden bezahlt hatte, wie er ihm seinerseits seine schöne Schwester schuldig blieb, so herrlich gedieh. Uebrigens war es doch der Stolz des Erzeugers auf die blonden germanischen Jünglingsgestalten, der ihren Judenhaß als ein minderwerthiges Accidenz ihrer adligen Vollkommenheit väterlich um so nachsichtiger übersah, als die Baronin dasselbe für unerläßlich zu halten schien, sollte das Erbe ihres blauen Blutes in den Knaben zu voller Herrschaft gelangen. Mit einem Worte: es war Frau Ilses ängstliches Bestreben von jeher geblieben, alles, was in ihren Söhnen nur leise ihrer Mischrasse gemahnen könnte, niederzuhalten und auszurotten. In diesem Sinne hatte Dr. van Ende, als er seine theologischen und philologischen Studien aus der Börse des Barons so glänzend bezahlt, als mit glänzenden Resultaten abgeschlossen hatte, seine Lehrkunst ihr zur Verfügung gestellt. Heute nun stellte die schöne Frau — es war unleugbar — ihn selbst zur Verfügung, und ihr Gemahl schob ihn ab auf die freilich schwer dotirte Pfarrstelle von Otterndorf. Seine Pläne waren andere gewesen. Er hatte durch Vermittlung des bei Hofe unentbehrlichen Geldbarons

Carriere zu machen gedacht. Auf der Patronatstelle von Otterndorf war er dieser verloren. Er wußte es, seine Kanzelbefähigung war gering. Alles Kasuale war ihm fatal. Sein Ideal war Juden- und Katholikenmission in allen Schichten des Oben und Unten. Man müsse dem Feinde seine Künste absehen, war eines seiner Lieblingsprincipe, und so hatte er in Rom viel und gern mit Zöglingen des Collegium Germanicum, überhaupt viel mit jungen rheinischen Klerikern verkehrt auf Grund weitgehender innerer Uebereinstimmung. Im letzten Grunde freilich hielt er sich für die Höhen der Verwaltung geboren; nicht geschaffen und berufen — denn zwischen beiden unterschied er ungemein sophistisch — für die „Ebenen“ des niederen theologischen Betriebs. Das wußte niemand besser als Frau Ilse selbst, die ihn nach einem seiner mühseligsten homiletischen Versuche lächelnd bedeutet hatte, seine Predigten seien für Engel zu derb und für Teufel zu herb, und ein ander Mal dieselbe Kritik transponirt hatte — er hatte das Evangelium von der Ehebrecherin ausgelegt — mit den Worten: „Heut war Ihr Sermon für Engel zu flau und für Teufel zu lau; wissen Sie übrigens nicht, daß die schöne

Stelle apokryph ist?“ Er wußte es nur zu gut, aber er hatte den Text gerade deshalb auserlesen, weil die Gräfin Lürène, die Lieblingsfreundin der Baronin, zugegen gewesen, deren freier Wandel und bevorstehender Bruch mit der katholischen Kirche offenkundig war. Seine Rede hatte denn auch in dem einladenden Trostwort gegipfelt, in des Vaters Hause seien der Wohnungen viele, und das wahre geläuterte Christenthum strecke Magdalenen mit doppelter Liebe und Barmherzigkeit die rettende schützende Hand entgegen. Bei diesem Erinnern ging ihm ein Stich ins Herz. Mit hartem Ernst hatte ihm Irene auf der Rückfahrt von der Schloßkirche zu Otterndorf nach Gertraudenlust auf sein sieggewisses Fragen, ob er den herrlichen Text in ihrem Sinne gedeutet, die kurze Antwort gegeben, indem sie im Vorüberfahren eine Pfirsiche aus dem überhängenden Baume brach: „Fair is fair and foul is foul. Du aber hast heute mit dem Hexeneinmaleins gespielt, in dem der Satz umgekehrt lautet.“ Sie hatte dabei auf die herrliche Frucht gezeigt, in deren sammetenen Karmin der Druck ihres Daumens einen alsbald nachdunkelnden Flecken preßte: „Wie dieser Pfirsiche keine Macht der Erde ihren Schmelz

wiederbringt, so bleibt verworfen, was verworfen ist.“ Damit hatte sie die Frucht in das Maisfeld geschleudert.

So zog vor seiner Seele Bild auf Bild der Vergangenheit herauf, verwirrend, lähmend, daß sich sein Herz zusammenkrampfte. Immer wieder aber sahen ihn aus der Dämmerung des gewitterschwülen Tropenabends Sternecks große graue Augen an mit dem schadenfrohen Ausdruck, den sie beim Abschied hatten. Er sann und sann. Er allein hatte Sterneck während des Malens Gesellschaft leisten dürfen. Er war der Vermittler seiner Modelle gewesen. Denn er, der Judenmissionar aus Trieb und Pflicht, wußte Bescheid um jede für des Malers Zwecke verwendbare israelitische Physiognomie am See. Sterneck konnte zufolge der reichen freiherrlichen Honorare sehr hohe Preise zahlen. Der alte Herr hatte ihm gerade die besondere Weisung gegeben, den Glanz israelitischer Frauenschönheit so blendend als nur möglich mit allen Mitteln des Geldes und der Farben zu entfalten: „Mehr Fleisch als Gewand, lieber Sterneck,“ hatte er immer wieder mit faunischem Lächeln betont, „mein Vaterland ist heiß. So haben Sie Grund genug, freier zu schalten, und ob sich Frau Ilse die Augen verhülle. Tu l'as voulu,

werde ich mich salviren. Die Gürtelsphären decent, Sterneck, aber Hals und Brust, Nacken und Arme, Schenkel und Füße lassen Sie frei und licht aus Sammet und Linnen leuchten, wie Sterne aus Gewölk. Kurzum, lieber Sterneck, ich will die Weiber meines Palästinasaals möglichst mit ohne was." Dann hatte der Maler das letzte Bild begonnen, das Bild der viel gemalten Ehebrecherin. Und in dieser Zeit war es gewesen, als ein alter Kleiderjude aus dem Westerwald bei dem Doktor erschienen war. Er habe gehört, sein Freund, der Herr Maler auf Ilsenhöh, zahle hohe Preise für schöne Judenmädchen zum Modellstehen; er habe ein Exemplar im Handel vom Stamme Benjamin, halb Kind, halb Weib, gewachsen wie die Töchter der Maccabäer — — hier aber hatte Sterneck mit seltsam hämischem Mundzucken und bösem Augenflackern abgelehnt: er sei bereits schöner bedacht, als alle Kuppler in Israel ihn bedenken könnten. Damit hatte er auf ein abgegriffenes voluminöses Skizzenbuch gewiesen, das allerdings eine Fülle von Aktstudien enthielt, deren Gürtelsphären nur drapirt zu werden brauchten, um Baron Nathanaels höchste Zufriedenheit zu erwerben.

Am folgenden Abend hatte van Ende dann mit

seinen Zöglingen die Ferienreise nach dem Süden angetreten, nachdem er des Morgens noch durch Zufallstücke unberufener stiller Zeuge des Abschiedskusses geworden war, mit welchem Judith auf der Terrasse der Venusgrotte sich aus den Armen des Prinzen riß, zu spät, um nicht von dem ihr so feindselig gesinnten Lauscher erkannt zu werden, der, ein leidenschaftlicher Angler (er entstammte mütterlicherseits einer ausgestorbenen Fischerfamilie vom See), im ersten Frühlicht im Kahne herüber gefahren war, um seine Angeln und Reusen zu bergen bis zur Wiederkehr. Bis zur Wiederkehr! — Nun kehrte er ja wieder für immer. — Nun kehrte er ja wieder, falls er wollte, als Pastor von Otterndorf. — Warum schauderte ihn so vor dieser Wiederkehr? — Nahm er an, so wurde die Gräfin von Otternstätt seine Patronin und er wußte, sie haßte ihn, wie nur Weiber hassen. Sie haßte ihn als den ergebensten und einflußreichsten Diener der Baronin, welcher die maßlos stolze Jüdin nie vergessen konnte, daß sie, die Fremde, die Hablose, die bigotte Christin evangelischer Bundeswährung, im Schlosse ihrer unvergeßlichen Mutter Herrin geworden, daß sie, das junge deutsche Weib von altem Adel,

ihrem greisen Vater, dessen Wappen gar so neu war, Liebe geheuchelt hatte und Liebe heuchelte, die allein seinen fürstlichen Schenkungen galt.

Dabei hatte er sich in Judiths Nähe nie des Gefühls erwehren können, daß sie mit einem Hochmuth, ja mit einer Geringschätzung weniger auf ihn niedersah als ihn übersah, der minder von ihrer Stellung als von dem Bewußtsein eingegeben war, ihn geistig zu überragen. Ihr religiöser Indifferentismus dünkte sich erhaben über jedes kirchliche Dogma, und die Nietzschesche Herrenmoral mit ihrer Devise der Assassinen: „Nichts ist wahr, alles ist erlaubt,“ war alles, was ihr im Zusammenbruch der besseren Ueberzeugungen ihrer jüngeren Jahre verblieben war. Sie war weder Jüdin noch Christin, und alles, was je in transcendenten Sphären Großes und Kühnes gedacht worden, erschien ihr mehr als Herausforderung, ihre Satire daran zu üben, als ein sittlicher Zwang, vor undurchdringlichen Räthseln ihrem Weiberverstand Schweigen zu gebieten, denn nichts verhöhnte sie mehr als die „Postulate der reinen Vernunft.“ So waren allerdings schneidendere Gegensätze als zwischen seiner positiven Theologie und ihrem philosophischen Nihilismus schlechthin undenkbar, und

hatte er seinerseits sich schon längst der Mühe begeben, ihren prinzipiellen Negationen immer neue unumstößliche Heilswahrheiten entgegen zu thürmen, so hatte sie ihrerseits nie aufgehört, mit allen möglichen vergifteten Pfeilen eines tödtlichen Sarkasmus seine heiligsten Empfindungen zu verwunden und sein geheimstes Credo immer wieder grausam zu verletzen, denn sie besaß jene furchtbare dialektische Kunst, unausgesprochene Gedanken des Gegners, in dessen eigensten Ausdruck gekleidet, in den Mittelpunkt einer Controverse zu stellen, so daß der Angegriffene wenigstens ihr gegenüber mit durchsichtigen Karten spielte, insofern ihr auf jede vorausgesehene Replik bereits die raffinirteste Gegenantwort zur Hand war. An jenem Morgen freilich hatte die nie besiegte Rechnerin ihrem Spiel eine Blöße gegeben, welche nicht auszubeuten seiner Moral als ein Vergehen gegolten hätte, dessen er sich nicht nur gegen sich, sondern auch gegen die Baronin schuldig machte. Bevor denn Judith an jenem Morgen mit Irene heimgefahren kam von der Insel, war sie an Frau Ilse schon verrathen worden. Damals hatte er gewähnt, ein gutes Werk zu begehen, als er die Mutter aufklärte über das verborgene Thun

einer unkindlichen hoffärtigen Tochter, — wie kam es, daß ihn heute immer wieder schauderte bei der Erinnerung an jene verhängnißvollen Enthüllungen, die er der Baronin gemacht? ja, warum machte er sich heute geradezu Vorwürfe, daß er ihre Heiligkeit (denn Frau Ilse war ihm stets als der Inbegriff irdischer Vollkommenheit erschienen) mit derlei leider nur zu irdischen discreten Dingen berührt habe? Denn das Gewand der Unschuld soll auch vor dem Hauche des Schattens behütet werden, welcher der Schuld folgt.

Immer tiefer sank der Abend, und immer mehr verlor er sich im Labyrinth solcher Gedanken. Was war geschehen? Und vor Allem, warum schwieg Irene?

Er gab dem Lakaien Ordre, die Koffer zu packen.

Dann sann er weiter.

Seine Ernennung zum Pastor von Otterndorf, sie vor allem mußte Irene beglücken. So blieb sie in der Nähe ihres Vaters, in der Nähe seines alten Erbgutes Reiherhorst. Ihre letzten Briefe waren so lau gewesen, so lau und gezwungen und inhaltsleer. Jetzt skizzirte er mit fliegender Feder die Reiseroute, sandte cou-

vertirte Copien derselben an den Baron und Irenen, welche er bat, den nächsten Brief an die Adresse des österreichischen Consuls nach Madrid oder Sevilla zu adressiren. Dann übergab er beide Schreiben dem Lakaien und beauftragte ihn, die Hotelrechnung zu begleichen und die Fahrkarten nach Lissabon zu lösen.

XI.

Nun gingen die Tage von Sevilla zu Ende, und weder hier noch in Madrid hatte van Ende ein Liebesgruß der fernen Braut beglückt. Todtmüde von dem Diner des Consuls und den monotonen Vorträgen des Instruktors, mit welchen derselbe die historischen Merkwürdigkeiten der nie besiegten märchenschönen Stadt pedantisch glossirt hatte, waren die Jünglinge zur Ruhe gegangen, als sich mit der niedergehenden Sonne der Corso de las delicias de Cristina, der Prater Sevillas, zu leeren begann, den heute gerade, es war ein kirchlicher Festtag, ein ungewöhnlicher Glanz prächtiger Carrossen und vornehmer Reiter und Reiterinnen belebt hatte, während an den lachenden Ufern des Guadalquivir eine bunte Menge lustwandelnden Volkes hin und wieder strömte. Als dann die Equipage des freundlichen Gastgebers mit den beiden feurigen Maulthieren vor der stolzen Fonda Ingolaterra am Platze des heiligen

Fernando hielt und van Ende mit fieberhafter Hast die eingelaufenen Briefe in Empfang nahm, hatte er wiederum umsonst auf einen Gruß seiner Braut gehofft.

„Sie schweigt, und ihr Schweigen ist der Schluß," sagte er düster vor sich hinbrütend, nachdem er sich in sein Zimmer zurückgezogen hatte, während die linde Abendluft des Südens vom Strom herüber schmeichelnd durch die offenen Fenster zog und mild um seine Stirne strich. „Lost love, lost love!" flüsterte es um seine Schläfen, während über ihm im Speisesaal Champagnerpfropfen knallten. Lost love, lost love! klangen die Glocken der Giralda herüber, welche den immer blühenden Tag Sevillas zu Grabe sangen, um Sevillas ewig frohe Nacht zu lustglühendem Leben zu wecken. Und auf dem weiten, immer heller im Lichterschmuck seiner Laternen aus dem Dunkel tauchenden Platze, der vor dem Hotel sich ausbreitete, erwachte wie auf Zauberwort ein immer bewegteres Bild andalusischer Daseinsfreude, welchem der Feierabend des Festes festlich gehobene Farben lieh. Bunt erleuchtet lachten Cafés, Limonade- und Wasserbuden, Bazare, Magazine und Verkaufsläden und blumenumrankte teppichgeschmückte Balcone über den von Thier- und Menschenblut Jahrhunderte hindurch

getränkten Platz. Dort auf der angrenzenden Plaza San Francisco, die heute Plaza de la Constitucion heißt, waren einstmals Torquemadas Opfer zu Asche geworden. Vom Thurm des Klosters San Pablo da droben hatte die Armesünderglocke die fürchterlichen Schaustellungen eines wahnwitzigen Fanatismus eingeläutet, während aus den Thoren der Abtei ein langer Zug von Mönchen in gespenstischer Kunkel mit brennenden Wachslichtern das Kreuz des Allerbarmers zur Richtstätte geleitete, auf welcher von dichtgefüllten Tribünen und Söllern eine schaulustige Menge in wollüstigem Grausen bei Messesang und De profundis-Gejammer ihre Brüder in Christo zu Christi Ruhm den Feuertod erleiden sah. Und die blendenden Damen und ritterlichen Herren, die damals das schaurige Schauspiel vereinigt hatte, sie waren die Ahnen der frohblütigen Gesellschaft gewesen, die heute dort unten suchend und findend durcheinander wogte, um sich gegenseitig liebend zu beglücken mit all den vielgestaltigen Wonnen, mit welchen Liebe Liebe zu beglücken weiß. — Nur er, der fremde Mann in dieser fremden Welt, blieb ausgeschlossen von diesem wirbelnden Reigen sinnlicher Freude, zu welchem nun immer fesselloser bei

elektrisirendem Castagnettengeklapper und Tambourinschlage die Malaguena rief. Denn es war die bald schmachtend zerschmelzende, bald unbändig zum Ziele stürmende Melodie der Malaguena, wie er sie am vorigen Sonntag im Lusthofe des Don Manuel Garcia von den Schönsten von Sevilla tanzen sah; es war dieselbe bald wehmuthsvoll verzagende, bald jauchzend triumphirende feurig süße Weise, in deren zauberhafte Klänge sich all das verführerische Guitarrenlocken und wilderregende Castagnettenklappern, das rings aus Fluren und offenen Hallen klang, in seinen erregten Sinnen verdichtete.

Schon wandelte er wie von unwiderstehlichem Magnet gezogen in der von festlich froher Menge durchwogten windungsreichen Schlangenstraße. Hatte der süßliche Duft der schweren Cigarre, welchen die Vorhänge seines Salons gefangen hielten, ihn hinausgetrieben in die reine freie Abendluft? Oder war es Irenens reizumflossenes Bild, vor welchem er aus der Dämmerung des prunkenden Gemaches entfliehen wollte, wie man ringt, ein Glück zu vergessen, das ins Nichts zerstob? Oder waren es anders doch jene Sirenentöne der Malaguena, die ihn umstrickt hielten im Wachen und Schlummer, seit er die

schöne Trinidad mit dem schlanken Don Pujal im Säulenhofe des alten maurischen Palastes die sinnverwirrendsten aller Rhythmen tanzen sah? — Auf den hellen Marmorfliesen floß das Licht der blendenden Sockellampen und glitzerte wie tausend Edelsteine in den rauschenden Säulen der hohen Wasserstrahlen, die ein Delphin in der Mitte des schimmernden Goldfischbassins, auf dessen Fluth sich Granaten- und Orangenbäumchen spiegelten, aus Rachen und Nüstern in die nächtige Höhe warf. Einst träumten bei dem Plätschern dieser Fontaine in den kühlen Hallen dieses Arkadenhofes, der sich erhalten hatte, ein steinerner Zeuge versunkener Kalifenpracht, die Frauen und Favoritinnen der Abbadiden, wo jetzt das silberhelle Lachen der schönsten Andalusierinnen klang und immer lockender und wilder sich die Sevilliana schlang. Hier war es gewesen, hier im Patio des Don Manuel Garcia, wo sich Sevillas tanzlustige Jugend ihr sonntägliches Rendezvous giebt, als ihn eines der zierlichsten Mädchen erst in ihrem ihm nur wenig erschlossenen Castilianisch, dann aber in einem wenn auch vokabelarmen, so doch um so leichteren Französisch angeredet und unterhalten hatte, unterhalten, so daß ihm jedes ihrer Worte

im Gedächtniß lachte. Er war lediglich der Weisung seines Reisehandbuchs gefolgt und hatte sich zu der glänzendsten Tanzbelustigung der liebesfrohen Stadt so gleichgiltig eingefunden, wie er bei seinem ersten, nach bestimmterem Plane durchgeführten Berliner Aufenthalt lediglich als beobachtender Zuschauer am Ball des Balletcorps bei Kroll theilgenommen hatte. Der Arzt muß ja die Krankheiten studirt haben, die er heilen soll, hatte er gedacht: so muß, wer da berufen ist, die Sünde der Welt zu befehden, die Herde aufsuchen, auf denen ihr gefährlichstes Gift brodelt. —

In solchen Gedanken, in welche das boshafte Citat des Barons hineinklingen mochte: „Tant de livres nous font négliger le livre du monde!“ schritt er dahin auf dem schmalen Trottoir der Schlangenstraße. Lustwandelnd zogen Arm in Arm Mañolen*) und Cigarreras**) auf und nieder, kichernd und lachend, scherzend und lockend mit kokettirendem Fächerschlag, doch mit spöttisch abweisender Grazie den Gimpel verhöhnend, der sich durch das verführerische Feuer ihrer schwarzen

---

*) Die Grisetten Sevillas.

**) Im Besonderen die Cigarrenmacherinnen der königl. Manufactur.

Augen bethören ließ, der Sprache ihres dem Eingeweihten um so verständlicheren Fächerspiels eine gewagte Deutung zu geben. Und bald diese, bald jene der kraushaarigen Schönen löste sich aus der Gruppe und verschwand mit dem endlich erschienenen Galan im Eingang einer der offenen Hallen, in welchen Guitarren und Tambourins zum Tanze luden.

Da, einige Schritte vor sich, erblickte der deutsche Licentiat vor der offenen Glasthür des Cafés der Gebrüder Hayola eine reizende Mädchengestalt, deren brennende Blicke auf ihn gerichtet waren, während sie das Gesicht mit unnachahmlicher Koketterie hinter dem schillernden Fächer barg. Das volle Gelock schmückte über dem linken Ohr eine halberblühte weiße Rose, während das schiefgescheitelte Vorderhaar sich üppig auf der schmalen Stirne kräuselte. Ein Mieder von hellblauer Seide umspannte die schlanke geschmeidige Taille, während eine goldgestickte Jaqueta aus schwarzem Sammt sich knapp um die feingewölbte Büste schloß. Eine purpurrothe Schärpe fiel lang hernieder von den schmalen Hüften über die verschwenderisch mit Tressen und Quasten, Galons und Glöckchen geschmückte perlenfarbene Casata, die bis handbreit unter die Kniee auf

die weißen seidenen Strümpfe glitt. So lehnte die zierliche siebzehnjährige Gestalt, die linke Hand in die Seite gestemmt, graziös die Füßchen über einander geschlagen, deren unvergleichlicher Niedlichkeit winzige blaue Atlasschuhe mit roten Rosetten und hohen glänzenden Absätzen mehr zum Schmucke als zur Hülle dienten, in der Eingangspforte; das Köpfchen zur Linken geneigt, den rechten Arm hold verschränkt, der mit dem großen voll entfalteten Schildpattfächer neckisch das Gesicht bedeckte, und mit Augen voll unverhohlener Freude dem Kommenden entgegen lachend. Und schon hatte er das liebliche Kind erkannt und reichte ihr — er selbst mit offenkundiger fröhlicher Ueberraschung — herzlich die Hand.

Buenas noches, Rebeca.

„Buenas noches, Senor.“

A quien aguarda V.?

„Soy mio caballerete.“

Vamos á dar una vuelta?

„Con mucho gusto. Vámonos.“

Damit war ihr gemeinsames Castilianisch erschöpft. Sie legte ihren Arm in den seinen und bog, indem sie sich eng an ihn schmiegte und seinen Ellenbogen fest an ihren Busen preßte, dem ein starker Duft von

Eau des reines entströmte, mit ihm in die nächste Straße ein, französisch weiter plaudernd:

„Ich wußte es, Sie würden kommen; Sie mußten kommen. Wir haben uns so gut unterhalten bei Don Manuel. Ich liebe die Deutschen. Sie sind so viel anders als Spanier und werden doch viel eher Spanier als Männer von anderm Volk. Nur unsere Tänze lernen sie schwer oder nie. Sie sind zu steif und zu schwerfällig, denn sie essen zu viel und sie trinken noch mehr. Als Luzifer von dem Erzengel Michael aus dem Paradiese gestürzt wurde, da ist sein Magen bekanntlich auf Deutschland gefallen, das weiß in Spanien jedes Kind. Der Deutsche lernt wohl auf Guitarren klimpern, aber nie mit dem Tambourin rasseln und mit Castagnetten klappern. Dafür versteht Ihr Euch besser als alles Volk Andalusiens auf Marktgeschäfte. Ihr seid klug im Handel und ehrlich im Wandel, ganz wie wir Juden, nur Eure commis voyageurs machen unlöbliche Ausnahmen. Ist es wahr, daß man zur Zeit den Juden in Deutschland so böse Verfolgung bereitet? Die Russen und die Deutschen, heißt es, sollen zur Zeit die wildesten Judenverfolger sein."

„In Rußland," lächelte der Doktor, „weiß ich nicht

Bescheid, Rebekka, aber in Deutschland verhält es sich so, liebes Kind, daß die Juden die Deutschen verfolgen."

„Giebt es der Juden in Deutschland so viel? Wie soll ich das verstehen?"

„In Berlin allein wohnen mehr Juden als in ganz Spanien und Frankreich zusammengenommen."

„Und sie verfolgen Euch? Wie fangen sie das an? Hat ihnen König Salomo ein Hilfscorps von Geistern gesendet?"

„Salomonischer Geist," erwiderte er lustig, „ruht nicht auf ihnen, sofern man wenigstens ihr polygamisches Gelüsten übersieht. Sie haben unsern Geldmarkt an sich gerissen und entlisten dem Volke seine Capitalien. Ihr Wucher ruinirt Beamte und Offiziere, und ihr aufgeblähter Luxus steckt unsern Adel an. Sie bringen den Aristokraten um seine Schlösser und den Bauern um seinen Hof. So hat sich eine Macht des jüdischen Geldes bei uns gebildet, die so gewaltig ist, daß der Deutsche seine Kriege nicht ohne Gelder führen kann, die er bei Juden lieh."

„Und Eure Fürsten? — Ihr habt so viele Fürsten

Vermögen sie Euch nicht aus so kläglicher Hab- und Hilflosigkeit zu retten?“

„Unsere Fürsten wüßten zu Verwaltern ihrer Schatullen keine geschickteren und brauchbareren Diener zu finden als jüdische Geldmakler. Der Rothschild’sche Reichthum, welcher die Welt beherrscht, entstammt der Geschicklichkeit, mit welcher ein verschlagener Hebräer zur Zeit Napoleons I. einem kleinen deutschen Fürsten sein Vermögen rettete. Unsere Juden bereichern die Fürsten oder eröffnen ihnen unbegrenzten Credit aus dem Ueberfluß, den sie aus allen Kreisen des Volks durch allerlei Röhrenwerk auf ihre Mühlen leiten.“

„Ist Euer Volk so dumm oder so faul, das zu dulden, und sind Eure Fürsten so einsichtslos und so gewissenlos, ihr Vermögen aus jüdischem Wuchergeist zu mehren?“

Den Doktor stimmte die Frage ungemüthlich.

„Unsere Fürsten sind wohlmeinend, und unser Volk ist langmüthig,“ sagte er.

Rebekka sann. Dann sagte sie kopfschüttelnd:

„Das ist nicht das Richtige. Dem Dieb sieht man auf die Finger, und den Räuber läßt man hängen. Hier zu Land ließ man uns einst verbrennen, freilich

ist's Gott Lob schon lange lange her, und wir hatten doch nichts anderes versündigt, als daß wir unseren Glauben wahrten und mit Nutzen Handel trieben. Heut ist man hier sehr gütig gegen uns. Bei Euch indessen soll ein gewaltiger Prediger hausen, der fürchterlich gegen uns im Bet- und Biersaal zetert."

Der Doktor lächelte wieder.

„Er hat noch keinem Juden ein Härlein gekrümmt, Rebekka; er möchte Deutschland nur vor weiteren Vergewaltigungen der israelitischen Eindringlinge schirmen und Euch alle unserem Herrn und Heiland gewinnen."

„Ach Euer Heiland! Um Eures Heilandes willen, den ein jüdisches Weib geboren, habt Ihr Euch ja unter einander selbst verbrannt. Es verlangt uns nicht nach dem Heil, das Euer Heiland in die Welt gebracht; es riecht nach Blut. — Und wie ergeht es bei Euch im Schnee da oben den Frauen und Mädchen unseres Volks?"

Der Doktor sah ihr in die schelmisch fragenden Augen und erwiderte heiter:

„Ihnen?! O, sie tragen Diamanten und Perlen, haben alles, was Menschen Begehr. Sie fahren im Schnee auf Gummirädern in die Operette und in

sleeping-cars des Sommers an die See, während ihre Kinder bei deutschen Ammen deutsch lernen."

„Warum nicht bei jüdischen Ammen?"

„Unschuld," lächelte er sie an, „Du fragst wie eine Taube." Dann stimmte ihn die Frage doch verlegen, er konnte sich wahrhaftig nicht erinnern — er, der Judenkenner, der Judenapostel hatte in Deutschland keine jüdische Amme gesehen. Er sagte bitter: „Sie zehren von unserem Blute, wie sie von unserem Gelde zehren."

Jetzt lachte Rebekka ihrerseits. „Mein Gott, Sie wollen die kleinen Judenjungen doch nicht verhungern lassen! Was sollen die Juden denn anfangen? Unsere Montañesas aus Asturien haben Ruhm als Ammen, und unsere Tabakmanufaktur dort drüben bei den Delicias de Cristina hat fünfzehntausend Cigarreras, die meisten ein Kind an der Brust — sie freilich hat Carmen lieben Angedenkens in Verruf gebracht, und Deutschland liegt ihnen doch zu unbequem, und die Folge würde schließlich doch ein Zoll auf spanische Ammen sein — und um der Juden und Ammen willen wollen Sie doch gewiß keinen Zollkrieg entzünden? Ach, lassen wir Juden Juden sein! Doch

Scherz bei Seite, Don Fernando. Die Sache, welche Sie so schwer bekümmert, ist ungemein einfach. Zerbrechen Sie sich nicht den hübschen blonden Kopf darüber. Die Welt ist rund. Der Bettler wird König, und der König wird Bettler — hier oder dort oder ich weiß nicht wo. Das ist der Lauf der Welt. Meine Vorfahren waren die reichsten Menschen in Andalusien, bis ihren grünen Zweig der süße Torquemada mit besonderem Pomp verbrennen ließ. Nur ein Glied entkam. Es war der ruppigste Bub' der Sippe, aber pfiffig; er entwischte und brachte uns und sich freilich keinen anderen Gewinn, als daß er als Prügel- und Wanderjud den Stamm erhielt. Sehen Sie, mein gelehrter Freund — (dort drüben übrigens fängt die Candilejo-Straße an, in welcher Carmen und Don José so schöne Stunden hatten; da wohne ich) —"

„Oh, das interessirt mich," sagte der Doktor und folgte mit den Augen ihrem Finger.

„Doch erst will ich tanzen. Die Nacht ist lang. Sehen Sie, blonder Freund, man hat uns Juden früher eigentlich nur erwerben lassen, um uns des Erworbenen nicht nur, sondern auch der angestammten Menschenrechte zu berauben. Der Bauer füttert die Biene um

des Honigs, nicht um der Biene willen, deren Stachel ihm im Gegentheil verhaßt ist. Uns spanischen Juden aber ist es trauriger als allen anderen ergangen, vielleicht, weil es uns vorher so wohl erging. Unsere Rabbiner sind sehr firm in diesen Traditionen, und so gehen sie uns allen in Fleisch und Blut über. Doch unverdrossen haben wir immer mit Glück und Beharrlichkeit mit Kleinem wieder angefangen. Der Zufall und der lustige Kreislauf der Dinge verschlug meinen Vater als grundgescheiten Antiquitätenhändler aus Nimes zurück zum Guadalquivir. Leider ward er, der vielbewanderte, das Opfer eines venezianischen Collegen, der freilich katholisch, aber noch viel bewanderter als mein Vater war, dem als Juwelenfälscher der Prozeß gemacht wurde, wiewohl er es nie übers Herz gebracht haben würde, eine Centifolie als Rose von Jericho auszugeben. Er starb, und drei Jahre später meine Mutter, die übrigens katholisch war, als sie einem Kind das kurze Leben gab, dessen Vater Caplan an Sta. Maria la blanca ist. Die Welt ist überall die gleiche. Mir blieb Vermögen genug, um einen Handschuhladen in Flor zu bringen, in dem mich zwei Verkäuferinnen unterstützten, die zu den hübschesten Mañuolas der

Schlangenstraße zählen. Sie sind älter als ich, denn ich muß unter uns immer die hübscheste bleiben. Jedenfalls ist mein Laden der besuchteste an der Alameda des Hercules. Wer weiß, vielleicht gewinnen meine Kinder mal wieder, was meinen Vätern christliche Menschenfresser entrissen, zu Folge der ewig ausgleichenden Gerechtigkeit. Inzwischen wollen wir in Ruhe unser Osterlamm speisen, des Tages fleißig und des Abends lustig sein, denn morgen sind wir todt. So trage ich meinerseits gar kein Verlangen nach der Wiederkehr des Königs Salomo, und wenn eure Könige bei den Juden das Geld für ihre Kriege borgen müssen, so tragen nach meiner Anschauung nicht die Juden, sondern Eure Könige die Schuld, weil sie einmal selber kein Geld haben und zum andern Kriege führen. Denn wer in aller Welt will die Juden dafür verantwortlich machen, daß die christlichen Könige kein Geld haben?!"

Dies alles sagte sie mit sprudelnder Launigkeit, während der Doktor, der mit erhabenem Lächeln ihrem Geplauder zuerst zugehört hatte, jetzt immer mehr dessen Inhalt überhörte und doch immer gieriger dem holden Wohllaut ihrer Stimme lauschte und sich immer

willenloser dem süßen Cameliendust gefangen gab, der ihrer Brust entströmte und um seine Schläfen einen narkotischen Schleier wob, der sich mit rosigem Wallen zwischen Vergangenheit und Gegenwart niedersenkte.

So waren sie über den Herzogsplatz in die Calle de las armas gelangt und gingen dem Strome zu. Sie bogen links in die Calle Rabida ab, indem Rebekka weiterplauderte: „Wir haben noch wenige Schritte bis zur Trianabrücke. Sehen Sie, wie klar und bewegungslos im Mondenschein die Girardilla steht!“

Sie deutete auf die schimmernde Bannerträgerin, die als allegorische Personifikation des Glaubens der Kathedrale Sevillas zur Windfahne dient.

„Ist es nicht sinnig?“ fuhr sie fort, „sie dreht sich beim leichtesten Lufthauch, la Fe*) — so heißt der Glaubensengel — la Fe von Sevilla! Doch heut hat sie Ruh. Wie sind wir ihr dankbar. Ist es wahr, daß Euer großer Bismarck seinen Lieblingshund Rebekka ruft?“

Dem Doktor war der Gedankensprung unerfreulich. Er habe im Marstall zu Madrid zwei Wagenpferde bewundert, die den Namen Bismarcks und Moltkes trugen.

---

*) La fe (spanisch): Der Glaube.

„Ach, das ist ja zweierlei. Jenes ist Hohn, dieses Huldigung; allerdings pferdemäßige. Horch, die Gorda schlägt."

Die Gorda, die große Glocke der Giralda, schlug zehn Uhr.

„Es wird spät, Rebekka. Wohin führst Du mich?"

„Wir wollen uns amüsiren. Wir wollen tanzen und trinken, denn morgen sind wir todt. Sie hätten Sevilla nicht gesehen, wären Sie nicht in der lustigsten Posada von Triana gewesen. Lillas Pastia, der alte Sünder, ist freilich dahin, dahin, wie Carmen dahin, die bei ihm so gern mit ihren Buhlen gebackene Fische aß. Kommen Sie, Sie sollen in wenigen Augenblicken mehr als eine Carmen sehen."

Sie standen vor der Brücke. Der Doktor zögerte. Es wehte kalt herauf aus dem Strom. Rebekka lachte. „Zaudern Sie? — Kommen Sie, über diesen Rubikon ist manche Tugend gegangen, ohne zu bereuen. Kommen Sie. Wir sind in der Stadt Don Juans."

Und fester zog sie seinen Arm an ihre Brust. Unter ihnen rauschte der Guadalquivir, und jenseits winkte mit röthlichem Flackern die Vorstadt Triana aus dem flimmernden Nebeldunst, der über den Wassern

braute. Jetzt waren sie drüben und gingen auf dem hochgemauerten Ufer am Hafen hin, dem südwärts rollenden Strome nach. Jn van Ende erwachten in wirrem Durcheinander allerlei Erinnerungen. Der Dunst, der aus dem Wasser stieg, der Theergeruch, der von den Schiffen und Kähnen herüberwehte, weckte in ihm ein trübes Gedenken an den heimathlichen See, wo er als Kind zum ersten Male von Trajan, dem großen Kaiser, vernommen, der hier zu Triana zur Welt geboren war, die er beherrschen sollte. Dann wieder war es Trastevere, der alte Hafenort Roms, in dem er zu wandeln glaubte am rechten Ufer des Tiber, neben ihm Irene, vor ihnen Judith mit dem glänzenden römischen Marchese; es war, als ob ihr Lieblingsparfüm, Eau des reines, um seine Stirn strich. Da schlug wieder die große Glocke der Giralda an, unwillkürlich wandten sich seine Augen hinüber nach der ominösen Girardilla, dem frommen Symbol alles Irdischen: er war so fern von Otternsee und Tiber, am rechten Ufer des Guadalquivir, im Trastevere Sevillas! — Jetzt war es da drunten auf den mächtigen Kauffahrern, die tagüber in der alten Hafenstadt gelöscht oder befrachtet wurden, still geworden, und das

laute Treiben des Schiffer- und Fischer-Volks, der Matrosen und Dockarbeiter, Maulthiertreiber und Contrebandisten, der schmucken Cigarreras und bunten Zigeunerinnen, das noch vor kurzem in malerischen Gruppen am Flusse hin- und hergefluthet war, während in den niedrigen weißgetünchten Häusern Netzstricker und Barbiere, Schuster und Schneider in offenen Werkstätten thätig gewesen waren und Fischbäckereien und Garküchen Nasen und Zungen lockten, hatte sich in den zahlreichen Schanklokalen und Fischerkneipen, Patios und Posadas des Vorortes zerstreut, und die schrillen Tanzmelodien und gellenden Lieder, die zum stillen Strand herüberklangen, verkündeten, daß das Leben, welches hier zur Ruhe gegangen war, sich im Innern der Hafenstadt um so lustiger bei Tanz und Spiel wieder gefunden habe.

„Die treiben's schon toll genug!" sagte Rebekka, „aber nur Geduld! Wir sind gleich zur Stelle. Da drüben am linken Ufer sehen Sie schon den goldenen Thurm. Ihm gegenüber zweigt sich vom Fluß die Gasse ab, die zur Posada führt. Nun seien Sie lustig, Don Fernando, und vergessen Sie für ein paar Stunden Juden- und Christenweh um Sevillas und seiner Schönen willen."

Die schlecht erleuchtete Gasse mündete endlich ins Freie in eine weite Chaussee, deren gerade Linie sich in der Ferne der nächtigen baumarmen Landschaft verlor. Hier, wenige Minuten außerhalb der Stadt, lag inmitten eines dicht mit Oliven bestandenen wohlumzäunten Gartens die Posada, durch deren hohe vergitterte Fenster heller Lichterschein auf die alten dunkeln Stämme fiel.

Da klang es wieder, das elektrische Knattern und Klappern der Castañuelos und das Klirren und Rasseln der Tambourins, und immer toller und rauschender den Kommenden entgegen, die jetzt in den Bannkreis des üppigsten Fandangos traten, der unter dem glühenden Himmel Andalusiens mit seinen zügellosen Rhythmen und sinnberückenden Figuren jungfräuliche Wangen jemals tiefer färbte und Jünglingsherzen jemals schneller schlagen ließ.

Van Ende hatte Spanierinnen tanzen sehen in Madrid. Sein norddeutsches Blut, wohl war es aufgewallt mit der verhaltenen sinnlichen Gluth, die da immer unwiderstehlicher die schöne Gabriella in die Arme ihres Ciro zwang. Hier sah er Andalusierinnen tanzen mit all der dämonischen Wildheit ihres südlichen

Geblüts, ohne daß dennoch die unnachahmliche Grazie und der vornehme Sinn der Spanierin jene Herrschaft über ihre Weiblichkeit verlor, welche die Mänade in schamloser Nacktheit des Leibes und der Sinne im tollen Wirbelsturm der Lüste von sich schleudert.

Jetzt war es zu Ende. Ein jauchzendes Beifallrufen, wie er alle die überraschenden und immer freieren Wendungen und blutentflammenden Figuren, all die wirren Verschlingungen und harmonischen Lösungen des vielgestaltig dahinrasenden Tanzes begleitet hatte, übertönte das rauschende Finale der Fingerklappern und Geigen. Sie lag einen Augenblick an seiner Brust — der ganze wilde Cirkeltanz war ja nichts anderes als ein fieberhaftes, immer ängstlicheres Fliehen und um so leidenschaftlicheres Sichergeben gewesen; jetzt lag sie einen Augenblick an seiner Brust, und er hob mit feurigen Armen die schöne Beute triumphirend empor — in wollüstiger Auflösung erzitterten die wundervollen Glieder, ihre schmalen Mädchenwangen glühten, und über den heißen Glanz der schwarzen mandelförmigen Augen senkten sich die Schatten der langen seidenen Wimpern wie ein feuchter Flor — dann ließ der schlanke Knabe die reizende Gestalt sanft herniedergleiten, und als ihre

Elfenfüßchen den Boden berührten, umschlang er das besiegte Mädchen mit trunkener Lust. Und nochmals und lauter scholl das Beifallsjauchzen der in der Leidenschaft ihrer Schaulust mit ihren Liebchen auf Tische und Stühle gestiegenen Burschen: „Ole! ole! Ohé salero! Viva, Juana! Bravo, Rodrigo!“

Wer waren die jungen Männer? wer waren die Schönen? In der blitzenden andalusischen Tracht erschien ein Jeder als Caballero, in ihrem prächtigen, farbenblühenden Festgewand eine Jede als Señora. Denn je schlichter die ländliche Posada trotz des Ueberflusses ihrer buntbesetzten Schenktische ausgerüstet war, um so romantischer und poesievoller erschienen in der flackernden Beleuchtung röthlicher Lampen und lodernder Fackeln die reichen Kostüme, die sich so knapp und prall um die Glieder der nervigen Burschen spannten und den natürlichen Reizen der Mädchen durch den Farbenschmelz ihrer Stoffe, ihren klingenden Schmuck und ihre duftende Blumenzier mit jeder Wellenbewegung ihrer entzückenden Linien neuen Zauber liehen und das Formenspiel ihrer gleitenden Senkungen und Wölbungen mit magischem Glanze verklärten. Was kam es hier an auf Gewerbe und Mischung des Blutes?

auf Rasse und Konfession? Sie alle waren unter Sternen geboren; unter dem Sterne der Schönheit. Gleichviel denn, ob der Ahne Vandale oder Kelte, Maure oder Jude, gleichviel, ob die Mutter des Stammes Zigeunerin oder Kalifenkind war; gleichviel ob Dragoner oder Student, Contrebandist oder Musikant, gleichviel, ob Fischermädchen oder Blumenmädchen, ob Cigarren- oder Handschuhmacherin: sie alle waren Kinder dieses schönen Himmelsstrichs, sie alle Sonnenkinder des Glücks. Denn eine Grazie und Kunst der Lebensfreude war ihnen angeboren, von denen der Norden keine Ahnung besitzt. Und wie gering war ihr materielles Bedürfen! Ein paar Cigaretten, ein paar Gläschen Valdipeñas- oder leichtern Manzanilla-Weins, ein Teller würziger Olla potrida, eine Tasse Chokolade und wenig süßes Gebäck reichte hin, diese bunte zahlreiche Gesellschaft, die sich rings in den Arkaden des Tanzhofes tummelte, auf dem Gipfel ihrer Freuden zu erhalten, bis Tambourins und Guitarre ihr schnelles Blut aufs neue elektrisirten.

Mit diesen Gedanken schaute van Ende, der sich zuerst inmitten einer Glanzscene der Berliner Oper versetzt glaubte, immer erregter in das surrende und girrende Getriebe. „So lebt, so tanzt, so liebt man

in Sevilla!“ lachte ihm Rebekka zu und schenkte ihm aus blinkender Karaffe immer wieder Valdipeñas ein. „Wir sind in der Posada der Picadores! Hier ist es, wo man zu Sevilla am kunstgerechtesten die Malaguena tanzt.“ Sie schloß sekundenlang die schwarzen Wimpern. Dann sah sie ihn mit feuchten Augen an: „Wenn die Malaguena die Glieder gelöst, ruht es sich um so süßer in der Candilejo-Straße.“

Seltsam! der Wein, den er immer schneller mit vollen Lippen sog, erinnerte ihn an die Lacrimä-Christi-Marke des Barons Nathanael, und aus den blauen Ringeln des Cigarillos, den ihm Rebekkas rother Mund angeraucht hatte, wehte es ihn an wie ein Hauch aus Judiths Nähe, die Cigaretten zu rauchen pflegte, wollte sie Menschen ferne halten, denen, wie ihm, ihr Gewölk verhaßt war; und aufs Neue durchdrang ihn all der ohnmächtige Groll, den er ihr im Herzen trug, der mächtigen Jüdin vom See. Schon aber tauchte vor seinem von dem feurigen Weine des Südens und den üppigen Bildern seines zügellosesten Tanzes erhitzten Sinnen, als sei sie aus dem in Millionen Goldfunken sprühenden kühlen Staubregen der inmitten des Tanzhofes springenden Fontäne geboren, Irenens lichte Ge-

stalt empor in der gemessenen Hoheit ihrer Haltung mit dem stillen Ernst ihrer Gesichtszüge, verweisend, verwerfend — für kurze, kurze Momente — — zum letzten Mal — — denn immer mehr umspann die Narkose der rauschenden Freude, die ihn umwogte und ihm wie verkörpert aus Rebekkas sonnigen Augen in die verwirrte Seele schien, seinen Sinn.

Da winkte ein Torero, in glitzerndem Putz, mit herausforderndem Blick und lockendem Castagnetten-Schlag, Rebekka zum Tanze.

„Ah!“ fuhr sie zusammen und barg das erröthende Gesicht hinter dem Fächer. „Ah! Frascuelo!“

„Wer ist Frascuelo?“ fragte der Doktor und musterte den mit Schnuren und Bordüren, Spitzen und Stickereien überladenen schwarzen Knaben in gelbem Atlaskamisol und blauseidenen Kniehosen nicht eben liebevoll, der da, gewachsen wie ein junger Ajax, sich in den Hüften wiegte und van Endes Blicke nicht freundlicher erwiderte, während er um so drängender und begehrlicher seine Schöne zur Malaguena reizte.

„Frascuelo!“ flüsterte sie mit klopfendem Herzen ihrem Begleiter zu. „Frascuelo! Unser jüngster Matador!“

Und immer verführerischer winkte mit verliebten Augen der Knabe, und immer heller lockte sein Castagnettenschlag. Rebekka ließ die Mantilla fallen, und heftiger wurden die Bewegungen ihres Fächers, um das Blut zu kühlen, das brennend in ihre Wangen stieg. Umsonst! Immer tiefer röthete sich ihre Stirn, und ihre Augen glühten. Plötzlich warf sie den blitzschnell zusammengeklappten Fächer vor sich auf den Tisch und zog mit hastigem Griffe die bunten Atlasschuhe mit dem rechten Zeigefinger fester auf den hohen Spann der unruhigen Füßchen. Jetzt holte sie die elfenbeinernen Castagnetten unter den rothen Camelien des vollen Mieders hervor, und schon fielen die ersten Takte der elektrischen Klappern in die gellen Rhythmen des Toreros ein, und mit hochgehender Brust folgte das schöne Mädchen dem Werben des Jünglings zur Malaguena.

Die stolze Gemessenheit der ersten Pas und die ruhige Harmonie der ersten Figuren des verwegensten Tanzes, welchen der spanische Süden kennt, strafte die Gluth der Gefühle Lüge, die in Rebekkas wilden Augen flammte. Und schneller beschwingte sich die Melodie der begleitenden Guitarren, und immer ängstlicher wurde die scheue Abwehr des flüchtigen Mädchens gegen das

um so ungestümere Begehren ihres Tänzers, aber immer verzehrender auch loderte das Feuer ihrer Blicke und verrieth die innere Flamme, an welcher ihr Widerstand zu schmelzen begann. Schon verliert sich der selbstsichere Stolz, mit dem sie den knieenden Werber jetzt höhnisch und zornig zurückweist, jetzt den Murrenden mit verheißungsvollem Lächeln und neckischem Knacken der Castagnetten aufs Neue ermuntert, immer banger in entweichendes Verzagen, immer muthloser in erneute Flucht, die doch immer wieder sich verwandelt in sehnende Umkehr und heißbegehrendes stürmisches Entgegenfliegen. Und so setzt sich das arge gefährliche Spiel fort in sinnbethörendem Wechsel der Figuren. Rebekkas schwarzes Haar ist dem silbernen Kamme entwichen und gleitet entfesselt auf die runden Schultern herab, ihr Busen wogt, und die weißen Zähne blitzen aus den rothen, in wollüstiger Trunkenheit geöffneten Lippen hervor. Sein Athem fliegt, und seine Muskeln zittern. Und: „Viva Rebeca! Bravo Frascuelo! Wer kanns, wie Ihr! Ole, salero, das ist die Malaguena! Brav, Frascuelo!“ So schollen die Beifallsrufe der Burschen und Mädchen, der Alten und Jungen von allen Seiten, bewundernd, jubelnd, die Leidenschaft der

Tanzenden entfachend und entflammend zu unbändigem Taumel, bis der Sieger das überwundene reizende Weib frohlockend in seine Arme schloß und seinen Mund auf ihre Lippen preßte in heller Siegeslust.

Aber nur einen Moment lag sie an des Toreros Brust. Schon riß sie sich in jähem Zorne von ihm los und erwiderte die dreisten Koseworte, die er mit lüsterner Begehrlichkeit ihr ins Ohr flüsterte, mit einem Blicke der Empörung. Dann wandte sie sich mit schnellen Schritten zu ihrem Tisch zurück und leerte, ihren Stuhl näher an van Ende rückend, dessen Glas, mit einem Blick unsäglichen Hohnes zu dem Stierkämpfer hinüberschauend, der, etwas blaß geworden und einigermaßen ernüchtert, den bevorzugten Freund seiner ungnädigen Tänzerin seinerseits mit keineswegs leutseligen Blicken maß.

„Der Freche!" zischte sie jetzt, noch immer in wildem Aufruhr der Sinne, mit hochmüthig zurückgeworfenem Kopf. „Wenn ich mit ihm tanze, so heißt das noch längst nicht, daß ich mit ihm schlafen will. Der Weg in die Candilejostraße ist steil und theuer, und wenn es mir beliebt, ihn für Ihre Schneeschuhe bequemer zu machen, so ist das — mein Pläsir. Schenken Sie

mir ein, bitte, die Malaguena macht die Zunge trocken."
Der Doktor war völlig verzaubert. Er schaute sie an wie verzückt. „O Rebekka," stammelte er, „heute hast Du mich einen Dämon kennen gelehrt, von dessen furchtbarer Macht ich nie ein Ahnen hatte, den Dämon des Tanzes. Wenn Salome war und tanzte wie Du, so verstehe ich, daß um ihretwillen Herodes aufhörte, Mensch zu sein. O Rebekka, Du bist die schönste Tänzerin auf dieser Welt!"

„Die beste — das ist leicht möglich; ich hab's von meiner Mutter; die schönste — das ist Geschmackssache und an sich gleichgiltig, aber es ist günstig für ihn, wenn ein Liebhaber, so wie Ihr, zu seiner Liebsten spricht und —" fügte sie mit nicht mehr räthselhaftem Lächeln hinzu, „und verschönt ihm für alle Fälle den Weg zur Candilejostraße. Wenn mein Blut etwas verkühlt ist, wollen wir gehen."

Schon hatte sich eine Anzahl von Paaren zu einem größeren Ensemble-Tanz zusammen gefunden, doch Rebekkas Tanzgier war gestillt, und der Doktor hatte nur Augen für seine Schöne. So sahen sie es nicht ungern, daß sich eine Gruppe von Zuschauern zwischen ihren Tisch und die Tanzenden drängte, die ihren

Blicken das farbenflirrende vielverschlungene Bild entzog. Endlich drängte van Ende selber und immer unruhiger zum Aufbruch; er hätte die Candilejostraße nicht hingegeben für Mahomets Paradies. Unbemerkt verließen sie die schwüle Halle, doch als sie den halbdunkeln Hausflur betraten, fühlte sich Rebekka von sehnigen Armen heftig umschlungen und ihren Mund mit brennenden Küssen bedeckt; es war Frascuelo, der ihr in unbändiger Leidenschaft den Refrain eines andalusischen Liebesliedchens in's Ohr stammelte:

„Wenn die Gorda schlägt Uhr Ein,
Klopf' ich an Dein Fensterlein."

Ein blitzgeschwinder Fächerhieb, der auf seine ketzlich vorspringende Nase sauste, bereitete dem überkühnen Liebhaber alsbald fühlbare Vorstellungen von der Art der Aufnahme, die sein Klopfen finden werde, und der deutsche Licentiat, über die Maßen aufgebracht über die erneute Zudringlichkeit des jungen Heros, gab seinem Ingrimm mit hoch geschwungenem Regenschirm höchst ritterlich drohenden Nachdruck. Aber der geschmeidige Spanier wand sich wie eine Natter unter seinem langen Arme durch und umschlang und küßte das schöne Judenmädchen wiederum nach Herzenslust. Da verlor

der durch die aufregenden Eindrücke des bewegten Abends seinem innersten Halt längst entrückte junge Gelehrte die letzte Herrschaft über sich, denn der bestrickende Zauber der gazellenäugigen Sevillanerin, die während des dämonischen Tanzes selbstvergessen mit immer neuen Reizen die Gluth des ungestümen Werbers entfacht, hatte auch in seinem Innern einen Sturm der Gefühle entzündet, in dessen höllenheißen Wirbeln all seine kategorischen Imperative zu schmelzen begannen. So jagte der neue Affront des tolldreisten Rivalen ihm jetzt jählings das Blut in die Schläfen, und in rascher Folge applicirte er dem frechen Attentäter ein paar schallende deutsche Maulschellen. Noch schneller freilich sank er unter dem Messerstoße des Spaniers zusammen, um nie mehr aufzustehen. Die nationale Waffe des Andalusiers, die Navaja, hatte sein Herz getroffen. — — —

So lebt, so tanzt, so liebt man in Sevilla, schönes Judenmädchen. Kanntest Du Frascuelo so wenig? Was wolltest Du mit dem blassen Fremdling beginnen? Ihr paßtet ja zu einander wie Feuer und Eis. War es die Lust am Wechsel? Warum mußtest Du um des lauen Denkers willen die Eifersucht des blutge-

wohnten Stierfechters so leichtsinnig auf die Probe stellen, die Du wußtest, daß die Navaja um so viel schneller und gründlicher schafft, als die deutsche Studentenfaust?

Armer Simson! Philister über Dir! Was werden „Volk“ und „Reichsbote“ sagen, wenn sie erfahren, daß ihr bester Dialektiker, ihr firmster Bannerträger, „fern im Süd, im schönen Spanien“ das Opfer einer jüdischen Delila fiel?

Wie schade, Freund, daß Du den ersten Blick hinter den Schleier der Sünde so theuer bezahlen mußtest, den Millionen lüften ohne Reue und Herzensweh. Nun bist Du an der Malaguena verdorben, eh' Du noch Malaga sahst! Schade! Nun Du der Sünde in's Auge geschaut, wo ihre unentfliehbaren Zauber am süßesten locken, vielleicht, daß Du milder und christlicher richten würdest über sie, die da in Stricke und Anfechtung fallen, um zu erliegen. Und vielleicht — vielleicht, Ferdinand van Ende, daß Du selber fielest vor ernsterem Fall: denn auch die Berufenen des Herrn suchen nicht ungestraft den Herd der Sünde auf dort, wo ihr Gift in den köstlichsten Schalen braut, und das „Buch der Welt“ hat Kapitel, die nicht jedem zu lesen gebührt.

XII.

Judiths intimere Gemächer, so verschwenderisch sie ausgestattet waren, zeichneten sich nicht eben durch Harmonie des Gesammteindrucks aus. Sie bildeten hier einen grellen Gegensatz zu den prunklosen, aber zu wohlthuendem Zusammenklang übereingestimmten Zimmern Irenens in Reiherhorst, deren stille Klarheit und zartes Empfinden jeden lauten Farbenkontrast und jede in kleineren Verhältnissen unvermeidliche Schroffheit des Nebeneinander wohlthuend gemildert hatte. Judith im Gegentheil schien springende Gegensätze zu bevorzugen.

Das dominirende Hauptstück ihres ausgedehnten Lieblingssalons bildete eine Kolossalbüste Goethes in Trippelschem Stile, an deren Hals an breitem schwarzem Bande ein Pergamentblatt hing, auf welches Friedrich Nietzsche für die hoch von ihm gefeierte schöne Jüdin zu Turin mit eigener Hand sein Lied des Prinzen Vogelfrei „An Goethe“ geschrieben hatte:

„Das Unvergängliche
Ist nur Dein Gleichniß;
Gott der Verfängliche
Ist Dichter = Erschleichniß.

Weltrad, das rollende,
Streift Ziel auf Ziel:
Noth — nennt's der Grollende,
Der Narr nennt's — Spiel.

Weltspiel, das herrische,
Mischt Sein und Schein: —
Das Ewig=Närrische
Mischt uns hinein."

Fürwahr, die sonderbarste Ordens-Kette, die Goethe je geworden. Und gleich schreiende Kontraste, wie Goethe und Nietzsche, beabsichtigte oder zufällige, zeigte der weite Wohnraum, den ein schwüler Duft von Eau des reines erfüllte, aller Orten. Blöd lächelnd saß hier eine siamesische Pagode unter Figuren von Tanagra und eine Agrippina unter Meißner Schäfer und Schäferinnen und dort eine Sappho unter konzertirenden Fröschen. Auf dem Spieltisch lag die Doré'sche Bibel aufgeschlagen bei einer prachtvollen Sammlung alter französischer Kupfer, welche die schlüpf=

rigsten Scenen des Decamerone illustrirten; eines der erbaulichsten Stücke schaute frech aus der Mappe, doch der lange Schweif eines zahmen Eichhörnchens, das auf der vergoldeten Saffiandecke Nüsse knackte, bedeckte schamhaft die entfesselten weiblichen Reize, die da zu Lichte drängten. Auf dem großen Schreibtisch stand unter Familien-Portraits und Photographien der Lieblingshunde der jungen Gräfin eine ausgestopfte mächtige Wildkatze, ein zooplastisches Meisterwerk. „Es war die schönste schweifende Bestie, um mit Nietzsche zu reden,“ pflegte sie diese sonderbare Schwärmerei zu erklären, „die ich in unseren Revieren gesehen und erlegt habe, und es stimmt mich so behaglich und friedlich, wenn ich ihr in die mordgierigen grünen Augen sehe, deren grausames Licht unsern Wäldern so viele fröhliche Vöglein gekostet hat.“

Nietzsches Orakel sah man denn auch rings umher verstreut, wie es Judiths Eigensinn gefallen hatte, sie aus der Hand zu legen. Dort lag „Die fröhliche Wissenschaft“ bei Alexander Dumas' Grand dictionnaire de cuisine und „Der Fall Wagner“ neben einer halbverzehrten Makronen-Torte. In schöner Sinnbildlichkeit diente Judiths Reitpeitsche dem Nietzsche'schen Hauptkanon:

„Also sprach Zarathustra," der von dem amerikanischen Schaukelstuhl auf das Wolfsfell niedergeglitten war, als Lesezeichen und auf der „Genealogie der Moral" schnäbelten ihre schwarzen Kakadus, Eros und Eva.

So unbekümmert um alles, was Ordnung und rationeller Zusammenhang hieß, hingen die Bilder an der Wand; hier paradirte ein Meisterstück Watteaus, eines jener stillen Liebesfeste im Dämmerschein des sinkenden Abends unter duftenden Rosen und girrenden Tauben, neben einem waffenblinkenden Meissonier, denn Napoleon Bonaparte war Judiths Lieblingsheld; dort hing sie selbst im Kleopatra-Kostüm, das sie auf ihrem ersten Wiener Maskenball getragen, von einem Schüler Makarts in ganzer Figur portraitirt, der das kaum erblühte stolze Judenkind mit den liebesheißen Augen des Antonius gemalt. Die gleiche Unbekümmerniß um Wahl und Placirung verriethen die Noten, die neben, auf und unter dem Flügel lagen, an welchem Judith soeben im vollen Schein des Kronleuchters zu phantasiren begann, während zwei Kammermädchen die einzelnen Stücke des endlich aus Wien eingetroffenen Brautanzuges zur Anprobe zurecht legten. Und Judith begann mit ihrer tiefen, weich umflorten Stimme erst halblaut, dann

in volleren Tönen das alte Mozartische Lied zu singen:

Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein!
Es ruhen nun Schäfchen und Vögelein,
Garten und Wiese verstummt,
Auch nicht ein Bienchen mehr summt;
Luna mit silbernem Schein
Gucket zum Fenster herein.
Schlafe beim silbernen Schein,
Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein!

Alles im Schlosse schon liegt,
Alles in Schlummer gewiegt,
Reget kein Mäuschen sich mehr,
Keller und Küche sind leer:
Nur in der Zofe Gemach
Tönt noch ein schmachtendes Ach!
Was für ein Ach! mag das sein?
Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein!

Die Mädchen sangen mit lachenden Stimmen mit:

Was für ein Ach! mag das sein?
Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein!

Judith brach ab und fragte ungeduldig: „Seid ihr fertig? Schafft auch den Brautschmuck des Prinzen und die Brautschuh' herbei — über jedes Besondere wollen wir Musterung halten; ich will vollständige Brauttoilette

machen und jede Nadel auf die Probe stellen. Freilich, es fehlen uns blühende Myrten. — So nehmt Granatenzweige!"

Und das Brautkleid wallte nieder um die hohe Mädchengestalt, und von der neunzackigen Brillantkrone, die mit fünfreihigem Halsband aus milchweißen Perlen der Prinz am Morgen zum Hochzeitsgeschenk gesendet hatte, floß der Schleier herab auf die weithinrauschende Schleppe. Sie trat vor den kerzenhellen Spiegel und strich von den erröthenden Schläfen das dichte blauschwarze Haar zurück und dämmte seine üppigen Wellen mit den hold verschlungenen blühenden Granatenzweigen.

So traf sie Irene, die wie gebannt von der blendenden Erscheinung unter den purpurrothen Portièren des Eingangs stehen blieb.

„Mein Gott!" rief ihr Judith entgegen. „Wie siehst Du denn aus? Schwarz wie Hamlet! Hat Dein Zeisig Migräne? oder ist der Marder unter Eure Hühner gefahren?"

„Vermöchten Flitter Deine Schönheit zu überglänzen," sagte jetzt Irene näher tretend, „das Feuer dieser Steine, der Schmelz dieser Perlen würden es vollbringen."

„Du redest ja in so tragischen Tönen wie die

Cameliendame im letzten Akt. Was in aller Welt ist denn geschehen?“

„Laß uns allein bleiben, Judith.“

„Das wird ja immer geheimnißreicher,“ lachte Judith und befahl den Kammermädchen: „Ihr könnt gehen. Schickt eine Caraffe Lacrimä Christi herauf und versucht, dem Reiseanzug, den ich am Hochzeitsabend anzulegen wünsche, mehr Farbe und Leben zu geben. Wie sich jetzt seine Regenwetter-Physiognomie ausnimmt, so scheint er mehr für eine Bußfahrt als die Hochzeitsreise der Gräfin Otternstätt geschaffen.“

Die Zofen gingen. Ein Lakai erschien mit der Caraffe. Doch ehe Judith noch die Gläser füllte, übergab ihr Irene, die sich auf der Ottomane am Kamin niedergelassen hatte, einen Brief, den sie aus dem Mieder zog, und sagte tonlos wie bisher:

„Es ist eher zum Schluß gekommen, als wir geglaubt. Er ist todt.“

„Irene!“ rief Judith erschreckt. „Geschehen denn Wunder? Und dieser Brief — er ist von meinem Papa.“

„Er ist von Deinem Papa — lies.“

Der Brief enthielt in Kürze die Mittheilung von van Endes Tod.

Der Baron, der mit seiner Gemahlin früher, als er beabsichtigt hatte, in Malaga eingetroffen war, hatte seine Söhne persönlich von Sevilla abgeholt und die Leiche war bereits bestattet worden. Es war ein prächtiges Begräbniß gewesen unter voller Betheiligung der deutschen und österreichischen Kolonie. Uebrigens hatten Rebekkas Aussagen vor Gericht mit zweizüngiger Glätte die Klage gegen den entwichenen Torero entkräftet. Van Ende war todt und würdig der Familie Worms begraben worden.

Judith war tief ernst geworden, und doch wußte sie zunächst nichts anderes zu sagen als: „Hurrah, die Todten reiten schnell."

Sie legte das Blatt auf den Tisch.

„Er war mein Freund nicht und ich glaube, sein sonntägliches Kirchengebet für seine Patronin wäre ihm sauer geworden; er war mein Feind und verrieth —

„Dich und sich," fiel Irene ein. „Du weißt, daß in der Stunde, in der die Baronin ihn gegen Dich zum Zeugen rief, der letzte Rest meiner Neigung und meine Brautschaft in tödtlichem Schweigen erlosch."

„Daß er zugegen gewesen wäre, der Narr, als sie

mich zu demüthigen gedachte und vor dem eigenen Spiegelbilde, das ich ihr allerdings in scharfem Schliff entgegenhielt, in die Kniee brach! — — Mein Herz war so voll, so übervoll von Zorn und Grimm über die Schmach, die sie über das Haus Worms gebracht! Mein Schild ist blank und mein Kranz ist voll!" Sie griff nach dem blühenden Granatenzweige, der ihr Haar durchschlang, und sah mit funkelnden Augen in den Trumeau: „Das liebende Weib gehört ihrer Liebe mit Leib und Seele, und ihr Kranz ist frisch, so lang ihre Liebe blüht. Aber wehe ihr, die den Gatten mit Reizen betrügt, die ein anderer besessen! Gerade van Ende, der weltfremde Träumer, hielt sie immer für ein Heiligenbild — ich glaube, er hätte es nie verwinden können, daß es so irdisch in Stücke brach."

„Laß ihn ruhen," sagte Irene. „Mich zog sein jugendlicher Idealismus und sein reines Empfinden an sein Herz: zu spät erkannte ich die Zwiespältigkeit seiner unklaren Natur, die zwischen johanneischem Weltbeglückungsdrang und fanatischem Haß hing — laß ihn ruhen!"

„Du faßt Dich schnell. Ich muß gestehen. Das

seid ihr Taubenherzen mit dem reinen Empfinden. Ich möchte die kleine Handschuhmacherin, mit der sein reines Empfinden nachts in Triana spazieren ging, um ihre Photographie bitten, um sie im Archiv der Pfarre von Otterndorf zu verewigen. A propos Triana! Weißt Du, daß der tüchtige Kaiser, der in Triana geboren wurde, auf Golgatha einen Venustempel erbauen ließ? Auf der blutigen Richtstätte des Propheten der Liebe einen Altar für unsere liebe Frau! Es war sinnig! Der Geist Sevillas ruhte auf dem guten alten Kaiser Hadrian. Und der Geist Sevillas ist der Geist der Liebe. Doch wir vergessen unsern Wein."

Sie füllte zwei kleine Krystallkelche mit dem süßen Feuerweine des Vesuvs, und wie dämonische Flammen züngelten seine Lichter über den Rand, als sie in der Gluth des Kronenleuchters seine Funken spielen ließ.

„Die köstliche Auslese," sagte sie, indem sie mit gierigen Lippen die würzigen Tropfen schlürfte, „ist das letzte edle Geburtstagsgeschenk meiner germanischen Mama aus Castellamare. Sie dachte offenbar: „Der Süßen Süßes," wenn sie mich nicht anders mit gewohnter mütterlicher Zärtlichkeit frei à la Heine be=

deuten wollte, daß der Herr Jesus weine, wenn reiche Jüdinnen solchen Wein trinken."

Sie füllte ihr Glas aufs Neue.

„Seitdem," fuhr sie fort, „habe ich mich an das flüssige unheilige Feuer mit dem heiligen Namen gewöhnt wie an ein süßes Gift, und es hat mein unruhiges Blut über die schleichenden Stunden des Harrens und Wartens auf den Krönungstag meiner Jugend und meines Glücks hinweg geschmeichelt, und die Thränen, die euer Erlöser einst über Jerusalem und mein Volk weinte, sie haben sich mir sehr wohlthätig erwiesen."

Sie leerte den Becher von Neuem, während Irene an dem ihrigen zu nippen begann.

„Du thätest wohl," sagte sie unwillig, „Deine alte böse Spottlust gerade jetzt, auf dem Gipfel Deines Glückes, zu zügeln. Laß uns die Legende ehren, die aus Christi Thränen die kostbaren Reben schuf."

„Wehrst Du mir, zu lachen über kindliche Märchengespinnste, wenn sie auch noch so erbaulich sind? Ich will mit Dir lachen über die Schlange im Paradiese und die Trompeter von Jericho, doch Du lache mit

mir über Mariä Empfängniß vom heiligen Geiste und das Rebenwunder aus Christi Thränen."

Und wieder füllte sie das blitzende Krystall mit dem goldenen Wein und schlürfte sein duftendes Feuer.

„O wie heiß ist dein Athem! Wie berauschend der Gluthhauch deiner Blume! Deine ambrosischen Flammen entzünden in der Seele sehnsuchtsvolles Verlangen und bezaubern die Sinne mit Bildern rosigen Glücks. Fürwahr, nicht den Thränen des Nazareners bist du entsprossen, du Festtrank der Minne und Minnelust! Frau Venus selbst hat deine Reben wachsen heißen, daß aus ihren Trauben sich der Liebestrank ergieße für die Beglückten, die da Einzug halten in ihren Rosengarten. Venus, holde Fraue, dir weihe ich die kommende Zeit seliger Lust des Herzens und der Sinne mit diesem Becher voll Lacrimae Christi!"

„Judith, Judith!" warnte Irene aufs Neue. „Gedenke des Finales auf Ilsenhöh, das in Deines Vaters festlichen Pokalen denselben Wein in brennende Thränen wandelte."

Doch Judith lachte: „Vergißt Du, daß mich jene Thränen auch zur Herrin von Ilsenhöh machten? Ich habe alle Ursache, ihnen dankbar zu sein. Nun ist er

mein, der ganze schöne See, bis hinauf zu den Eichen von Ilsenhöh."

Und wie sie jetzt das Glas mit glänzenden Augen zu den vollen rothen Lippen hob, glich sie selbst einer Priesterin aphrodisischer Lust und in bacchantischer Selbstvergessenheit rief sie aus:

„Bah! Thränen und immer wieder Thränen! Aus den Thränen, die über die sündhaften Juden Jerusalems flossen, sollt ihr zauberischen Tropfen erwachsen sein, und lange, lange hat es gewährt, ehe wieder Freude einzog in Israel. Nun aber vergoldet ihr die Feste im Hause Juda und die bräutliche Lust der Töchter Jerusalems: sei gelobt, Jesus von Nazareth!"

Entsetzt rief Irene: „Judith, Judith, vergiß dich nicht!"

Da horch! Was war das?!

Die beiden, traulich auf dem Kaminschirm neben einander hockenden Kakadus flogen aufgeschreckt von den bangen Tönen, die von draußen drangen, empor und flatterten mit ängstlichem Kreischen schwerfällig nach dem hohen Wandsims, so daß die dunklen Schatten der schwarzen Vögel gespenstisch über das leuchtende Weiß des Brautgewandes ihrer Herrin glitten und für

Augenblicke den Demantglanz ihrer Krone löschten. Von nah und fern klangen Glocken über den See, Glocken drüben von Reiherhorst und hüben von Otterndorf, droben von der Marien-Kapelle im Wodanswalde, und immer neue Glocken gaben sich weithin in der Runde Antwort und ach, mit wie trauervollem Wiederhall der klagenden Geläute!

„Mein Gott," rief Irene, „was ist geschehen?" und schlug die Vorhänge des nächsten Fensters zurück.

Draußen braute der Novembernebel, und die Leute vom Hofe liefen mit Laternen durcheinander. Der Küster der Schloßkirche signalisirte mit den schwarzen langen Armen zum Thurme hinauf: „Trauerläuten!"

Judith war schneeweiß geworden. Nun begannen auch die Glocken von Gertraudenlust in lang nachhaltenden Tönen zu schwingen. Die Gräfin riß die Balkonthüre auf, und die Lichter flackerten unheimlich im Wehen des Novemberwindes, der in den Kranz auf Judiths Scheitel riß, als sie in der ganzen Pracht ihres fürstlichen Brautschmuckes, nur eine Boa um den blendenden Hals geschlungen, hinaus an die Brüstung trat und hinunter rief: „Was ist geschehen, Leute?"

„Trauer in der Residenz!“ klangen die Antworten verworren durcheinander.

Da sprengte der Rittmeister von Gerloff in den Schloßhof, und als er Judiths Gestalt, neben welche jetzt Irene getreten war, im düstern Flammen der phantastischen Beleuchtung erkannte, parirte er unter dem Balkon den schäumenden Trakehner und salutirte hinauf: „Furchtbarer Trauerfall bei Hofe! Seine Hoheit der Erbprinz sind 4 Uhr 10 Minuten beim Festmahl des Husarenregiments am Gehirnschlag verschieden.“

Irene unterdrückte einen Schrei des Entsetzens. Judith griff an das Herz und drohte umzusinken. Sie klammerte sich an die Sphinx, die dem seitlichen Gebälk des Söllers zur Krönung diente, und stöhnte: „Das war das Ende! Irene, Irene, die Rache Eures Propheten trifft schnell — und ins Herz!“

XIII.

Der Erbprinz war vier Jahre mit der Tochter eines regierenden Hauses vermählt gewesen und hatte das erste Söhnlein seiner glücklichen Ehe bald nach der Geburt verloren. Erst vor kurzem hatte ihn die Erbprinzeß, eine junonische Frau mit den Farben einer Rubens'schen Heroine, aufs Neue mit einem rosigen Töchterchen beschenkt. Da aber das Hausgesetz weibliche Nachfolge ausschloß, war der nächste Erbe zur Krone Prinz Lothar.

Die herzogliche Einwilligung zu seiner Verlobung mit der Baroneß von Worms zu erringen, war ihm unendlich schwer geworden, ja er hatte sie erzwingen müssen durch Andeutungen auf das unlösliche Engagement seiner Cavaliers- und Mannes-Ehre. Da hatte der alte Herzog, ohne ein Wort zu erwidern, die Urkunde skizzirt, welche Judith eine angeschossene Otter ins Grafenwappen stiftete.

Der Prinz stand am Fenster seines hoch über der Residenz an der Berglehne gelegenen Palais und schaute hinaus in die Landschaft. Der erste Schnee war gefallen, und weithin in die Ferne erschloß sich seinen Blicken das angeerbte Herzogthum. Jenseits der letzten, in der Mittagssonne strahlenden Höhen lag der Otternsee. Die furchtbare Entscheidung, vor welche höhere Mächte den Prinzen so jäh gestellt hatten, wühlte in seiner Seele. In jungfräulichem Glanze seiner winterlichen Schöne breitete sich da drunten das Land seiner Väter, umschlungen von dem mächtigen, sagenumklungenen Strom mit seinen Rebengeländen und fruchtbaren Gebreiten, mit seinen weithin schimmernden Edelsitzen und hochgethürmten Forsten. Und sein — einst sein dies wunderschöne Land!

„Die Krone meiner Väter," flüsterte er und bedeckte mit der Hand seine flimmernden, von der Pracht der Schneelandschaft geblendeten Augen, — „die Krone meiner Väter — daß sie einst mein werden sollte davon hatte mein phantasiearmes Hirn allerdings niemals zu tränmen gewagt! — — Meinen prinzlichen Stern, ich habe nicht gezögert, ihn für ein Nichts zu achten gegen den Preis Deiner herrlichen Gestalt, gegen

den Preis Deiner Liebe! Doch die Krone meiner Väter, das Scepter meines Landes Dir als Opfer darzubringen — das geht über meine Menschlichkeit, das vermag ich und das darf ich nicht!“

Er wandte sich um. Da hing ihr lebensgroßes Bild. Ihre Stirn schmückte ein fürstliches Diadem, und von der hohen Gestalt glitt ein purpurrothes Sammetgewand nieder, und sie schaute, die Gebieterin Rothschild’scher Millionen, auf ihn, den kleinen deutschen Erbherrn, hernieder, herrschgewaltig wie eine Tochter der Makkabäer. In der That, diesem stolzen Weibe gebrach es nicht an fürstlicher Hoheit und Majestät — und doch, die Israelitin, die Tochter aus Juda, das Kind des semitischen Andersgläubigen, das Kind des hebräischen Geldhändlers, des Hofwechslers, des Hofjuden — diese blassen chimärischen Begriffe traten wie allmächtige Gespenster zwischen jene königliche, von allen blühenden Reizen irdischer Schönheit und Schätze umflossene Mädchengestalt und die winzige deutsche Herzogskrone, die im ersten stärkeren Hauche eines neuen Wandels der Geschichte kläglich erlöschen konnte. Und er las die Lord Byronschen Verse aus den „Hebräischen Melodien,“ die auf einem Blatte, das mit

einem Strauße gelber Rosen — eine seiner ersten Huldigungen — ihrer Hand entglitten schien und nun zu ihren Füßen auf dem Saume ihres Kleides lag:

„She walks in beauty, like the night
of cloudless climes and starry skies;
And all that's best of dark and bright
meet in her aspect and her eyes."

Und er gedachte der Maienzeit ihrer Liebe, und aus den gelben Rosen des Bildes strömte es ihm entgegen wie welker Duft herbstlicher Blätter. Und gedankenvoll schritt er auf und nieder in dem weiten Gemach.

Judiths Bildniß war das einzige Oelporträt, das es schmückte. Sonst hingen ringsherum, umgeben von bunten Flaggen und Wimpeln, Waffen und Trophäen seiner Siege. Und Götzen und Schmucksachen, Lanzen und Schilde wilder Völkerschaften bedeckten Tische und Wände, Simse und Repositorien. Auf dem Boden lagen Panther- und Eisbärenfelle, und ausgestopfte Vögel mit ausgebreiteten Schwingen bewegten sich automatisch, von der Decke niederhängend. Globen und allerhand Karten und nautische Instrumente lagen und standen umher, Fernrohre und Sextanten, Chronometer und Schiffsmodelle. Dort ein Peilkompaß

und hier das zierliche Räderwerk eines Patentlogs. Die einzigen lebenden Wesen, die mit dem fürstlichen Seemann das Zimmer theilten, wie sie zu Schiff in seiner einsamen Commandanten-Kajüte als gute Kameraden ihm so manches Jahr unverdrossen Gesellschaft geleistet hatten, waren ein großer blauer Hyacinth-Ara, der dort auf der Stange von dem fernen Tropenhimmel träumte, und ein langhaariger persischer Windhund, der vor dem Kamin auf einer Antilopenhaut schlief.

Der Prinz blieb vor dem Schreibtisch stehen. Da schaute sie ihm wieder entgegen aus großen und kleinen Photographien in geschnitztem Rahmenwerk aus Elfenbein oder Rosenholz, bald zu Pferde, bald im Jagdkostüm; hier in der Tracht der Mädchen von Friedrichroda, dort im Maskenkleid, das sie beim letzten Sommernachtsfest im herzoglichen Wildpark als Esther getragen hatte. Er wollte sich niederlassen auf dem gestickten Sessel, doch er zuckte zusammen und rollte ihn bei Seite. Die seidenen Blumen, die ihn zierten, waren das Werk ihrer Hände. Wie oft hatte er auf dem Polster geruht und hinübergedacht nach Gertraudenlust, umgaukelt von Träumen lachenden Liebesglückes,

dessen Erfüllung nun immer näher rückte. Er war so einsam durch die Welt gegangen, auf dem weiten brausenden Meere als unnahbarer Befehlshaber gewaltiger Panzer im Herzen so einsam gewesen. Vater und Mutter, Bruder und Schwester waren längst aus den Lebenden geschieden; nun winkte ihm an der Seite der wunderschönen Frau auf dem freundlichen Herrensitz seines Vaters, den sie ihm zur Morgengabe brachte, ein friedliches Leben voller Sonnenschein, den das Lächeln ihrer rothen Lippen, ihr munteres Geplauder verklärte: da tritt der bleiche Tod zwischen ihn und die Braut, und ein weißes Blatt drängt sich grausam zwischen Sehnsucht und Erfüllung. Wohl erhebt sich aus der Kluft eine strahlende Krone, aber ihr kalter Glanz vermag das Wehe des Herzens nicht zu lindern und für den Verlust heißer Liebe nicht Ersatz zu gewähren.

Und nirgends ein Ausweg. Darf er der Krone entsagen? Das wäre Verrath am Erbe seiner Väter, Verrath an seinem Land, an seinem Volke. Und darf er die Braut, die Israelitin, auf den katholischen Thron seiner Ahnen erheben? — Unmöglichkeit!

Unmöglichkeit? Ja, warum Unmöglichkeit? Reicht

ihr Stammbaum — ja, wo ist ihr Stammbaum? Welch ein Volk war aristokratischer gesonnen und ahnenstolzer als das der Juden, doch die Register ihrer Geschlechter sind von den Flammen zerstört, mit welchen der römische Imperator die Stadt Davids in Asche legte, und die Stammrollen sind verkohlt, die Jahrtausende tiefer in der Vorzeit wurzeln als die kurzen Ahnenreihen deutscher Fürstenhäuser. Und ist sie nicht um vieles, vieles reicher als die meisten deutschen Fürstentöchter, und ist sie nicht gleich an Schönheit den Schönsten unter ihnen? Ist sie an Bildung des Herzens und des scharfen beweglichen Geistes nicht ebenbürtig jeder Prinzeß von Geblüt? — Doch sie betet nicht nach der Schnur des Rosenkranzes und würde hohnlachen, sollte sie niederfallen vor dem heiligen Rocke zu Trier oder zu Argenteuil oder der Thräne von Vandôme, wie sie spottet über den süßen Rebentrank, der Lacrimae Christi heißt. Und er dachte an den Palästinasaal auf Ilsenhöh und Baron Nathanaels tragikomische Weiherede. An jenem Abend — es ließ sich nicht leugnen — hatte er sich in der neuen Verwandtschaft doppelt neu gefühlt. Nun hatte Judith die Züge der Adulterà längst zerstören

und das erste beste Frankfurter Grisettengesicht an ihre Stelle setzen lassen, doch gegenüber dem glänzenden Fresko stand noch immer der Herr auf der Höhe des Oelberges und barg sein göttliches Angesicht in den Händen und weinte über die Töchter von Jerusalem und sein verlorenes Volk.

Es gellte ihm, als er immer düsterer weiter sann, ihr Lachen wieder in den Ohren, das sie neulich aufgeschlagen hatte, als ein bigotter Herr vom Hofe, der mit Weib und Tochter und Bedienung in fanatischer Begeisterung im Eilzug nach Trier „gepilgert“ war, von der Eröffnungsfeier der Ausstellung der Reliquie in heiliger Ekstase sprach. Sie hatte ihm laut ins Gesicht gelacht und dann gehöhnt: „Auf Erden hat Jesus über die Juden geweint, jetzt wird er vermuthlich über die Christen im Himmel weinen; diese Lacrimae Christi aber werden für Christen und Juden leider verloren sein.“

Da hatte er denn allerdings ein ernstes Wort von Blasphemie an sie gerichtet. Erst hatte sie auch ihm ins Gesicht gelacht. Dann war ein fahler Schatten über ihr Gesicht geglitten, und sie hatte düster geantwortet: „Unsere übersinnlichen Welten decken sich nicht. Genug, daß wir uns in dieser ver-

stehen," worauf er erwidert hatte, daß er in vorliegendem Falle gerade hinreichendes Verständniß dieser, im Besonderen dieser seiner Welt bei ihr vermißt habe. Es war eine nicht erquickliche Scene gewesen. Nein, die Gräfin Otternstätt war nicht geboren, nicht erzogen für den Thron seiner Ahnen. Es gebrach ihr, ach! nicht nur an Verständniß, sondern, was ungleich schlimmer war, es gebrach ihr an Achtung für die Glaubenssatzungen und Glaubensformen seines Volkes.

Für ihn allein, so weit er als private Person, als ihr Gatte in Betracht gekommen wäre, für ihn selbst wäre es völlig gleichwerthig und gleichgiltig gewesen, ob sie an den oder jenen Propheten, an Jahveh oder Zarathustra glaube. Er hatte den Fanatismus so vieler Völker der Erde kennen gelernt; ein jedes und einen Jeden hatte er beglückt und beseligt gefunden in seiner besonderen religiösen Vorstellung, gleichviel, ob zum Symbole der Anbetung ein Stück Holz oder Thon diente. Ein Jeder war in den Tod gegangen für seinen Wahn, der für ihn das ewige Heil bedeutete, für ihn die ewige Wahrheit war.

Aber gerade deshalb war er berufen, dem angestammten Glauben seines Volkes ein starker Schirm-

herr zu werden: denn in der Religion, davon war er tiefsinnig durchdrungen, in der Religion wurzele die sittliche Kraft eines Volkes. Und dieser Glaube, diese Religion seines gut katholischen Volkes war für die Gräfin Otternstätt nichts anderes als ein Gespinnst von Mythen und Dogmen, eine Kette von poetischen Phantasiegebilden und priesterlichen Satzungen. Die Erkenntniß, daß sich Uebersinnliches für die sinnliche Welt nur sinnlich äußern könne, war ihr benommen, und in der sichtbaren Fassung leugnete und verleugnete sie mit der Spottsucht ihres Volkes die nur durch irdische Kräfte, durch sinnfällige Formen zu vergegenwärtigende himmlische Substanz.

Damit war für ihn die Frage entschieden.

„Erziehung! Erziehung!“ seufzte er. „Von Rabbinern geschult, von Spinozisten gebildet und von den Pessimisten des Jahrhunderts in ihre flirrenden Zweifel gezogen, vermag sie den Dunstkreis ihres unbegrenzten inhaltslosen Weltsystems so wenig zu zerreißen, wie wir dem Banne unsrer Tradition uns entwinden. So ist sie die Tochter ihres Volkes geblieben, das unserer Innenwelt das ewige harte Nein entgegenstellt. Ich grolle ihr nicht, so wenig ich ihrem Volke grolle.

Aber scheidet es sich so schroff und unversöhnlich von dem neuen Sein, in welchem man ihm neue Wurzeln gönnte, so gebühren den Töchtern aus Israel nicht die Throne der Christen! Sie sollen mit uns leben, mit uns sinnen, mit uns lachen, mit uns kosen — aber sie sollen nicht über uns herrschen!

Ein tragisches Loos reißt mein Herz von dem ihren; schon beschwichtigt und meistert das meinige allgütige Vernunft, die es ja so gut mit ergrauenden Haaren meint. Und *sie*?

Sie wird den kurzen Sommernachtstraum vergessen, aus dem ihr vielleicht die Erkenntniß erblüht, daß die Thränen des Herrn, die so oft sie verspottet, auch für sie geflossen sind."

Und der Erbprinz Lothar schrieb der Gräfin von Otternstätt den Scheidebrief.

XIV.

Nun war die fürstliche Leiche beigesetzt worden. Irene war, seitdem die ersten Trauerglocken erklungen, nicht von Judiths Seite gewichen, während ihr Vater seiner Pflichten bei Hofe waltete. Die Gräfin war seit dem Todesfall seitens des nunmehrigen Erbprinzen ohne alle Nachricht geblieben.

In fieberhafter Aufregung hatte sie geharrt — geharrt; war bei jedem fernen Wagenrollen, bei jedem zu ihren Ohren dringenden Hufschlag ans Fenster geeilt — kein Gruß, kein Zeichen der Liebe war zu ihr gelangt.

Freilich, die Pflichten des Hofes, die Pflichten des Thronfolgers — ja, hatte er sie denn übernommen? Hatte er ihr nicht sein fürstliches Wort gegeben, sie zu seiner Gemahlin zu erheben? — Sobald er die Thronfolge annahm, so hieß dies (um diese armselige Gedankenreihe folgerichtig zu addiren, war sie zu sehr

das Kind des Rechenmeisters, ihres Vaters), so hieß dies Auflösung ihres Verlöbnisses und Bruch seines fürstlichen Wortes, so hieß dies Verrath — Verrath um seines künftigen Scepters willen.

Alles das hatte sie hundertmal mit Irenen durchgesprochen, um immer wieder mit gellem Hohnlachen abzubrechen; dann hatte sie plötzlich Befehl zur Abreise nach Paris gegeben, und der Stallmeister war mit Lakaien, Bereitern und Kutschern, mit Karrossiers und Reitpferden bereits daselbst eingetroffen, um im Hotel an der Solferinobrücke, das die Gräfin von ihrer verstorbenen Mutter geerbt hatte, die altgewohnten Räume zu beziehen, und vor kurzem war die Hausmeisterin mit den Zofen gefolgt, um in Judiths Gemächern die alte Pracht mit neuem Tageslichte und neuem Lichterglanze zu beleben. Sie hatte ein gründliches Ende gemacht am Otternsee, während sie selbst inzwischen mit ihrer persönlichen Dienerschaft nach dem Schlosse im Wodanswalde übergesiedelt war. Es sei zu viel in Gertraudenlust, das sie an ihn erinnere; dort oben in der reinen Schneeluft des Forstes läge die Welt mit ihrer Gemeinheit und Falschheit tief unter ihr, wie die

Schatten des Sees mit ihren hin und wieder wallenden Nebelgestalten.

So war der Tag herangekommen, an dem die Gräfin von der schwesterlichen Freundin scheiden sollte. Irene hatte ihr in die Hand geloben müssen, schon in wenig Wochen, schon zur Zeit der Weihnacht, sie in Paris zu besuchen. Da endlich, in der letzten Stunde, meldete der Kammerlakai, bereits im langen Reisepelz, den Flügeladjutanten Sr. Hoheit des Erbprinzen, Major von Gerloff.

Judith erhob sich und sagte: „Das ist der Schluß; laß es uns kurz machen. Er wird sich überzeugen, daß das Farewell, das er bringt, ein würdiges Echo findet.“

Und sie drückte das weiche Zobel-Barett auf die Stirn und befahl dem Lakaien, der ihr den weiten Pelzmantel umlegte, die Schlitten schirren zu lassen; dann begab sie sich mit Irenen hinunter in den Empfangssaal. Hier überreichte ihr in großer umflorter Uniform der Flügeladjutant des Prinzen Abschiedsbrief. Sie warf ihn verächtlich auf den Tisch und sagte: „Sr. Hoheit Schweigen sprach beredter als tausend Briefe. Wie bedaure ich ihn, daß seine junge

Macht ihn der elenden Nothwendigkeit, diesen zu verfassen, nicht enthob."

„Auch ich, Gräfin," erwiderte der Major, auf ihren Wink sich niederlassend, „gedenke mit Wehmuth der Stunde, in welcher Sr. Hoheit Pfad den Ihrigen kreuzen sollte."

„Allerdings," sagte sie finster, „es war ein Verhängniß, das elastische Naturen fordert."

„Die Auffassungen Sr. Hoheit," versetzte er, „decken sich vollkommen mit den Ihren."

„Meinen Sie? Ob so ganz? Lassen Sie uns sehen."

Und sie erbrach den Brief und überflog seinen Inhalt. Das Blut stieg ihr in die Stirn, und sie warf ihren Mantel auf den nächststehenden Sessel. Dann legte sie das Schreiben des Prinzen langsam bei Seite und sagte: „Nein, Herr von Gerloff, — sie decken sich nicht. Es wäre mir lieb, wenn Sie die Güte hätten, Sr. Hoheit vorzutragen, wie sehr unsere Anschauungen des Falles auseinandergehen."

„Soweit es meine Stellung gestattet, werde ich mich gern bemühen, diesen Ihren Anschauungen vor Sr. Hoheit angemessenen Ausdruck zu geben."

„Se. Hoheit," begann sie, „hat mir seinen fürstlichen Eid gegeben, mich zu seiner Gemahlin zu machen. Wäre irgendwelcher Vorbehalt nur andeutungsweise berührt worden, — Sie kennen mich zu genau, Herr von Gerloff, um nicht überzeugt zu sein, daß ich ein jedes derartige Ansinnen mit Entrüstung zurückgewiesen hätte."

Er antwortete mit zustimmender Verbeugung.

„Nun denn," fuhr sie fort, „dies sein fürstliches Versprechen, diesen seinen Eid hat des Erbprinzen Hoheit gebrochen."

Der Major erhob sich.

Sie lachte laut auf:

„Mein Gott, ist es denn eine Lüge, die ich sage? Können Kavaliere denn nicht aus Frauenmund ehrliche, unanfechtbare Wahrheit hören? Bester Herr von Gerloff, Sie werden sie vielleicht lesen müssen — lesen in hundert Blättern des In- und Auslandes, daß der Erbprinz von . . . der Gräfin Otternstätt, geb. Baroneß Worms, seine Eide gebrochen, weil sie, die Tochter ihres alten Volkes, nicht an das Märchen von Gethsemane glaubt. Sehen Sie, dort liegt eine Menge von Anerbietungen, in denen Weltblätter mich bitten,

über den interessanten Fall ihnen ausführlichere Details anzuvertrauen. Mit Windeseile hat das tragikomische Ereigniß die Runde in der Welt der europäischen haute finance gemacht, und die Times und der Figaro begleiten die piquante Thatsache bereits mit Glossen, die Se. Hoheit wider Erwarten über Nacht zum berühmten Mann gemacht haben. Aber fürchten Sie nicht! Was soll mir diese papierne Rache? Ich gleiche nicht der Judith des alten Bundes: denn der Mann, Herr von Gerloff, der mir seine Eide brechen konnte, ist mir keinen Federstrich werth!! — — Sehen Sie," zischte sie mit funkelnden Augen durch die Lippen, „das war es, was ich Sie bitten wollte, Sr. Hoheit mit möglichster Buchstäblichkeit auszurichten."

Er verbeugte sich und wollte gehen.

„Werden Sie die Ritterpflicht erfüllen, Herr von Gerloff," hohnlachte sie ihm nach, „oder fürchten Sie für die Schnüre des Leibadjutanten?"

Da fuhr er auf: „Sie beschimpfen meinen fürstlichen Herrn, wie mich selbst, Gräfin! Mich, den waffenlosen Kavalier!"

„Und welche Bezeichnung wissen Sie als Edelmann für den Eidbruch, mit welchem der Prinz die

Ehre — ich will nicht sagen: das Glück meines Lebens traf? Welcher Titel aus Ihrem Ehrencodex steht mir, der waffenlosen Dame gegenüber, Ihrer Diplomatenkunst zu Gebote? Bah, Herr von Gerloff, Eure Herrenphilosophie, Eure Ethik und Logik sind wurmstichig, trotz Eures Christenthums und Eurer allein seligmachenden Katechismen. — Doch —" sie faßte sich an die Stirn — „was thue, was rede ich — was klage ich Sie an, den Schuldlosen, der Sie mir nahen als pflichtschuldiger Gesandter, als treuer Offizier und Kavalier Ihres Herrn? — Verzeihen Sie der Betrogenen, der in ihrem Mädchenstolz tief Verwundeten — — und — leben Sie wohl, Herr von Gerloff!"

Er führte die Hand, die sie ihm bot, an die Lippen und küßte ihre Fingerspitzen.

* * *

„Was hat der Prinz geschrieben?" fragte Irene, als er gegangen.

„Worte, Irene, Worte!" erwiderte Judith und reichte ihr den Brief hin. „Wirf ihn ins Feuer."

Irene las, und das Blatt verflackerte in den Flammen des Kamins.

„Nicht wahr, Darling? kalt und thranig wie Stockfischblut! Wirres Gedankengestrüpp, zusammengemengt aus selbstherrlichen Beschönigungen und Selbstanklagen im Rousseau-Werther-Stil! verwässert mit schalen Niederschlägen wiedergekäuter Alltagsfloskeln mißverstandenen oder gefälschten Christenthums — ah," sagte sie, sich vor Abscheu schüttelnd, „zu fade für ein angeführtes Schneidermädchen."

Irene trat zu ihr und schmiegte ihr blondes Köpfchen an der Freundin Brust und seufzte aus Herzensgrund: „Arme Judith!"

„Mach mir das Herz nicht schwerer, Darling," sagte Judith nun gefaßter.

„Ich habe es ja überwunden — — nur fort, weit fort von hier — mögen die Todten ihre Todten begraben!"

„Wie durfte ich, die Tochter des verfehmten Volkes," lachte sie dann wieder auf, „auch dem Hochmuth verfallen, mich zur Seite eines germanischen, eines christlich-katholischen Prinzen betten zu wollen?! — Und doch, und doch! — das Wort flog über meine Lippen unbewußt, aber mit Blitzesklarheit meine Augen erhellend: — — mein Verlöbniß war so sehr Hochmuth, wie Narrheit und Frevel — ja, Frevel an Eurem

wie an meinem Glauben! Ja, Irene, nun fällt sie spät, zu spät in meine Seele, die grelle Erkenntniß: W o d a s W e i b n i c h t z u m M a n n e s a g t: „d e i n V o l k i s t m e i n V o l k u n d d e i n G o t t i s t m e i n G o t t," d a i s t i h r E h e g l ü c k i n s N i c h t s g e- b a u t. Diesen alten hochheiligen Satz meines Volkes — ich habe ihn verrathen und ihn verspottet mit frivolen Worten; ich hielt sein Gebot überwunden von der Weisheit des neunzehnten Jahrhunderts und wollte über seine thurmhohe Mauer auf dem windigen Klepper meiner Dialektik setzen. Ich wollte seinen Inhalt dialektisch hinweggaukeln und bin mit meinem Spotte nun selbst an seiner ewigen Wahrheit zum Gespötte geworden. Doch dieses bittere Verständniß sei auch mein Schritt zur Genesung. Mein Geist ist ruhig und mein Herz ist still. Laß fahren dahin! Jeder Sommer bringt neuen Rosenflor."

„Und frische Blüthen," sagte Irene innig, „werden sich Dir zu neuem Brautkranz schlingen."

„Meinst Du, Herz? Jedenfalls habe ich keine Anlage zu einer Sappho, und Ilsenhöh soll für mich nicht zu einem Leukadia werden. Doch die falschen gleißenden Symbole seiner Johannisminne" — sie trat vor

den Pfeilertisch des großen Wandspiegels, auf welchem in einer großen Ebenholzschatulle die Brautgeschenke des Prinzen ruhten; sie öffnete den silberbeschlagenen Deckel und ließ zum letzen Male das Astrallicht des Salons in den köstlichen Steinen spielen — „die gleißnerischen Symbole seiner Johannisminne sollen vernichtet werden, damit sie nicht ein zweites Weib betrügen. Armselige Perlen, wie habt ihr mein Herz erfüllt mit namenlosem Entzücken, um sein erträumtes Glück so tödtlich zu vergiften! — — Und doch — — was sollt ihr drunten im See, um seinen reinen Grund zu beflecken mit den Thränen, die auf euch geflossen? — — — ich will euch der Wachspuppe der blonden Himmelskönigin in der Marienkapelle des Wodans-waldes stiften, damit es verkündet werde den kommenden Geschlechtern: dies war der kapitale Schmuck, mit dem ein deutscher Prinz, am Ende des neunzehnten Jahr-hunderts, die damalige Herrin des Sees, eine jüdische Gräfin, betrog, weil die Philosophie Spinozas ihr mehr galt als der Mythus von Gethsemane.

Nehmt euren Stolz, euren Ruhm dahin! Ob ihr alles mit Füßen tretet, was jüdischer Geist geschaffen und gewirkt, sei es jüdische Welt- oder Gottesweisheit,

sei es jüdische Sozialpolitik, sei es jüdische Musik oder Poesie — ich zürne euch nicht! Denn immer mehr wird es Licht auch unter den Euren, und der Großstaaten mächtigste zögern schon heute nimmer, ihre ersten Lenkerstellen Männern meines Volkes zu übertragen, wo immer die Kraft ihres Geistes sich siegreich erhärtet, wie wir längst allgewaltig Euren Geldmarkt beherrschen. So neide ich Euch nimmer Euren Germanenstolz. — — — Wo ist Babel und Ninive? Wo ist die Königsstadt der Pharaonen? Wo ist das Rom der Cäsaren? Ins Nichts zerstoben; ins Nichts zerstoben alle die weltgewaltigen Völker mit ihren phantastischen Mythologien — aber das Judenthum lebt mit seinem einigen Gott, wie oft es alte und neue, heidnische und christliche Barbarei zu ersticken drohte. Ich bin stolz auf mein Volk und seine selbstgeschaffene Macht!"

Eine Krähenschaar umschwärmte mit heiserem Krächzen das spitzbogige nebelumrieselte Gemäuer. Der Novemberwind riß in die Balkonthür, und das verglimmende Feuer im Kamin flackerte auf in letzter machtloser Flamme

Irenen fröstelte.

„Und doch und doch," begann Judith wieder und schaute gedankenvoll in die verschwälende Gluth, „noch immer gleichen wir Ahasver. Noch immer, ach, noch immer haben wir die Heimath nicht gefunden und sind Fremdlinge unter Fremden geblieben. Und auch ich muß zum Wanderstab greifen, wie mein alter Vater davon gemußt — — noch immer peitscht uns der alte Fluch durch die Länder als Heimathslose unter den Nationen. Ihre Schätze werden die unsern, aber all das fremde rothe Gold schafft uns kein Vaterland, kein Wurzelreich für unsre Art, weil sie nicht Geist von Eurem Geist, nicht Blut von Eurem Blute ist. Das ist unser Schicksal. Das ist es gewesen, das wird es bleiben. Das ist die ewige Tragik unseres Volks. Seine Lebensstärke ist sein Fluch. Die Zähigkeit seines Seins, das die Flammen Jerusalems und der Autodafés überdauerte, vermag den Geist der wandelnden Zeiten nicht zu versöhnen. Wir sind ein Stück alter Geschichte in der modernen, und unser Verhängniß ist das — daß wir nicht verbluten und verbrennen, daß wir nicht sterben können."

Das Ave-Marialäuten des hereingebrochenen Abends

klang wehmüthig herauf von den Dörfern am See und klagend wieder von den Kapellen der Berge.

Sie trat ans Fenster und schaute hinaus in die grauumdämmerte Landschaft:

„Behüte dich Gott," sagte sie weich, „behüte dich Gott, mein lieber Otternsee."

Irene lehnte wiederum das Haupt schwesterlich an ihre Schulter und sagte:

„Ihr gehört zu uns, Judith, sobald ihr aufhört, ihr zu sein."

Judith schüttelte schmerzlich das Haupt:

„Vermögen sich Cedern in Linden zu verwandeln und Sperber in Tauben? Der Gott vom Sinai wohnt nicht in Hostien. Der Wahn ward ja zum Schicksal meiner Jugend, daß ich, die Tochter Israels, mich mit der Zuversicht trug, daß ein christlicher Prinz mir sein fürstliches Wort halten werde. Man macht es uns schwer, aufzuhören, wir selbst zu sein — — und fürwahr, wir wollen es bleiben!"

Und sie setzte sich an den Flügel und begann mit tiefer umflorter Stimme das von ihr selbst immer wieder und besser ins Deutsche übertragene Lied Lord Byrons zu singen:

„Wär' mein Busen so falsch, wie du immer geglaubt,
Sie hätten mir nie Galiläa geraubt.
Denn schwöre ich ab meines Volks Religion:
Der Fluch meines Volks, wie du sagst, wär' entflohn.

Wird der Böse nie Herr — steht der Himmel dir bei!
Wenn der Sklave nur sündigt — bist du rein und frei.
Ist Verbannung auf Erden dort Oben Verderben:
So glaubet und lebt — doch wir glauben und sterben.

Um dieses mein Glauben gab mehr ich dahin,
Als je — dein Gott weiß es — durch dich ich gewinn':
Mein Herz, meine Hoffnung hab' Ihm ich ergeben —
Dir, Ihm zu gehorchen, mein Land und mein Leben."

Hier meldete der Lakai, daß die Schlitten, die Judith und ihre Dienerschaft zur Bahn zu fahren bestimmt seien, bereit ständen. Zugleich wurden die Thürvorhänge des hell erleuchteten Palästinasaals, dessen Hauptausgang in das Treppenhaus führte, weit zurückgeschlagen.

„So!" sagte Judith und erhob sich, „dies war mein Schwanensang auf Ilsenhöh."

Sie griff nach ihrem Mantel, und während die herbeigesprungene, wie sie, reisefertige Kammerzofe ihr den weichen Sammetpelz um die Schultern legte und

über der prächtigen Büste zusammenknöpfte, klang zum letzen Male in den bald verwaisten prunkvollen Räumen ihr höhnisches Gelächter, und sie spottete, zu Irene gewendet:

„Wären wir um ein paar Jahrhunderte zurück, Darling, dann führte mein Weg von Ilsenhöh sicherlich hinter vergitterte Fenster hinab in das fromme Otterndorf und wieder her auf die Richthöhe des Wodanswaldes! — Heut zu Tage, Dank sei dem Geist unsrer Väter, führt mich der Blitzzug zu den Gesandtschaftsbällen des Präsidenten der französischen Republik nach Paris, wo ich übermorgen deutscher Prinzenherrlichkeit gedenken werde, wenn ich nicht anders in der Rothschildschen Loge bei Rigoletto sinne.

Nun denn — vor mir leuchtende Nächte!

Und hinter mir — hinter mir gehe über dem Otternsee ein schönerer Morgen auf!! —“

Sie wandte sich und trat mit Irenen in den Palästinasaal. Hier blieb sie nochmals wie festgebannt stehen und schaute starr hinauf zu dem leuchtenden Fresko über dem Ausgang: da oben breitete sich im Abendrothschein das festdurchwogte Jerusalem, und dies-

seits auf der Höhe, die zum Kidronbache fiel, stand der Herr in seiner Glorie und weinte über sein Volk.

Aufschluchzend sank sie an Irenens Brust. Durch die offenen Thüren wehte der Novemberwind ersterbende Klagen des Ave-Marialäutens, das drunten von Dörfern und Bergkapellen klang — der Abschiedsgruß des Sees an die Gräfin von Otternstätt.

Bald waren die Schlitten im Abendgrauen verschwunden, und die Lichter erloschen auf Ilsenhöh.

Von demselben Verfasser sind erschienen:

Die letzten Tempelherren. Drama in fünf Aufzügen von Adalbert Saleck. 1875.

Der Entwickelungsgang der deutschen Lyrik in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Inaugural-Dissertation der Universität Leipzig. 1879.

Gedichte Walthers von der Vogelweide. Nachgedichtet von Dr. Adalbert Schroeter. 1881.

Das Nibelungenlied. In der Oktave nachgedichtet von Dr. Adalbert Schroeter. 1882.

Geschichte der deutschen Homerübersetzung im XVIII. Jahrhundert. Ein Kapitel deutscher Litteraturgeschichte. 1882.

York von Wartenburg. Ein vaterländisches Heldengedicht. 1883.

Lord Byrons Werke. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Adalbert Schroeter. 1884.

Bd. 1. Biographie — Manfred — Cain — Himmel und Erde — Sardanapal.
Bd. 2. Don Juan. 1. Theil.
Bd. 3. Don Juan. 2. Theil.
Bd. 4. Gefangene v. Chillon — Giaur — Braut v. Abydos — Korsar — Lara — Belagerung v. Korinth — Parisina.
Bd. 5. Mazeppa — Beppo — Harold — Die Insel.

Source Bonnevie. Novelle. 1893.

Schluß in Vorbereitung.

Tennyson's Enoch Arden. Im Versmaß des Originals übersetzt von Dr. Adalbert Schroeter. 1895.

Oswald Schmidt, Leipzig-R.

